

ZEITSCHRIFT  
FÜR  
LÜBECKISCHE GESCHICHTE

herausgegeben  
im Auftrag des  
Vereins für Lübeckische Geschichte  
und Altertumskunde

von  
Jan Lokers

in Zusammenarbeit mit  
Meike Kruse und Dominik Kuhn

**Band 100**  
2020/21

VERLAG MAX SCHMIDT-RÖMHILD, LÜBECK

## Inhaltsverzeichnis

<b>Mitarbeiterverzeichnis</b> .....	8
-------------------------------------	---

<b>Editorial zur Jubiläumsausgabe</b> .....	11
---	----

### Vorträge im Jubiläumsjahr

Alles Geschichte! Zweihundert Jahre Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde <i>Michael Hundt</i> .....	15
Anfänge und Höhepunkte der Lübecker Archäologie in den letzten 200 Jahren <i>Doris Mührenberg</i> .....	47
Duell und Zweikampf in Lübeck vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts <i>Jan Lokers</i> .....	71
„Eine üppige Magenbelastung“ – Lübeck und sein Marzipan <i>Ann-Mailin Behm</i> .....	95
Getragen von Liebe zur Vaterstadt und ihrer Kunst: Der Erwerb des Behn'schen Hauses vor 100 Jahren <i>Alexander Bastek</i> .....	117
10 Jahre „Sohn der Stadt“. Thomas Manns Besuche in Lübeck 1921 bis 1931 <i>Birte Lipinski</i> .....	133
Die „Stunde Null“ – Kriegsende und Neuanfang in Lübeck 1945/46 <i>Eike Daniel Loeper</i> .....	157

### Aufsätze

Der Aufstieg der Stadt und der Beitrag der Bettelorden: Franziskaner und Dominikaner im Lübeck des 13. Jahrhunderts <i>Frederik Felskau</i> .....	177
Eine Warmluftheizung im Franziskanerkloster St. Katharinen zu Lübeck <i>Mieczyslaw Grabowski</i> .....	287
Henning van der Heyde, Bernt Notke und die Stockholmer St. Jürgen-Gruppe <i>Jan Friedrich Richter</i> .....	297
„Scheidungen“ und Haushaltsauflösungen am Ende des 15. Jahrhunderts. Eine Studie zum Lübecker Niederstadtbuch <i>Harm von Seggern</i> .....	319

Niederrheinische und westfälische Zuwanderer als Förderer des Bruderschaftswesens und als Auftraggeber der Kunst in Lübeck um 1500 <i>Heinrich Dormeier</i> .....	357
Augenscheinkarten aus Lübeck am Reichskammergericht <i>Anette Baumann</i> .....	415
Reise ins Vergessen – Jacopo Tintoretts „Auferweckung des Lazarus“ (1576) in der Lübecker Katharinenkirche <i>Anna Lena Frank</i> .....	449
Zwischen Zunftdenken und Gewerbefreiheit. Das Lübecker Handwerk 1798-1867 <i>Ortwin Pelc</i> .....	497
„Es ist lediglich ein Stuhl zu erkennen.“ Materialität, Lektüre und Transformation einer Lübecker Daguerreotypie <i>Wolfgang Hesse</i> .....	527
„Das Gedächtnis der Aerzte ist kurz, und das der Laien ebenfalls.“ Die Spanische Grippe in Lübeck <i>Julian Freche</i> .....	553
„Totentanz“ Zu Rolf Gardiners Klage um Lübeck 1942 <i>John Flood</i> .....	583
Die mittelalterliche Sammlung und die Konservatoren und Museumsdirektoren in Lübeck bis 1945 <i>Thorsten Albrecht</i> .....	613

## Nachrufe

Alken Bruns (1944-2021) <i>Antjekathrin Graßmann</i> .....	661
Rolf Hammel-Kiesow (1949-2021) <i>Jan Lokers</i> .....	665

## Berichte

Von Kurien und Urnengräbern – zwei Projekte der Lübecker Archäologie aus den Jahren 2019 und 2020 <i>Dirk Rieger und Ingrid Sudhoff</i> .....	669
Jahresbericht der Abteilung Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 2019/20.....	693

## **Besprechungen und Hinweise**

Allgemeines, Hanse .....	713
Lübeck .....	738
Schleswig-Holstein und weitere Nachbargebiete .....	787
Verfasserregister.....	808
<b>Jahresbericht 2019</b> .....	809
<b>Jahresbericht 2020</b> .....	814

## Besprechungen und Hinweise

### Allgemeines, Hanse

*Academia Baltica* (Hrsg.), *Baltic Sea History. New perspectives on the history of the Baltic Sea Region. A Sourcebook, Lübeck, Oeversee: Academia Baltica 2019, 191 S., Abb., ISBN 978-3-00-063023-1.* – Bereits 2009 entstand die Idee zu einem Projekt, das die Geschichte des Ostseeraums aus transnationaler und multiperspektivischer Sicht erzählen sollte. Im Vordergrund stand dabei zunächst die Arbeit an einem „Baltic Sea History MOOC“ (Massive Open Online Course), der vor allem auf die Erwachsenenbildung und universitäre Lehre ausgelegt ist. Konzeptionell und inhaltlich werden diese Ideen vom vorliegenden Band aufgenommen, der es sich zum Ziel macht, Primärquellen zur Geschichte des Ostseeraums vorzustellen und sie somit zugänglich zu machen. – Die zwanzig Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Ländern des Ostseeraums behandeln in kurzen Kapiteln von etwa 5-15 Seiten neunzehn verschiedene Themen; von „Perception of Vikings“ (16) und „Alexander Nevsky Cathedral in Tallinn“ (69) bis zu „Reformation“ (107) und „Alcohol Consumption and Temperance Movements“ (151). Sowohl geographisch als auch zeitlich sind die Themen somit weit gestreut. – Der Aufbau der einzelnen Kapitel ist stets ähnlich: Einem einführenden Text folgen kurze Zitate aus zwei bis vier verschiedenen Quellen zum jeweiligen Thema, die knapp in ihren Entstehungskontext eingebunden werden. Anschließend sollen Fragen, die sich direkt auf den Text und die Quellenzitate beziehen, eine Diskussion über das Gelesene anregen. Die Texte haben weder Fuß- noch Endnoten, lediglich die Quellenzitate haben einen Literaturhinweis, allerdings beendet eine kurze Liste weiterführender Literatur das Kapitel. Während alle Texte, Quellenabschnitte und Fragen auf Englisch sind, ist die empfohlene Literatur zum Teil auch Russisch, Dänisch, Lettisch etc. – Sicherlich stellt der Band einen guten Ansatz und eine Hilfestellung für die Lehre dar, was durch Vorschläge zur Seminargestaltung in der Einleitung und das Angebot des MOOC noch verstärkt wird. Gerade neue Lehrende werden die beigegebenen Fragen und die knappen Einführungstexte zu schätzen wissen. Zum Teil sorgt die Kürze der einzelnen Kapitel aber auch dafür, dass die Quellenausschnitte darin untergehen. Es bleibt oft unklar, warum bestimmte Quellen, und die jeweiligen Abschnitte daraus, ausgewählt wurden. Eine klare historische Einordnung und ein größerer Fokus auf den Entstehungskontext hätten dem Band nicht geschadet. Ebenso wären ein Index sowie ein Verzeichnis der genutzten Quellen und empfohlenen Literatur eine nützliche Ergänzung gewesen.

Lübeck

Rudolph

*Jochen Burgtorf, Christian Hoffarth und Sebastian Kubon* (Hrsg.), *Von Hamburg nach Java. Studien zur mittelalterlichen, neuen und digitalen Geschichte. Festschrift zu Ehren von Jürgen Sarnowsky* (*Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter*, 18), Göttingen 2020, 600 S., Abb., ISBN 978-3-8471-1216-7. – Mit dieser, von zwei akademischen Schülern und einem Kollegen herausgegebenen Festschrift wird *Jürgen Sarnowsky* geehrt, seit 1996 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Hamburg und seit 2019 Vorsitzender des Hansischen Geschichtsvereins. Es verwundert nicht, dass die hier versammelten 31 Beiträge die Forschungsthemen behandeln, die im Interessens- und Arbeitsgebiet des Jubilars stehen. Zu nennen sind zum einen der europäische Norden und die Hanse, sodann der Deutsche Orden und zum dritten die „Digital Humanities“. Hinzu kommen der Mittelmeerraum (in dem der Jubilar wegen seiner Studien zu den Geistlichen Ritterorden gleichsam zuhause ist) und das Reisen (als allgemeine Kategorie aus der sowieso auf Mobilität hin angelegten Welt des Mittelalters nicht wegzudenken). Für alle diese Themenbereiche konnten

Kollegen, Wegbegleiter, Freunde und nicht zuletzt die akademischen Schüler gefunden werden, die, wie eine Durchsicht ergab, durchweg profunde Studien zu Einzelfragen der Forschung vorlegten, die in ihrer Gesamtheit und thematischen Breite hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden können. – Von Lübeck selbst handelt keiner der hier publizierten Aufsätze. Doch da der Jubilar mit seinen zahlreichen Arbeiten zum Deutschen Orden und der Hanse wichtige Beiträge vornehmlich zur Wirtschaftsgeschichte des Ostseeraums vorgelegt hat, liegt es auf der Hand, dass Lübeck immer wieder zur Sprache kommt, vornehmlich wegen seiner Funktion als „Haupt der Hanse“. Zu nennen sind als solche die Beiträge von *Oliver Auge* über „Die Ostseeregion als Innovationsraum im Mittelalter“ (95-113), von *Carsten Jahnke* über „Das Verhältnis der skandinavischen Städte zur Hanse“ (115-133), von *Dieter Heckmann* über die „Bedeutung der Königsberger Pfundzollrechnungen von 1367 bis 1374 für die Hansegeschichte“ (151-158), von *Roman Czaja* und *Cezary Kardasz* über „Kontakte der Danziger Stadtbürger mit niederländischen Kaufleuten und Schiffen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts“ (159-196) und von *Janus Tandeki* über „Die Gesellenwanderungen in Polen im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit“ (197-209). Zugunsten der Lübeck-Forschung muss man allerdings festhalten, dass es sich in der Regel um Feststellungen und Erwähnungen allgemeinerer Art handelt. Als Ausnahme ist die Untersuchung von Carsten Jahnke zu nennen, in der der Anwesenheit Lübecker Kaufleute in den skandinavischen Städten nachgegangen wird, was mit Überlegungen zum Problem der Zugehörigkeit der skandinavischen Städte zur Hanse verknüpft wird. – Erhellend war dem Rezensenten überdies die Einleitung, in der nicht nur das Œuvre des Jubilars, sondern auch das Zustandekommen der Festschrift und die Werdegänge der Herausgeber kurz skizziert werden. Anzumerken ist noch, dass die Herausgeber so umsichtig waren, ein Personen- und ein Ortsregister beizugeben, das die Beiträge erschließt.

Kiel

von Seggern

*Europäisches Hansemuseum (Hrsg.), Störtebeker & Konsorten. Piraten der Hansezeit?, Kiel/Hamburg: Wachholtz Verlag 2019, 176 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-529-05038-1.* – Wer bei diesem Titel denkt „Schon wieder Störtebeker!“ kann schnell beruhigt werden. In diesem Begleitband zur Sonderausstellung mit gleichem Namen vom 27. September 2019 bis 19. April 2020 im Europäischen Hansemuseum in Lübeck werden nicht die alten Klischees aufgewärmt oder touristische Ziele neu beworben, sondern hier darf tatsächlich die Wissenschaft mit neuen Erkenntnissen aufwarten. Der Begleitband enthält 13 Beiträge verschiedener Autoren und dazwischen Einschübe, die einzelne Themen, so genannte Exkurse, oder Objekte beleuchten. Nach jedem der längeren Beiträge wird der Inhalt als abstract in englischer Sprache zusammengefasst. Zum inhaltlichen Verständnis tragen ein Vorwort, eine Einführung und ein Glossar bei. Da nur zwei Beiträge Endnoten enthalten und keiner ein eigenes Quellen- oder Literaturnachweis hat, kommt dem komprimierten Literaturverzeichnis am Ende des Begleitbandes besondere Bedeutung zu. Dort finden sich die wichtigsten Nachweise für alle Beiträge. Das Vorwort fasst die Kernaussage des Begleitbandes und der Ausstellung, es habe Piraterie gegeben, aber keine „Piraten“, am prägnantesten zusammen. Allerdings halten diese Aussage die Autoren in ihren Beiträgen nicht durch. Hier setzt gleich der erste Kritikpunkt an. Die Frage der Identitäten und derjenigen, die anderen Identitäten zuschreiben, wurde anscheinend nicht bedacht. Jemand, der Piraterie betreibt oder dem vorgeworfen wird zu betreiben, ist ein „Pirateriebetreibender“ und kein „Pirat“? Personen können mehrere Identitäten beinhalten. Ein jeder Seemann, der an einer Kaperei beteiligt war, konnte zu einem Piraten erklärt werden. Es kommt nur darauf an, wie die Legitimation für die Kaperei gesehen wurde. Man konnte viele Berechtigungen mit sich führen oder beanspruchen, wenn diese nicht anerkannt wurden, hatte man ohne

Recht gehandelt. „Pirat“ im Mittelalter ist also eine Zuschreibung, keine Selbstbeschreibung. Wenn man nur die Selbstbeschreibung betrachtet, ist die Aussage aus dem Vorwort korrekt. Diese Unterscheidung fehlt dem Rezensenten im Begleitband. Allerdings vermute ich, dass diese Bedenken eher dem Umstand geschuldet sind, dass man diesen Begleitband nicht für die Fachwissenschaft schrieb und eher einer interessierten nichtwissenschaftlichen Leserschaft zudachte. Möglicherweise sind da einige Gedankengänge und Überlegungen weggekürzt worden. Dieser beabsichtigten Lesergruppe sind auch die Exkurse und Objektbeschreibungen gewidmet. Hier wird neben verschiedenen, eher weniger bekannten Zeitgenossen auch jenes Vorbild von Klaus Störtebeker behandelt. Aber gerade die weniger bekannten Personen geben einen vielfältigen Blick in jene Zeit frei und schildern eindrücklich die verschiedenen Lebensverhältnisse und -verläufe, Stichpunkt: Identitäten. Bei den Objekten finden sich u.a. ein Richtschwert, ein Schiffmodell, ein Kettenhemd, eine Drehbasse und auch ein so genanntes Skiff, das Fahrzeug der modernen Seeräuber. Sowohl die Exkurse, wie auch die Objekte, sind so zwischen den einzelnen Beiträgen einsortiert, dass sie deren Themen erweitern oder mit Beispielen untermalen. Sie bilden eine bunte Mischung und eine interessante Lösung, die die einzelnen Beiträge auflockern. – Natürlich möchte man in diesem Begleitband sich von der literarisch als „Goldenes Zeitalter der Piraterie“ beschriebenen Zeit der Piraterie der Karibik im 17. und frühen 18. Jahrhundert unterscheiden. Hier bezeichneten sich die Akteure tatsächlich selbst als Piraten, z.B. durch eigene Flaggen. Diese Selbstbeschreibung der Piraten in der Karibik beruht auf dem Bewusstsein, dass sie gerade als Piraten für andere Akteure in der Karibik von Interesse sind. Und, wenig überraschend, als diese stillschweigende Duldung wegfiel, endete das angeblich „Goldene Zeitalter der Piraterie“. Dieser Zeitraum wird im Beitrag „Geschichten machen Geschichte. Dänische Piraten in der Karibik im 17. Jahrhundert“ von *Johan Heinsen* präsentiert. – Der besondere Wert dieses Begleitbandes liegt in der deutlichen Darstellung der Unterschiede zwischen unseren heutigen Vorstellungen von Staatlichkeit, Militär, Gewalt, Krieg und Frieden und, im Gegensatz dazu, den Realitäten im Mittelalter. Er beantwortet die Fragen: Wenn es noch keine Staatlichkeit gab, konnte es dann Seekriege gegeben haben? Wenn Frieden erst durchgesetzt werden musste, gab es dann nur unregelmäßiges Gewalt? Die einzelnen Themen zu diesen Fragen behandeln und beantworten: *Emily Sohmer-Tai* („Das Vorbild für den Wandel im Norden. Rechtlicher Status von Gewalt auf See im Mittelalter“), *Gregor Rohmann* („Was waren die ‚Vitalienbrüder‘. Und was hat Lübeck damit zu tun?“), *Christian Reinle* („Seeraub als ‚Fehde zur See‘? Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Seeraub und Fehde“), *Christian Peplow* („Klar zum Entern? Über den Alltag auf See zur Zeit der Hanse“), *Thomas Heeböll-Holm* („Vorreiter der Professionalisierung. England und die maritime Gewalt, ca. 500-1500“), *Nicolai Clarus* („Bartholomäus Voet. Ein Hauptmann der ‚Vitalienbrüder‘“), *Philipp Höhn* („Kriminalisierung im Strukturwandel. Maritime Gewalt und ihre Bewertung im 15. Jahrhundert“), *Stephan Selzer* („Seekriege der Hanse? Mittelalterliche Konflikte und ihre retrospektive Deutung“). Es ist spannend, sich diesen Sichtweisen von Gewalt zur See im Mittelalter neu zu widmen. Wie neu und anders die Sichtweise zu Gewalt auf See im Mittelalter noch immer ist, zeigt ein Vergleich der Publikationen von Ad van der Zee (*De Wendische Oorlog. Holland, Amsterdam en de Hanze in de vijftiende eeuw*) und Andreas Kammler (*Up eventur. Untersuchungen zur Kaperschiffahrt 1471-1512, vornehmlich nach Hamburger und Lübecker Quellen*). Van der Zees Promotion erfolgte zwar schon 1990, aber diese erschien erst 2018 und im Vorwort war zu den Veränderungen nichts zu lesen. Dagegen ist in der Dissertation von Andreas Kammler von 2004, erschienen 2005, die neuere Sichtweise das Hauptaugenmerk. Die Beiträge von *Daniel Fleisch* („Die Odyssee der Vitalienbrüder. Ein Beispiel für mittelalterliche Mythen über Piraterie in Nordeuropa“), *Beata Mozejko* („Ein Bild als Zeugnis der maritimen Gewalt. Paul Beneke und die ‚Pe-

ter von Danzig“) und *Gabriele Pogendorf* („Pilger, Piraten und Patrone. Wie Herzog Bogislaw X. von Pommern nach Jerusalem kam“) zeigen beispielhaft, wie historische Realitäten später umgedeutet und in Legenden verwandelt wurden. Natürlich behandelt der letzte Beitrag von *Jens-Karsten Reimann* die „Piraterie heute“. Die Verbindung zu den vorhergehenden Beiträgen wird über die Feststellung hergestellt: „Die Akteure der Hansezeit bewegen sich in einer Welt, in der die moderne Staatlichkeit erst entstehen musste. Die Entführer von heute operieren in Gebieten, in denen der Staat zu zerfallen droht oder aber seine Befugnisse aus unterschiedlichen Gründen nicht anwendet, weshalb Warlords und Banden sich erneut breitmachen.“ (165). Es bleibt zu wünschen, dass dieser Begleitband eine breite Leserschaft erreicht und die Ausstellung mit Begleitband damit einen prägnanten Leistungsnachweis der Wissenschaft erbringen konnte.

Berlin

M. Richter

*Friedrich Bernward Fahlbusch, Die Hanse in Schulbüchern ca. 2005-2020 – Beharung oder Fortschritt?, in: Geschichte für heute 13, Heft 3, 2020, S. 17-34, ISSN 1866-2099.* – Der bekannte Hansehistoriker und frühere Lehrer beschäftigt sich in diesem Beitrag mit einem entscheidenden Feld der Geschichtsdidaktik, der Beziehung zwischen dem fachwissenschaftlichen Forschungsstand und dessen Umsetzung in der Schule bzw. hier konkret in den schulischen Lehrwerken. F. knüpft hierbei insbesondere an seine eigene Untersuchung aus dem Jahre 2010 an, welche sich mit Schulbüchern der Jahre 1975-2006 beschäftigt hat. – Eine wesentliche Feststellung des Verf.s ist hierbei, dass gegensätzlich zum gestiegenen öffentlichen Interesse an der Hansegeschichte deren Behandlung in den schulischen Lehrwerken in den letzten Jahren bei gleichzeitiger Zunahme des Anteils der Verfassertexte insgesamt abgenommen habe. Daneben seien oftmals weiterhin veraltete Forschungsstände zu finden, so z.B. eine klare zeitliche Trennung zwischen einer genossenschaftlich und einer städtebundartig organisierten Hanse. Die Grundlage für F.s Beobachtungen bilden eine große Zahl gängiger Lehrwerke für die Sekundarstufe I und die Sekundarstufe II, wobei viele konkrete Beispiele angeführt werden. Dies betrifft auch den Komplex der kartographischen Umsetzungen der Hansegeschichte, für welche nicht nur aufgrund der unüberarbeiteten Übernahme aus älteren Auflagen weiterhin das Problem der Illusion eines statischen Charakters bestehe, sondern die auch oftmals Ungenauigkeiten in der Darstellung enthalten würden. – Den Einfluss neuerer Forschungsstände könne man lediglich bzgl. einer stärkeren Gewichtung der wirtschaftsgeschichtlichen Sicht und der Doppelrollen der Hansen als Kaufmann und Politiker erkennen. – Aufgrund der übersichtlichen Gliederung bleibt diese Untersuchung auch mit ihren vielen kleinteiligen Beispielen gut lesbar. Hierzu trägt auch die Zusammenfassung der Ergebnisse in neun Einzelpunkten am Ende des Aufsatzes bei. Es bleibt festzuhalten, dass sich hier am Beispiel der Hanse im Speziellen sehr gut im Allgemeinen das Fortbestehen des Spannungsfeldes zwischen fachwissenschaftlichem Forschungsstand und schulischen Lehrwerken erkennen lässt.

Lübeck

Wegner

*Stefania Gialdroni, Albrecht Cordes, Serge Dauchy, Dave De ruysscher, Heikki Pihlajamäki (Hrsg.), Migrating Words, Migrating Merchants, Migrating Law. Trading Routes and the Development of Commercial Law (Legal History Library, 34), Leiden/Boston: Brill 2020, XII, 324 S., ISBN 978-90-04-41583-6.* – Für Lübeck ist dieser Sammelband wichtig, weil er einen Aufsatz von *Albrecht Cordes* über die Sprache des Lübecker Rechts enthält, der zugleich eine knapp gefasste Entwicklungsgeschichte des Rechts selbst darstellt (*The Language of the Law: The Lübeck Law Codes, ca. 1224-1642, 137-162*). Der Band gibt die Vorträge einer Tagung wieder, die im September 2016



in Frankfurt stattfand. – Der Verf., seines Zeichens ausgewiesener Rechtshistoriker, berücksichtigt bei seiner Entwicklungsgeschichte des Lübecker Rechts auch die Ergebnisse der germanistischen Philologie und der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte, um den Weg von den frühen mittellateinischen Handschriften des 13. Jahrhunderts über den um 1270 einsetzenden Wechsel zum Mittelniederdeutschen und den im 16. Jahrhundert festzustellenden Übergang zum Frühneuhochdeutschen und schließlich den Wechsel ins gelehrt-akademische Latein des 17./18. Jahrhunderts nachzuzeichnen; Rechtsgeschichte wird hier im breiten Sinn verstanden. So wendet er sich den Übersetzungsproblemen vom Mittellateinischen ins Mittelniederdeutsche anhand von Artikeln zu, die beispielsweise das mittelniederdeutsche Wort „hure“ oder „marctal“ im Text oder die Benutzung eines Prahms bzw. den Seewurf zum Gegenstand haben. Weite Aufmerksamkeit erfährt zudem die typische Form der Handelsgesellschaft, die Widerlegung (mnd. wedderlegginge), für die es im Mittellateinischen kein geeignetes Vokabular zur wortwörtlichen Übersetzung gab, weswegen man den mittelniederdeutschen Ausdruck als Fremdwort in dem mittellateinischen Satz beließ. Dass nebenher die Probleme der Überlieferung, nämlich die voneinander abweichenden Handschriften, und die Ausbreitung des Rechts im Ostseeraum zur Sprache kommen, versteht sich von selbst. Das 16. Jahrhundert bildete einen Einschnitt, da sich nun durch den verstärkenden Zug an die Instanzen des Reichs, das Reichskammergericht, den Reichshofrat und den Reichstag (für Lübeck als Reichsstadt geboten) das Problem der Akzeptanz der Rechtsprechung des Lübecker Rats als Oberhof für die vielen Städte des lübischen Rechts stellte. Das Revidierte Stadtrecht von 1586 ist ganz folgerichtig auf Oberdeutsch bzw. Frühneuhochdeutsch gehalten, was einmal mehr Übersetzungsprobleme entstehen ließ. Zugleich setzte hiermit die Entwicklung eines akademisch gelehrten Systems des Lübecker Rechts ein, die *Jurisprudencia Lubecensis*, im 17. Jahrhundert gelehrt vom Greifswalder Professor David Mevius und behandelt vom Lübecker Bürgermeister Johannes Marquard, der zudem wichtig ist für die Etablierung eines Handelsrechts im engeren Sinn. Da während des 17. Jahrhunderts in den entstehenden Staaten den Landstädten der Zug vor fremde Gerichte und damit zum Oberhof des Stadtrechts verboten wurde, außerdem die Hanse als Kommunikations- und Kooperationsverband zunehmend obsolet wurde, verlor das Lübecker Recht an Bedeutung. In der Stadt Lübeck und ihrem Landgebiet hingegen blieb es bis zur Einführung des BGB im Jahr 1900 in Kraft. – Eine kleine Anmerkung sei erlaubt: In den Lübecker Stadtbuchreihen stellte man nicht gleichzeitig vom Mittellateinischen auf das Mittelniederdeutsche um, im Niederstadtbuch geschah dies erst in den Jahren ca. 1436-ca. 1443 (so etwas versteckt Harm von Seggern: *Quellenkunde als Methode*, 2016, S. 118). – Zu beachten ist, dass Lübeck und das Lübecker Recht mit anderen europäischen und vorderorientalischen Rechtskreisen in eine Reihe gestellt wird. Behandelt wird ein weites Themenspektrum: Im östlichen Mittelmeerraum kam es zu einer Annäherung islamischer Handelsgewohnheiten und jüdisch-talmudischem Recht (*Mark R. Cohen*, 13-25). Die Handelsstadt Pisa war im 12.-14. Jahrhundert multikulturell geprägt, was sich im kodifizierten Rechtsbuch, den „*Constitutata*“, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und hier insbesondere im Handelsrecht niederschlug, in dem sich lombardisches und antik-römisches Recht mischte und in dem sich die „*commenda*“ findet, die eventuell aus dem byzantinischen Recht übernommen wurde (*Stefania Gialdroni*, 28-49). Auch die einfachen Seelente konnten in der frühen Neuzeit ihre Ansprüche vor den verschiedenen Gerichtshöfen durchsetzen, wie die Studie von Maria Fusaro hinsichtlich des Arbeitsrechts zeigt, wobei sie von einem Prozess englischer Schiffer gegen ihren Kapitän vor einem venezianischen Gericht ausgeht (54-83). Historiographiegeschichtlich ausgerichtet ist der Beitrag von *Guido Cifletti*, in dem er dem Konstrukt der „*Lingua franca*“ nachgeht, das für die Frage des Wanderns von Sprachen von Bedeutung ist (84-92). In Venedig brauchten die deutschen Kaufleute einen Makler, der ihnen durch Losentscheid

zugewiesen wurde. Dass diese neben der Herstellung der kaufmännischen Beziehungen auch als kulturelle Vermittler fungierten, zeigt *Uwe Israel* (95-117). Über die Kontakte mit den Hansekaufleuten in Novgorod und Polozk kam es auch zur Regelung von Rechtsfragen, deren verschriftlichte Formen die Probleme der Übersetzungspraxis im Spätmittelalter verdeutlichen (*Catherine Squires*, 118-136). Über die Frage, ob es in Brügge während des 15. Jahrhunderts neben dem Warenaustausch auch zu einer Übertragung von rechtlichen Festlegungen im Handelsrecht kam, geht *Bart Lambert* nach (163-175). Der kanonistischen und römischrechtlichen Debatte des 16. Jahrhunderts um die Bewertung von Fürkauf, Wucher und Monopolbildung geht *David von Mayenburg* nach (176-231). *Cornelia Aust* zeigt, dass und wie die jüdischen Wanderhändler in die allgemeinen Finanzmärkte Mittel- und Ostmitteleuropas eingebunden waren, was sich vor allem an der Nutzung von Wechselbriefen lässt (232-259). Einige deutsche Kaufleute beteiligten sich an der britischen Erschließung Nordamerikas und kamen auf diesem Weg während des späten 17. und des 18. Jahrhunderts selbst in die Kolonien, womit sie sprachliche und rechtliche Grenzen überschritten (*Mark Häberlein*, 263-288). In dem 1822 unabhängig gewordenen Brasilien waren u.a. auch französische Händler anwesend, die bei Prozessen vor brasilianischen Gerichten die Rechtsanschauungen ihres Heimatlandes angewandt wissen wollten, womit sie gelegentlich Erfolg hatten, so *Hanna Sonkajärvi* (289-309). – Umgekehrt bedeutet dies, dass Lübeck als Metropole aufgewertet wird, was nicht zuletzt daran liegt, dass es mit der Ausbreitung des Lübecker Rechts im Ostseeraum ein Phänomen der, wenn man so will, transnationalen, d.h. der nord- und osteuropäischen Geschichte gibt. Dass Lübeck bekanntlich außerdem Vorort der Hanse war (in diesem Band nicht eigens thematisiert) hebt die Bedeutung dieser Stadt für die Rechtsgeschichte und damit für die allgemeine Geschichte weiter hervor.

Kiel

von Seggern

*Hansische Geschichtsblätter – Hanseatic History Review* 137, 2019, 269 S., und 138, 2020, 433 S., ISSN 0073-0327. – Die traditionsreichen *Geschichtsblätter* des Hansischen Geschichtsvereins erscheinen seit 2016 bei einem neuen Verlag (callidus, Wismar). Das hatte zu einem gewissen Rückstau geführt, der nun aber aufgeholt ist: 2019 und 2020 ist wieder, wie gewohnt, der Jahresband in dem Jahr erschienen, der auch auf dem Titel steht. – Den Jahrgang 2019 eröffnet *Carsten Jahnke* mit einer eingehenden Analyse des problematischen Erbes, das durch das Mammutunternehmen der Hanserezess-Edition auf uns gekommen ist (1-42). Er legt damit die systematische Ausarbeitung einer Beschäftigung vor, die spätestens mit dem Hallenser Doktorandenworkshop des Hansischen Geschichtsvereins von 2010 einsetzt (ein Bericht dazu von Ulla Kypta und Angela Huang in HGBll. 129, 2011, S. 213-229) und der sich seitdem schon tief in die Diskussionen der Hanseforschung eingeschrieben hat. Ohne die enorme Leistung des „hansischen Arbeiter-Kleeblatts“ Koppmann/Höhlbaum/von der Ropp zu leugnen, zeigt Verf. detailliert, welche Effekte die damals gewählte Herangehensweise in der Auswahl und Edition der Quellen bis heute für die Hanseforschung hat. Dieser wichtige Aufsatz wird zukünftig sicher zum Standardrepertoire vieler Fußnotenapparate zählen. Hoffentlich hat er darüber hinaus aber auch forschungspraktische Effekte. – Es folgen zwei Beiträge zu den mittelalterlichen Stadtbüchern Preußens, um deren Edition sich seit einiger Zeit die Copernicus-Vereinigung für die Geschichte und Landeskunde Westpreußens mit großem Engagement bemüht. Aus diesen Bemühungen berichtet *Dieter Heckmann*, der aus der Analyse der bereits vorliegenden Editionen Anforderungen für die Zukunft ableitet (65-79). – *Jürgen Sarnowsky* dagegen nimmt eine größere Perspektive ein, die die Vielfalt und den enormen Überlieferungsumfang der mittelalterlichen Stadtbücher aus Preußen zeigt (43-63). Auch er leitet aus seinem Beitrag überzeugende forschungspraktische Empfehlungen ab, die sich an das Halleneser Stadtbuchprojekt („Index Librorum

Civitatum“) anlehnen. – *Enn Küng* befasst sich auf Grundlage der Pfundzollbücher mit der Handelsbilanz von Reval/Tallinn im 17. Jahrhundert (81-110). Er kann zeigen, dass Reval als Ausfuhrhafen der Agrarprodukte Estlands, Livlands und Finnlands ebenso wie im Mittelalter auch im 17. Jahrhundert noch eine positive Handelsbilanz mit dem Westen aufwies, die lediglich in Kriegsphasen ins Negative kippte. – Den Abschluss des Aufsatzteils bietet dann ein rechtshistorischer Beitrag von *Steffen Schlinker*, der die Vielfalt der Rentengeschäfte im spätmittelalterlichen Reval anhand der 1930 von Artur Plaesterer vorgelegten Edition des Revaler Rentenbuchs (1382-1518) vor Augen führt (111-135). Diese Systematisierung verbindet er mit den Normen des lübischen Rechts, das im spätmittelalterlichen Riga das Rechtsleben prägte. Wirtschaftshistorische Fragestellungen, etwa nach Zinssätzen oder Kreditnetzwerken, interessieren ihn dabei leider nicht. Aber auch so ist die klare Analyse des rechtlichen Gehalts sehr lesenswert. – Der Jahresband 2020 beginnt mit einem programmatischen Beitrag von *Ulla Kypta* zum Vergleich unterschiedlicher Formen der Tagfahrt im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit (1-23). Dem eigenen Anspruch nach geht es hier eher um allgemeine Fragen der Operationalisierung von Vergleichen. Das erklärt wohl auch, dass bereits vorgenommene Vergleiche, etwa von Tamara Münger zwischen hansischen und eidgenössischen Tagfahrten (HGbl. 119, 2001, S. 5-48; obwohl S. 19 darauf hingewiesen wird, dass ein solcher Vergleich „produktiv wirken“ könnte) oder von Joachim Deeters mit den Reichstagen (HGbl. 129, 2011, S. 137-152) nicht einmal erwähnt werden. Formuliert werden dagegen eine Reihe Kriterien, die aber dann leider doch, natürlich im Grunde: zu Recht, die Vielfalt nicht nur der historischen Erscheinungen, sondern auch der Forschungsansätze betonen und damit enden, man müsse eben „ein konkretes Forschungsdesign entwerfen“, für das „eine Vorauswahl zu treffen“ sei (18). Das Changieren zwischen Beobachtungen aus der Forschungsentwicklung der letzten Jahrzehnte und Kritik an etablierten Narrativen macht es verständlicherweise schwer, zu einem greifbaren Ergebnis zu kommen. Dass zugleich die Diskussion einer Kieler Sommerschule (2019) abgebildet werden soll, macht die Aufgabe der Verf. allerdings fraglos umso undankbarer. – In den mindestens weiteren Kontext derselben Sommerschule dürfte auch der folgende Beitrag von *Gabriele Annas* zählen, der Reichstage, Städtetage und Hansetage des späten Mittelalters in vergleichende Beziehung setzt (25-74). Ausführlich und quellennah beschreibt die Verf. Terminologie, Ladungspraxis und die Modi der anschließenden Verschriftlichung. Der Kreis zum vorhergehenden Beitrag schließt sich insofern, als auch Annas mit Recht betont, die Reichs- und Städtetage fußten auf anderen rechtlichen Grundlagen und man vergleiche die sprichwörtlichen Äpfel mit Birnen, wenn man sie den Tagfahrten unter rechtlich Gleichen gegenüberstelle. – Es folgen drei wichtige Forschungsbeiträge, die unsere Kenntnisse der hansischen Überlieferung weiter voranbringen: *Agnieszka Bartoszewicz* und *Marcin Starzyński* edieren die Rechnung einer Flandernreise des Krakauer Bürgers Heinrich Smedt aus den Jahren 1401/02 (75-110), die schon durch ihr Alter einige Aufmerksamkeit verdient. Denn konkretes Rechnungsmaterial aus so früher Zeit ist gerade im östlichen hansischen Raum leider selten. – Einen Vorgeschmack auf die bald erscheinende Edition einer wichtigen Wiederentdeckung geben *Valentin Portnykh* und *Marina Bessudnova* (111-156). Sie haben die seit dem Zweiten Weltkrieg vermissten lübischen Pfundzollquittungen in der Universitätsbibliothek von Tomsk (Westasien) wiederentdeckt, die eine wichtige Komplementärüberlieferung zu den Pfundzollbüchern darstellen. – *Gert Koppe* schließlich wertet, fußend auf Arbeiten aus dem Nachlass seines Vaters Wilhelm Koppe (1896-1975), die Geschäftspapiere des Revaler Kaufmanns Steffen Pelser aus den Jahren 1475 bis 1500 aus (157-211). Die reiche, gut kommentierte Überlieferung erlaubt ziemlich tiefe Einblicke. Gemeinsam mit dem 2018 edierten Handlungsbuch von Pelsers Lehrling Hans Wyneke (in: *Menschen, Märkte, Meere*, hrsg. von Stephan Selzer, 2018, S. 123-179) liegt so wichtiges Material nicht

nur zur Wirtschafts-, sondern geradehin zur Alltagsgeschichte des hansischen Handels vor. – Den Aufsatzteil beschließt ein umfangreicher, gut bebildeter Beitrag von *Rudolf Holbach* über hansestädtische Erinnerungskultur seit dem 19. Jahrhundert, ein Thema, das in letzter Zeit wieder stärkere Beachtung findet, zu dem aber Verf. durchaus noch Neues beizubringen hat (213-284). Insbesondere die kenntnisreichen Beobachtungen zur jüngsten Zeit gehen über vieles hinaus, was bisher eher impressionistisch angemerkt worden ist. – Beide *Geschichtsblätter* verfügen wie stets über einen umfangreichen, strukturierten Rezensionsteil („Hansische Umschau“), der über bloß insulare Information hinaus, wie sie Rezensionsteile sonst oft nur bieten (können), eine substantielle Orientierung über die Neuerscheinungen im Feld ermöglicht. Abschließend sollte noch auf eine sehr begrüßenswerte Neuerung hingewiesen werden. Seit kurzem werden nämlich nicht nur, wie schon länger, die sehr weit zurückliegenden Bände der *Geschichtsblätter* über die Vereinswebsite, sondern unter <https://journals.ub.uni-frankfurt.de/hgbl> auch die rezenten Jahrgänge sämtlich kostenfrei und komfortabel im Open Access zur Verfügung gestellt, sogar bis zur Ausgabe 137 (2019), die hier vorgestellt wurde. Ein Schritt, den man dem HGV nicht genug danken können.

Mannheim

Kümper

*Rudolf Holbach und Henning Steinführer (Hrsg.), Hansestädte und Landesherrschaft (Hansische Studien 28), Wismar: Callidus 2020, 211 S., Abb., ISBN 978-3-940677-73-0.* – Die Beiträge des zu besprechenden Bandes resultieren aus der 132. Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins (HGV), die unter gleicher Themenstellung zwischen dem 16. und 19. Juni 2016 in Braunschweig stattfand. Acht der insgesamt zehn Beiträge wurden für die Publikation überarbeitet. – Unter dem Titel des Bandes führt *Rudolf Holbach* als einer der Herausgeber in das Thema ein (1-17), indem er in einem weit gespannten Bogen die Komplexität und vielfältigen Facetten des spätmittelalterlichen Herrschaftsgefüges, in die die Hanse und ihre Mitglieder eingebunden waren, aufzeigt. Durch die Beschäftigung mit den Beziehungen zwischen Hansestädten und Landesherrn werde die städtisch-bürgerlich geprägte Hansegeschichte um die herrschaftlich-adlige Perspektive bereichert (16), wobei es gelte, neben der gesamthansischen Ebene regionalgeschichtliche Zugänge zu erarbeiten und zudem der Fluidität des hansischen Raumes Rechnung zu tragen. – *Jürgen Sarnowsky* untersucht die Beziehungen zwischen der Hanse und dem Deutschen Orden (19-37), die er im Hinblick auf geschichtliche Gemeinsamkeiten und außenpolitische, militärische und wirtschaftliche Kooperationen als äußerst komplex beschreibt. Als Antwort auf die Frage, inwieweit der Hochmeister als einziger Territorialfürst oder der Deutsche Orden als Korporation Mitglied der Hanse war, schlägt er vor, „eine Assoziation des Ordens bzw. seiner Repräsentanten an die Hanse anzunehmen“ (37), die sich aus der Mitwirkung der preußischen und livländischen Städte und aus der Teilnahme von Kaufleuten in seinen Diensten an den hansischen Privilegien ergab. – Um die Handlungsräume und Handlungsspielräume der Grafen von Hoya im spätmittelalterlichen Nordwesten des Reichs geht es in dem Aufsatz von *André R. Köller* (39-71), die bislang sowohl in der niedersächsischen und bremischen Landesgeschichte wie auch aus hansischer Perspektive unterschätzt würden. Wie kein anderes Edelherrn- oder Grafengeschlecht der Region mussten sich die Grafen von Hoya gegenüber den Ansprüchen einflussreicher weltlicher und geistlicher Fürsten behaupten und wirtschaftlich erstarkenden Städten wie z.B. Bremen entgegentreten, was ihnen mittels Pragmatismus, Kooperation und Konkurrenzkampf bis zu ihrem Aussterben Ende des 16. Jahrhunderts gut gelungen sei. – Der nächste Beitrag beschäftigt sich ebenfalls mit dem Nordwesten des Reichs, wobei sich *Rudolf Holbach* den friesischen Herrschaftsträgern zuwendet (73-93) und der Frage nachgeht, welche Rolle die Hansestädte in der von Konkurrenz geprägten Welt der friesischen Häuptlingsvielfalt spielten und umgekehrt. Am Beispiel

der tom Brok, die ausgehend vom Brokmer- und Auricherland ihren Einflussbereich an der Nordseeküste zwischen Ems und Weser ausbauten, zeigt H., dass einerseits die friesischen Häuptlinge es verstanden, die Vielfalt der Hansestädte und die daraus resultierenden Konkurrenzen für sich nutzbar zu machen, wie es auch umgekehrt die Hanse verstand, die Interessendivergenzen der friesischen Häuptlinge für sich nutzbar zu machen. In der Hoffnung auf ungestörten Handel habe es jedoch auch Tendenzen innerhalb der Hanse gegeben, herrschaftliche Konzentrationsprozesse in Friesland zu fördern. – Die Stadt Braunschweig, die innerhalb der hansischen Organisation auf den Erhalt ihrer innen- und außenpolitischen Autonomie angewiesen war, aber ohne Reichsstadtstatus in den sich immer weiter verfestigenden Reichsstrukturen zunehmend unter Druck geriet, steht im Fokus zweier Aufsätze. So gibt *Henning Steinführer* (95-113) einen konzisen Überblick über die wechselvollen Beziehungen der „Autonomiestadt“ Braunschweig zu ihren Stadtherren, den welfischen Herzögen, von den Anfängen der Stadt im 12. Jahrhundert bis zu ihrer Unterwerfung durch die Herzöge Rudolf August und Anton Ulrich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. *Jochen Rath* (115-154) schildert den Übergang Braunschweigs im 17. Jahrhundert zu einer Erb- und Landstadt und lotet dabei Möglichkeiten und Tragweite hansestädtischer Interventionen aus, die Stadt in ihrem Schwebestand zwischen Reichs-, Freie oder Landstadt zu stärken. Aufgrund unterschiedlicher Beteiligungsformate und -grade entwirft R., angelehnt an aktuelle EU-Diskussionen, das Konzept einer „Hanse der verschiedenen Geschwindigkeiten“ (151), die sich um 1600 entwickelt habe. – Welche Anstrengungen die märkischen Städte im 14./15. Jahrhundert unternahmen, durch ihre Bündnispolitik die Position gegenüber dem Landesherrn zu festigen, thematisiert *Klaus Krüger* (155-172) und arbeitet dabei heraus, dass von einer ideologisch begründeten Beschränkung der Bündnispartner auf städtische Kommunen nicht die Rede sein könne, sondern dass sich dadurch, dass die Städte bei der Wahl ihrer Bündnispartner sehr pragmatisch vorgehen, ihre Handlungsmöglichkeiten verbesserten. – Die Beziehungen zwischen dem 1421 mit Unterstützung der Stadt Bremen ins Amt gewählten Bremer Erzbischof Nikolaus II. und dem Bremer Rat stehen im Zentrum des Beitrags von *Ines Weßels* und *David Weiss* (173-186). Versprach sich die Stadt mit dem Sohn aus Oldenburg-Delmenhorster Grafenhaus einen schwachen und lenkbaren Herrscher, ging diese Rechnung während des Ratsstreits und der Verhansung der Stadt 1427 durchaus auf. Andererseits verstand es der Erzbischof jedoch auch, sich als eigenständiger politischer Akteur zu behaupten. – Abschließend geht *Michael Scholz* der Frage nach, welche Faktoren oder strukturellen Unterschiede dazu beitrugen, dass im 15. Jahrhundert im Erzstift Magdeburg der Kampf um die städtische Autonomie für Halle 1478 verloren ging, währenddessen Magdeburg seinen Status quo erfolgreich verteidigen konnte (187-209). Auf die beiden Städte geschaut nennt S. schiere Größe und stabilere Sozialstrukturen, die es Magdeburg erleichterten sich zu behaupten. Der Einfluss städtischer Bündnispolitik jedoch sei eher gering gewesen, da das Schicksal der Städte am Ende des 15. Jahrhunderts maßgeblich von der wettinischen Machtpolitik bestimmt wurde.

Lübeck

Seier

*Angela Ling Huang, Nun sag, wie hast du's mit der Hanse? Von den Wechselbeziehungen alter Hansebilder und neuer Hanseforschungen, in: Geschichte für heute 13, H. 3, 2020, S. 5-16, ISSN 1866-2099.* – Die Leiterin der Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums hat mit diesem Beitrag einen gelungenen Überblick zur Entwicklung der Hansebilder im Verlauf der letzten zweihundert Jahre vorgelegt. Schon durch die den Titel bildende Gretchenfrage der Hanserezeption wird verdeutlicht, dass es auch heute kein einheitliches Hansebild gibt, sondern unterschiedliche Ansätze miteinander interagieren. Die Relevanz einer solchen Betrachtung unterstreicht die Verf.

dabei durch den Verweis auf die immer wieder zu erkennende Verknüpfung zwischen der Geschichte der Hanse und der jeweiligen gesellschaftlichen bzw. politischen Gegenwart, wie z.B. beim derzeitigen EU-Vergleich. – Nach einem auf den Punkt gebrachten Überblick zu den Kernfakten der Hansegeschichte wird auf die aus diesen erwachsenen unterschiedlichen Interpretationsansätze eingegangen. Hierbei werden zunächst die Hansebilder des 19. und 20. Jahrhunderts referiert, ausgehend von Sartorius' unpolitischer Betrachtungsweise und den diesem entgegengesetzten und heute selbst einen Forschungsgegenstand bildenden politisch-nationalen Anschauungen vom Kaiserreich bis hin zum Nationalsozialismus. Auch die Ansätze von Fritz Rörig werden der Zielsetzung des Textes entsprechend knapp, aber gut nachvollziehbar erläutert. Dies gilt ebenfalls für das Eingehen auf die unterschiedlichen Entwicklungen in der DDR und der Bundesrepublik, wobei die Zusammenfassung bezüglich des Ostens das Bild eines im (Klassen-)Kampf gegen den Feudalismus stehenden Städtebundes und bezüglich des Westens ein das politische Element weglassendes Bild einer lose organisierten wirtschaftlichen Interessengemeinschaft ergibt. – Es wird im Anschluss zwar darauf verwiesen, dass die gegenwärtigen Hansebilder an die genannte westliche Betrachtungsweise anknüpfen würden, dies aber wieder mit einer zunehmenden politischen Komponente und einer positiveren Bewertung der lockeren Institutionalisierung, wobei eine Entwicklung hin zu einer Vielfalt von Betrachtungsweisen zu erkennen sei. Ganz konkret wird dies in drei Stränge zusammengefasst: einem kleinteiligeren regionalgeschichtlichen Ansatz unter Betrachtung einzelner Teilräume und ihrer jeweils unterschiedlichen Interessen und Wechselwirkungen, dem akteurszentrierten Ansatz unter Berücksichtigung der einzelnen handelnden Personen und Gruppen sowie der entsprechenden Netzwerke und zuletzt der institutionentheoretische Ansatz, welcher die Hanse als Bündel von Regeln, Normen und Gewohnheiten zur effizienteren Gestaltung des Handels verstehe. – Der Verf. ist es mit ihrem Aufsatz gelungen, allen an der Geschichte des Kaufmannsbundes Interessierten zu dieser Vielfalt der gegenwärtigen Hansebilder einen sehr gelungenen Über- und Ausblick zu verschaffen und durch die fortlaufenden Verweise und das Literaturverzeichnis ein gutes Hilfsmittel für eine weitere Vertiefung an die Hand zu geben. Es bleibt am Ende die Erkenntnis, dass es eine einfache Antwort auf die Titelfrage auch weiterhin nicht geben wird.

Lübeck

Wegner

*Gabriele Köster und Christina Link (Hrsg.), Faszination Stadt. Die Urbanisierung Europas im Mittelalter und das Magdeburger Recht, Dresden: Sandstein 2019, 808 S., zahlr. Abb. u. Karten, ISBN 978-3-95498-453-4.* – Der Ausstellungskatalog des Kulturhistorischen Museums Magdeburg weiß bereits äußerlich zu beeindrucken. 161 Autorinnen und Autoren aus 14 Staaten beschreiben 408 Leihgaben oder steuerten Essays zu ihm bei. Mit mehr als 800 Seiten und fast 4,5 kg Gewicht bewegt er sich allerdings auch am Rande dessen, was überhaupt noch zu handhaben ist. Eine vollständige Lektüre ist jedenfalls harte Arbeit, die bedauerlicherweise ein Großteil des an sich angesprochenen Publikums interessierter Laien scheuen dürfte. Eine Aufteilung etwa auf einen Essay- und einen Katalogband wäre hier sicherlich hilfreich gewesen. Doch auch unabhängig von dieser rein praktischen Erwägung leiden die Ausstellung und folglich auch der sie dokumentierende Katalog an einem konzeptionellen Zu-viel-Wollen. Man hätte ohne weiteres aus demselben Material drei bis vier Ausstellungen machen können, die jede für sich bedeutend gewesen wäre. Nun sind aber diese drei bis vier zu einem Gesamtkonzept verwoben worden, das zu viele Aspekte vereinigt, um mit einem roten Faden aufwarten zu können. Zum einen geht es um rein stadtgeschichtliche Aspekte von den ersten frühgeschichtlichen Städten bis in die Gegenwart (und damit um einen globalen Ansatz, allerdings ohne die gegenwärtigen Herausforderungen wirklich zu erreichen). Auf der

anderen Seite geht es um die Rolle des Magdeburger Rechts bei der Entstehung und Entwicklung von Städten im östlichen Europa, dem dann noch über den Sachsenspiegel allgemeine rechtshistorische Fragen des Mittelalters zugefügt wurden. Und schließlich geht es um Fragen des Alltags und der inneren Organisation von Städten wiederum mit Schwerpunkt auf dem östlichen Europa. Gegliedert sind Katalog und Ausstellung in die Abschnitte „Städteboom im Mittelalter“, „Sphären der Stadt“ und „Netzwerke von Städten und Städtern“, denen eine Einführung und ein Epilog zur Rezeption des Magdeburger Rechts im 20. Jahrhundert vor- und nachgestellt sind. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die einzelnen Beiträge zu würdigen oder auch nur zu nennen. Die Essays wurden jeweils von ausgewiesenen Expertinnen und Experten verfasst, bewegen sich in der Regel auf der Höhe der Forschung und sind zugleich bemüht, den Forschungsstand einem breiteren Publikum zu vermitteln. Negativ fällt bei einigen Beiträgen allerdings auf, dass es sich um nur leicht veränderte Nachdrucke von bereits Publiziertem handelt. – Versucht man, einige inhaltliche Schneisen durch die Vielfalt der Themen und Exponate zu schlagen, dann ist sicherlich der Anspruch überzogen, eine Ausstellung zur Urbanisierung Europas im Mittelalter oder ganz allgemein zur „Faszination Stadt“ zu bieten. Auf allgemeine europäische Themen wird nur in Randbereichen eingegangen. Die in vielerlei Hinsicht gänzlich anders gelagerten Verhältnisse in Städten auf dem Boden des ehemaligen Römischen Reichs werden nahezu vollkommen unterschlagen. Der Schwerpunkt liegt vielmehr auf Ostmitteleuropa und damit auf dem Raum, in dem dem Magdeburger Recht bei der Entstehung und Entwicklung von Städten eine große Bedeutung zukam. Allerdings ist auch Ostmitteleuropa zu groß und die Entwicklungen sind hier zu vielgestaltig, um ihnen in einer einzigen Ausstellung gerecht werden zu können. Es ist aber sicherlich ein Verdienst der Magdeburger Schau, das unabhängig von sprachlichen, kulturellen und heutigen nationalen Grenzen durch verschiedene Austauschprozesse konstituierte Netzwerk zwischen Städten dieses riesigen Raumes sichtbar zu machen, das einstmals auch über das Magdeburger Recht stabilisiert wurde und das heute durchaus als Anknüpfungspunkt dafür dienen kann, Ostmitteleuropa gedanklich enger mit der Idee europäischer Einigung zu verbinden. Auch wissenschaftlich verdient die Erforschung eines möglichen zusätzlichen supraterritorialen Netzwerks der Städte Magdeburger Rechts neben Hanse, Reich und sonstigen Föderationen und Bündnissen aller Art verstärkte Aufmerksamkeit. Dies ist im Rahmen einer Ausstellung nicht zu leisten. Jedoch wäre es wünschenswert gewesen, wenigstens an einigen Beispielen zu prüfen, wie die Sprüche der Magdeburger Schöffen etwa in polnischen Städten tatsächlich rezipiert und umgesetzt wurden. War das Magdeburger Recht also eine Realität, der man sich auch im Alltag bereitwillig unterwarf, oder handelte es sich eher um eine Leerformel, mit der man den jeweils eigenen Rechtsgebräuchen höhere Legitimation verschaffte? Und welche Rolle spielten die Landes- und Stadtherren dabei? Solche Fragen zu beantworten ist durch den Verlust der Überlieferung der Magdeburger Schöffen bei der Plünderung der Stadt im 30jährigen Krieg nicht einfach, jedoch wären sie zumindest teilweise aus den Archiven vor Ort zu bearbeiten. Das gilt auch für die Frage nach einem Netzwerk der Städte Magdeburger Rechts. Die Ausstellung nutzt für die Vielzahl der Städte mehr oder weniger unhinterfragt den modernen Netzwerkbegriff. Der ist aber nur dann vertretbar, wenn die Städte auch untereinander Kontakte pflegten, die auf das Magdeburger Recht bezogene Querverbindungen und Knoten schufen. Interessant wäre es in diesem Zusammenhang auch, Problemen der Übersetzung von Rechtsgrundsätzen in andere Sprachen und Kulturen nachzugehen. – Doch genug der Kritik und des Aufzeigens von Fehlstellen, die auch bei der ambitioniertesten Ausstellung unvermeidlich sind. Zahl und Qualität der zusammengetragenen Exponate sind zweifellos beeindruckend. Allem voran ist hier zu nennen, dass die vier noch existierenden Bilderhandschriften des Sachsenspiegels ausgeliehen werden konnten. Die Chance, sie alle gemeinsam in

Augenschein zu nehmen, wird sich dem Publikum vermutlich erst wieder in Jahrzehnten bieten. Die Anzahl der weiteren prächtig illuminierten Handschriften und sonstigen Kunstwerke ist fast nicht zu überschauen. Es wird ein bleibendes Verdienst von Ausstellung und Katalog sein, den kulturellen Reichtum ostmitteleuropäischer Archive, Bibliotheken und Museen einer nach wie vor an Kategorien des Kalten Krieges gewöhnten westlichen Öffentlichkeit erschlossen zu haben. Archäologisches Fundmaterial und Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs bieten ergänzende Perspektiven auf das Leben der Menschen vor Ort. Insgesamt werden die Erwartungen an Vielfalt und Qualität also erfüllt, die der Katalog schon durch seine äußeren Maße erweckt. Vielleicht sind konzeptionelle Schwächen auch auf die Begeisterung der Verantwortlichen zurückzuführen, bei der Auswahl der Exponate aus dem Vollen schöpfen zu können und dabei immer mehr Objekte und damit Themen zu entdecken, um ihre Ausstellung zu bereichern und ihre Konzeption weiter zu verästeln.

Köln

Plassmann

*Juhan Kreem und Jürgen Sarnowsky (Hrsg.), „Hansisch“ oder „nicht-hansisch“: das Beispiel der kleinen Städte und Livlands in der Hanse (Hansische Studien 27), Wismar: callidus 2019, 141 S., ISBN 978-3-940677-17-4.* – Der vorliegende Sammelband geht auf eine internationale Tagung zurück, die im September 2016 vom Stadtarchiv Tallinn in der Zusammenarbeit mit dem Hansischen Geschichtsverein und in Verbindung mit der Universität Tallinn ausgerichtet wurde. Den Schwerpunkt des Bandes bilden zwei Themenbereiche, mit denen sich jeweils vier Beiträge befassen: das Verhältnis der kleinen Städte des östlichen Ostseeraums zur Hanse sowie der Stellenwert, den die Hanse für Livland hatte. – Der programmatische Aufsatz von *Carsten Jahnke* und die darauf anschließenden Beiträge von *Anti Selart*, *Sebastian Kubon* und *Jüri Kivimäe* nehmen an der in der Hanseforschung seit etwa einem Jahrzehnt intensiv geführten Diskussion über die Multiperspektivität in Hinblick auf die Hanse. Der überwiegend travezentrische Blick auf die Gemeinschaft von Kaufleuten und Städten in ihren handelswirtschaftlichen und politischen Interessen sowie die Organisation der Hansetage hat sich längst als nur die „halbe Wahrheit“ erwiesen. Immer lauter werden die Stimmen, die den Perspektivenwechsel einfordern und einen neuen Ansatz fördern, der der Erforschung der Hanse von den Regionen aus mehr Platz einräumen sollte. – Sieht man von den drei großen Hansestädten in Livland sowie den sechs bis sieben hansischen „Hauptstädten“ in Preußen einmal ab, so stellt sich doch die Frage nach den Kriterien, anhand derer die eine oder die andere kleinere Stadt in diesen Regionen als „hansisch“ identifiziert werden kann. Es wird dabei ersichtlich, dass die Hansezugehörigkeit fluid und changierend war, was letztlich darauf zurückzuführen ist, dass sie sich „aus der eigenen Interessenlage“ ergab (Selart, 24). Politisch hatten etwa die kleinen Städte wenig Interesse, an den überregionalen hansischen Strukturen teilzunehmen, weil sie vor entsprechenden Kosten zurückschreckten. Diese Feststellung führt nun die konsensträchtige Überlegung herbei, dass die im Zeitalter der aufstrebenden Nationalstaatlichkeit besorgten Editionen (Hansische Rezesse, Hansisches Urkundenbuch) quellentechnisch eher unzureichend sind, um auf ihrer Grundlage über die Rolle zu urteilen, die die kleinen Städte wirtschaftlich in der Hanse gespielt haben mögen. Doch anders als Carsten Jahnke wiederholt versucht, dies dem Leser glaubhaft zu machen, lassen sich die Definition der Hanse bzw. die Formel der Hansezugehörigkeit anhand der Quellen allein nicht herausdestillieren. Vielmehr gilt es heute wie auch schon im 19. Jahrhundert, dass die heuristische Zündung an der entscheidenden Schnittstelle zwischen den Quellen und den konzeptionellen Vorannahmen erfolgt. Und droht dann nicht die hypertrophierte Reflexion über die Beschaffenheit des alten Fundaments, auf dem vermeintlich kein neues Haus zu errichten sei, gerade die jüngste Hanseforschung in eine konzeptionelle Schiefelage zu versetzen? Denn dadurch



können das Fingerspitzengefühl sowie das kritische Abwägen des eigenen Tuns leicht verlorengehen. Die Unterteilung der Hansestädte in Portal-, Regional- sowie Kleinstädte soll hier als nur ein Beispiel der seichten Begrifflichkeit genügen, die dabei gelegentlich eine Verwendung findet (Jahnke, 8). So wünscht der Rez., dass die konzeptionellen Grabenkämpfe möglichst aufhören und ein imposantes Quellencorpus auf Anregung von Jahnke bald zusammengetragen wird, das den Mängeln der älteren Editionen Rechnung trägt, ihre Mankos aufwiegt und die neuere Hanseforschung tatsächlich beflügelt. – Der zweite Teil des Sammelbandes besteht aus vier Beiträgen, die von *Rūta Brusbārde*, *Juhan Kreem*, *Ivar Leimus* und *Jürgen Sarnowsky* beige-steuert wurden. Diese Einzelstudien kehren die zuvor angedeutete Perspektive um, indem sie nicht nach dem Ort der Städte Ostmitteleuropas in der Hanse fragen. Vielmehr leuchten sie den Stellenwert der hansischen Verflechtungen für verschiedene Bereiche des menschlichen Lebens schlaglichtartig aus, die den kaufmännischen Alltag bestimmten und darüber hinaus die Weltanschauung der städtischen Akteure im nordöstlichen Europa entscheidend prägten. Dazu zählen etwa Geschäftskorrespondenz und Nachrichtenübermittlung, Vermittlung von wirtschaftlichen Leistungen und Umgang mit verschiedenen Geldeinheiten sowie kulturelles Bewusstsein und Zugehörigkeitsgefühl.

Mainz

Iwanov

*Hiram Kümper; Der Traum vom Ehrbaren Kaufmann. Die Deutschen und die Hanse, Berlin: Propyläen 2020, 541 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-549-07649-1.* – Anders als noch vor wenigen Jahrzehnten herrscht inzwischen kein Mangel mehr an Gesamtdarstellungen zur hansischen Geschichte. Das ist einerseits erfreulich, zeugt es doch von dem anhaltenden Interesse, das der Geschichte der Hanse entgegengebracht wird, auch wenn nicht mehr „die Heldenzeit und die Großthaten des deutschen Bürgerthums“ vergegenwärtigt werden (373; Lappenberg); andererseits muss jedes neue Hanse-Buch, um wahrgenommen zu werden, neue Akzente setzen. Die jetzt vorgelegte Darstellung des Mannheimer Mediävisten K. erzählt in elf teils chronologisch, teils sachsystematisch konzipierten Kapiteln die Geschichte der Hanse von den Voraussetzungen ihrer Entstehung im frühen Mittelalter bis in die nachhansisch-hanseatische Zeit, wobei ihm die von der Hanse selbst vorgegebene, von ihm aber kritisch hinterfragte Vorstellung vom „ehrbaren Kaufmann“, für den „ere und geloven“ überlebenswichtig waren und der auch in der modernen Unternehmensethik wiederentdeckt wird, als Leitfaden dient. Zugleich richtet er den Blick auf die im 18. Jahrhundert einsetzende und seit dem frühen 19. Jahrhundert vertiefte Beschäftigung mit der hansischen Geschichte und die dem wechselnden Zeitgeist geschuldeten, politisch-ideologisch gefärbten Hansebilder und Deutungsmuster (mit vorsichtiger, aber berechtigter Kritik an der in den zurückliegenden Jahren verschiedentlich geäußerten Vorstellung von der Hanse als Präfiguration der Europäischen Union). K. betont das flüchtige („fluide“) Erscheinungsbild der Hanse resp. ihre „situative Verfasstheit“ (31) und berichtet im Einzelnen über den vorhansisch-wikingerzeitlichen Handel, die Erschließung des Ostseeraums, die Stadtwerdung Lübecks, über die „Geburt der Hanse aus Privilegien und Fahrtgenossenschaften“ (61), die „Wachstumsräume“ im Osten und im Westen miteinander verband, über die Rolle der Städte, die seit dem 13. Jahrhundert bemüht waren, durch ihre bündnispolitischen und diplomatischen Aktivitäten die Sicherheit ihrer Kaufleute zu gewährleisten und den (oft so genannten) „Privilegienpanzer“ auszubauen und zu festigen. Es geht um die Neubewertung des Stralsunder Friedens, die Funktion der Kontore, die seit geraumer Zeit in die Diskussion geratene Kogge, die Struktur des hansischen „Ameisenhandels“ (161) auf dem Hintergrund der Neuen Institutionenökonomik, die gehandelten Waren, die Ausbildung der Kaufleute, die Modalitäten der Willensbildung und Entscheidungsfindung innerhalb der Hanse, die Kritik an der Edition der Rezesse, die Tohopesaten,

schließlich um den „Herbst der Hanse“ (290). K. spricht, einem aktuellen Trend folgend, bewusst nicht vom Niedergang o.ä., später aber doch vom „endgültige(n) Ende der Hanse“ (359); in diesen „Herbst“ fallen die Auswirkungen der Reformation auf den Zusammenhalt der Städte, die Konföderationsbestrebungen im 16. Jh., der letzte Hansetag 1669, das Nachleben im 18. und 19. Jahrhundert in Gestalt des 1630 geschlossenen Dreierbündnisses der Städte Lübeck, Hamburg und Bremen u.v.m.– K. präsentiert ein umfassendes, facettenreiches und lebendiges Bild der Hanse (einschließlich ihrer „politischen Wiederentdeckung“ vor allem in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts), das sich an einen breiteren Leserkreis wendet, ohne deshalb auf Quellen- und Literaturbelege zu verzichten. (Bedauerlich ist nur, dass in den Anmerkungen des Öfteren auf Publikationen Bezug genommen wird, die im Literaturverzeichnis gar nicht erwähnt sind. Hier sollte bei einer Neuauflage des Buches nachgebessert werden.) Das Buch ist in einer erfrischend unpräzisen Sprache geschrieben, streckenweise unterhaltsam zu lesen, mit gelegentlichen (die Distanz zwischen dem vergangenen und gegenwärtigem Geschehen verringernden) Anspielungen auf ganz alltägliche Sachverhalte oder aktuelle Gegebenheiten, von denen freilich fraglich ist, ob sie in einigen Jahren von den Lesern noch auf Anhieb verstanden werden. – Die Ausführungen zeigen, dass K. mit den neueren Forschungsansätzen und -ergebnissen (auch in Details) vertraut ist. Man muss nicht alle Einschätzungen des Verf.s teilen. Für den Rezensenten gilt dies insbesondere hinsichtlich des Festhaltens an der Pitzschen Identitätsthese (249f.), die im Hinblick auf die Willensbildungsprozesse innerhalb der Hanse nur in eine Sackgasse führt, oder auch hinsichtlich der angeblichen Distributionsrevolution des späten 15./16. Jahrhunderts (325f.). Eine Hierarchisierung der Marktgelegenheiten hat es schon im 14. Jahrhundert gegeben, und neue Produkte, etwa neue Tuchsorten, und höherwertige Konsumgüter haben auch in dieser Zeit ihre Verbraucher gefunden. Dafür, dass im 14. Jahrhundert „Herforder und Wipperfürther Kaufleute den Stalhof bevölkerten“ (326), müssten die Quellenbelege erst noch gefunden werden. Auch auf gelegentliche Irrtümer wäre hinzuweisen: So hat es, um nur diese zu nennen und nicht „beckmessern“ zu wollen, im norwegischen Tromsø im Mittelalter keine Niederlassung der hansischen Kaufleute gegeben (142; spätestens seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert war es ihnen sogar untersagt, über Bergen hinaus nach Norden zu segeln). Dass 1280 (nicht 1285) ein Hansetag die Stapelverlegung (nicht: Kontorverlegung) von Brügge nach Aardenburg beschlossen hätte, lässt sich quellenmäßig nicht belegen. Unzutreffend ist auch, dass bei der Vorbereitung der Edition der Hanserezesse u.a. die Archive der westfälischen Städte „gänzlich unberücksichtigt“ (255) geblieben seien. Dennoch bleibt festzustellen, dass K. ein Hanse-Buch vorgelegt hat, das von großer Sachkenntnis zeugt, das man mit Gewinn liest und das mitunter auch den Blick auf Zusammenhänge lenkt, die über die Geschichte der Hanse i.e.S. hinausgehen. Ein umfangreiches Register erschließt den Band, in dem es ansonsten nicht immer ganz leicht wäre, sich zu orientieren, weil die dem gewählten Sprachduktus folgenden, oft unkonventionellen Kapitelüberschriften nicht immer gleich beim ersten Hinsehen verraten, worum es in dem jeweiligen Kapitel geht.

Kordel

Henn

*Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch, Erste Abteilung, Band 14: 1480-1483, bearb. v. Christian Gahlbeck, Madlena Mahling, Klaus Neitmann und Matthias Thumser, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2020, 987 S., ISBN 978-3-412-51460-0.* – Das Liv-, Est- und Kurländische Urkundenbuch gehört zu der Gattung der landesgeschichtlichen Urkundenbücher, die nach dem Pertinenzprinzip möglichst vollständig das vorhandene Schriftgut zu erfassen streben. Das Liv-, Est- und Kurländische Urkundenbuch ist im 19. Jahrhundert entstanden, heute ist die Fortsetzung der Reihe ohne Zweifel das

Flaggschiff-Projekt der Baltischen Historischen Kommission (Göttingen) (siehe auch Rezension zu Band 13 in ZLG 99). – Der zuletzt erschienene 14. Band enthält 999 Dokumente. Darunter sind auch einige an anderen Stellen (Hanserezepte, Hansisches Urkundenbuch) publizierte Stücke, die hier mit Regest wiedergegeben sind. Mehr als die Hälfte der Dokumente stammt aus dem alten Revaler Stadtarchiv (heute Tallinn), ungefähr 100 Einträge stammen aus dem ehemaligen Archiv des Hochmeisters des Deutschen Ordens, jetzt im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin), ebenso viele aus dem Archiv der Hansestadt Lübeck. Deutlich weniger Stücke kommen aus den Archiven in Gdansk, Riga und Rom. Der Rest der insgesamt 22 Fundorte ist mit vereinzelt Einträgen repräsentiert. Diese Proportionen verdeutlichen nochmals, welche Bedeutung die Revaler Bestände in der gesamten Quellenüberlieferung zukommt. – Der Band behandelt zwar nur drei Jahre in der Geschichte des mittelalterlichen Livlands, doch waren diese Jahre sehr ereignisreich. Der Meister des Deutschen Ordens in Livland, Bernd von der Borch, hat den Druck auf Erzbistum und Stadt Riga erhöht, 1480-1481 einen Krieg gegen Pleskau geführt, 1481 veranlasst, dass Kaiser Friedrich III. Stadt und Bistum Riga an den Meister verlehnt. Daraus aber entstand eine Konfrontation, die nicht mit der Absetzung des Meisters im Jahre 1483 gelöst war, sondern vielmehr in einem offenen Krieg eskalierte und erst 1491 unter Vermittlung der Hansestädte beigelegt wurde. Bei näherem Hinsehen ist es aber nicht nur die große Zahl an Dokumenten zu diesen politischen Entwicklungen und Ereignissen, die zum Gesamtumfang des Bandes beitragen, sondern auch die damals im Ostseeraum geführten unterschiedlichen Gerichtsprozesse. – In dieser Quellensammlung zur livländischen Geschichte wird Lübeck häufig genannt. Als führende Hansestadt versucht Lübeck zur Konfliktlösung zwischen Riga und dem Deutschen Orden beizutragen, auch die Konfliktparteien haben sich mehrfach an Hansestädte (vor allem an Lübeck und Danzig) gewandt. In der alltäglichen Gerichtspraxis war Lübeck als Oberhof für die Städte des Lübisches Rechts in Livland (besonders für Reval) wichtig, was sich in den zahlreichen Appellationen und Ratsurteilen in Lübeck niederschlug. Die im Urkundenbuch abgedruckten Einträge mit Bezug zu Livland aus dem Lübecker Niederstadtbuch bezeugen nochmals, wie wichtig Lübeck als Beglaubigungs- und Aufbewahrungsort im gesamthansischen Raum war. – Den weitschweifenden Gerichtsprozessen zu folgen, ist schwierig, zumal einige deutlich länger dauerten, als der Band behandeln kann. Beispielsweise war im Jahre 1482 auf dem Seeweg zwischen Reval und Lübeck in Gotland ein Schiff mit Lübecker und Revaler Waren angehalten worden, auch wenn dies nur eine Episode im Streit um das Erbe des Kaufmanns Jakob Vrese war, während der Prozess insgesamt von 1455 bis 1510 dauerte. Nicht weniger kompliziert ist der Gerichtsstreit des Lübecker Bürgers Herbord von Linden mit Reval wegen des Erbes seines in Reval gestorbenen Bruders. Der Prozess fing schon im Jahre 1455 an und zu dessen Schlichtung setzte Kaiser Friedrich III. im Jahre 1482 den Herzog von Pommern als Richter ein. Solche Großprozesse haben eine Unmenge an notariellen Zeugnissen, Zitationen und Briefwechseln erzeugt. Es sind aber in diesem Band auch in kleinerem Rahmen verlaufene Fälle vertreten. – Die Kommunikation erfolgte jedoch nicht nur auf politischer oder juristischer Ebene. Das Urkundenbuch dokumentiert z.B. auch den Briefwechsel zwischen dem Lübecker Stadtschreiber Johann Bersenbrugge und seinem Revaler Kollegen Borchard Kenappel, bei dem auch Geschenke ausgetauscht und Handel getrieben wurde. Als in Lübeck 1481 eine Hungersnot drohte, hat die Stadt Reval Unterstützung angeboten. Umgekehrt haben die Lübecker den Revalern geholfen, Salpeter zu besorgen. Diese Beispiele mögen genügen, um zu belegen, dass das Liv-, Est und Kurländische Urkundenbuch eine Fundgrube nicht nur für die Lokalgeschichte, sondern auch für die transregionalen Beziehungen ist und bleibt.

Tallinn

J. Kreem

*Baya Maouche, Leben für die Freiheit. Auf den Spuren der französischen Widerstandskämpferinnen France Bloch-Sérazin und Suzanne Masson, Lübeck: Selbstverlag 2020, 78 S., Abb.* – Der Allgemeinheit weitgehend unbekannt war bis zu dieser Schrift das Schicksal zweier in Frankreich geehrter französischer Widerstandskämpferinnen, deren Leidensweg sie auch nach Lübeck führte. Ihr „Verbrechen“ war, dass sie sich als französische Patriotinnen gegen die deutsche Besatzungsherrschaft aufgelehnt hatten und im kommunistischen Widerstand in Frankreich aktiv waren. Bloch-Sérazin, 1913 geboren, wurde ebenso wie Suzanne Masson, Jahrgang 1901, 1942 in Frankreich verhaftet und nach Deutschland zur Vollstreckung des Todesurteils deportiert. Die beiden Frauen wurden im Frauengefängnis Lübeck-Lauerhof inhaftiert, bevor sie schließlich im Februar bzw. im November 1943 in Hamburg wegen „Feindbegünstigung“ hingerichtet wurden. Während France Bloch-Sérazin von einem deutschen Militärgericht in Paris abgeurteilt worden war, stand Masson vor dem in Lübeck tagenden 2. Senat des Volksgerichtshofs. Ihr Pflichtverteidiger Dr. Ihde (von 1945 bis 1949 Direktor der Gemeinnützigen) plädierte vergeblich für eine lebenslange Haftstrafe. Bemerkenswert, jedoch unerwähnt bleibend in der Darstellung, ist das zeitlich parallele Schicksal der Lübecker Märtyrer: Sie standen zur gleichen Zeit (Juni 1943) vor dem gleichen Senat und dem gleichen Blutrichter des Volksgerichtshofs; Suzanne Masson wurde kurz vor den Lübecker Geistlichen Stellbrink, Prassek, Lange und Müller im November desselben Jahres in Hamburg auf das Schafott gezwungen. – Die Autorin ordnet die Biografien der beiden Frauen in die allgemeine Widerstandsgeschichte Frankreichs ein, gibt erinnerungskulturelle Hinweise, beschreibt ihren Kampf gegen die Terrorherrschaft dort und lässt Zeitzeugen bzw. Nachkommen zu Wort kommen (u.a. den Sohn von Bloch-Sérazin). Durch diese dichte Darstellung und Analyse, die auch private Fotos und wichtige Quellen (Urteile u.a.) umfasst, entsteht ein anschauliches Bild der beiden Lebensläufe, womit auch der Anteil von Frauen am Widerstand eine Würdigung findet. Der Abschiedsbrief von Bloch-Sérazin kurz vor ihrem Tod an ihren später ebenfalls ermordeten Mann, ist in seiner Unerschütterlichkeit erschütternd wegen des großen Mutes, der daraus angesichts des Todes spricht. Dass es seit kurzem eine Erinnerungstafel an der Justizvollzugsanstalt Lauerhof für die beiden herausragenden Widerstandskämpferinnen gibt, ist wie diese Schrift eine verdienstvolle Würdigung des Mutes der beiden Frauen in ihrem Aufbegehren gegen die NS-Terrorherrschaft.

Lübeck

Lokers

*Pilgerspuren. Orte – Wege – Zeichen. Begleitband zur Doppelausstellung: Wege in den Himmel / Von Lüneburg an das Ende der Welt, hrsg. von den Museen Stade und dem Museum Lüneburg, bearb. von Hartmut Kühne, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2020, 528 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7319-1004-6.* – Unter der Regie gleich zweier Museen wurde erstmals seit 1984 wieder eine größere deutsche Ausstellung zum mittelalterlichen Wallfahrtswesen realisiert. Die sowohl in Lüneburg als auch in Stade präsentierte Doppelausstellung und der dazugehörige Begleitband machen es sich zur Aufgabe, nicht nur die bekannteren Fernpilgerfahrten zu den drei im Mittelalter bedeutendsten Wallfahrtszielen in Santiago de Compostela, Rom und Jerusalem anhand der norddeutschen Überlieferung zu porträtieren. Daneben stehen in insgesamt zehn Kapiteln auch der Raum zwischen Weser und Elbe, welcher hinsichtlich religiöser Mobilität und Ausprägungen religiösen Lebens als eines der „am schlechtesten untersuchten Gebiete Deutschlands“ gelten kann, sowie die Wallfahrtskulturen im Rheinland und Norddeutschland im Fokus. Abgeschlossen wird der Band mit einem Ausblick auf das durch die Reformation bedingte Nachlassen der Wallfahrt und durch einen kommentierten, nach ihrer jeweiligen Herkunft sortierten Katalog von über 200 spätmittelalterlichen Pilgerzeichen. Bei Grabungsarbeiten im Stader Hansehafen in den Jahren 1989 und 2013

zu Tage gefördert, markieren sie den Ausgangspunkt dieses Ausstellungsprojektes. Die einzelnen Kapiteltexte beschränken sich auf eine überschaubare Länge und sind durch eine breite Auswahl teils ganzseitiger Abbildungen nebst Erläuterungen ergänzt. Damit verdeutlicht sich der Anspruch des Bandes, die vieldimensionale Materialität der mittelalterlichen Wallfahrt möglichst umfangreich vorzustellen. Eine Einführung über die verschiedenen Quellen und Sachzeugnissen, die der Wallfahrtsforschung zur Verfügung stehen, bietet den für einen Einstieg in dieses Sachgebiet nötigen Überblick. Auf der Darstellung der in unterschiedlicher Überlieferungsdichte vorliegenden persönlichen Erfahrungen der Wallfahrer, insbesondere für die Reisen nach Galizien, Rom und Jerusalem, liegt ein weiterer Schwerpunkt. Diese könnten, wie die wiederholte Thematisierung des Romzugs König Christians I. von Dänemark 1474 verdeutlicht, auch hochpolitisch sein. Ständen solche Fernwallfahrten bisher vornehmlich im Interesse der Forschung, so ist es ein großes Verdienst dieses Projektes, auch die vielfältigen norddeutschen Wallfahrtstraditionen und ihre individuellen Ausprägungen aufzuzeigen. Die Spannweite reicht von den bedeutendsten Gnadenorten Wilsnack und Sternberg – in welchem sich eine eindeutig antisemitisch geprägte Heilumsfahrt etabliert – bis hin zu lokalen Kulte auch östlich der Elbe. Besonders hervorzuheben ist dabei das Schlaglicht auf den in Norddeutschland „vergessene[n] Heiligenkult“ des St. Hulpe. Das vorletzte Kapitel zum „Ende der Wallfahrt“ hätte dagegen besser mit einem Fragezeichen versehen werden können. Zwar wird plausibel dargelegt, dass zur Mitte des 16. Jahrhunderts „demonstrative Auslöschungen“ von Wallfahrtskulten und eine sich auch in der Ökonomie der jeweiligen Orte deutlich niederschlagende Vertrauenskrise zu einem raschen Verschwinden der Pilgerkultur führen. Es bleibt jedoch zu diskutieren, ob sich nicht eher von einem Prozess der Transformation sprechen lässt, da sich gut zwei Generationen später sogenannte Wunder- und Gnadenbrunnen als dezidiert protestantische Pilgerorte etablieren, auch wenn diese nicht in direkter Kontinuität zur spätmittelalterlichen Wallfahrt stehen. Zudem zeigen jüngere Arbeiten, gedacht sei hier beispielsweise an die auf Lübeck ausgerichtete Untersuchung Michael Schillings, dass die vorreformatorischen Glaubens- und Bilderwelten noch lange Zeit Wirkungsmacht erzielen konnten. Zusammenfassend besticht der Katalog durch eine reiche Materialfülle, und gerade seine Perspektive auf einen bisher unterbeleuchteten Raum macht ihn lesenswert. Gelegentlich leidet unter diesem breiten Angebot jedoch die Übersichtlichkeit der einzelnen Kapitel. Auch erscheint die Anordnung der einzelnen Unterkapitel nicht immer stringent zu verlaufen. Auf der inhaltlichen Ebene wäre noch eine tiefergehende Thematisierung weiblicher Pilger wünschenswert gewesen, dürften diese doch einen nicht zu unterschätzenden Anteil unter den Wallfahrenden ausgemacht haben. Letzen Endes schmälern diese Moina den generellen Wert des Bandes aber nicht.

Lübeck

Siebenbürgen

*Elisabeth Reich, Der Hansische Geschichtsverein. Entwicklung, Netzwerke, Geschichtsbilder (Göttinger Forschungen zur Regionalgeschichte 23), Bielefeld: Verlag für Landesgeschichte 2019, 439 S., ISBN 978-3-7395-1223-5.* – Geschichtsvereine als historisches Phänomen sind von der Forschung seit längerem entdeckt worden, daher ist man gespannt, wie die Verf. das Thema anpackt. Nachdem sie in einem ersten Kapitel den Forschungsstand umreißt und die Vereine als „geschichtsbildende Akteure“ (24) charakterisiert sowie eine Lokalisierung im Rahmen der hansestädtischen Vereine Lübecks, Bremens und Hamburgs vornimmt, entwirft sie schließlich einen Umriss des Hansischen Geschichtsvereins (HGV) selbst. Dabei geht sie auf Fragestellungen, Methodik und Quellen ein und wendet sich der Verortung dieses „besonderen“ Vereins im Rahmen der deutschen Geschichtsvereine zu, „besonders“ deshalb, weil er sowohl eine regionale als auch eine über Deutschland hinausweisende internationale Dimension auf-

weist und durch vielerlei Facetten auf wirtschaftlichem, politischem, sozialem und auch kulturellem Gebiet ausgezeichnet ist. Im 2. Teil werden die Gründung 1870/71, die Wilhelminische Zeit, die nachhaltigen Einschnitte durch die beiden Weltkriege, die Reaktionen und Stellungnahmen in der Weimarer Republik und den folgenden Jahren des Nationalsozialismus beschrieben. Besonders aufmerksam wird man auch die „politische“ Trennung des Vereins in den beiden deutschen Staaten seit 1970 studieren, hatte doch fast zwei Jahrzehnte hindurch die Konstruktion eines in beiden deutschen Staaten tätigen Vereins halbwegs abgestimmte Aktionen ermöglicht. Diese komplizierte Materie versucht die Autorin, aufgrund des reichen, im Archiv der Hansestadt Lübeck verwahrten Vereinsarchivs sowie der ebenfalls inzwischen zugänglichen schriftlichen Überlieferung der ostdeutschen „Hansischen Arbeitsgemeinschaft“ (in der deutschen Historikergesellschaft der ehemaligen DDR) nachzuzeichnen. Sie konnte dabei auch auf Informationen durch noch lebende Angehörige des Vorstandes zurückgreifen. Hier ist besonders Dr. Hugo Weczerka (Vorstandsmitglied seit 1965) zu nennen, der sich zu einer ausführlichen Befragung durch die Autorin bereit erklärte. Hat sich diese auch intensiv in die Materie hineinversetzt, so sollte man zum besseren Verständnis unbedingt dessen Beitrag (Beiträge zu den Beziehungen zwischen dem HGV und der Hansischen Arbeitsgemeinschaft in der DDR 1955-1990, in: HGBII 134, 2016, 287-324) heranziehen. Hier wären einige Abschwächungen in den Charakterisierungen notwendig. Den Schlussabschnitt widmet R. dem HGV im wiedervereinten Deutschland. – Natürlich bietet ein Blick auf Mitgliederstruktur und -zahlen wichtige Aspekte. Als notwendiges Untersuchungsobjekt dienen auch die jährlichen Pflingsttagungen in den einstigen Hansestädten, dabei wird auch auf die Arbeitstagungen der ostdeutschen Mitglieder eingegangen. Bei der Schilderung der sehr umfangreichen Publikationstätigkeit des HGV erhebt sich die Frage, ob der HGV sich recht eigentlich den Aufgabenbereich einer historischen Kommission zu eigen gemacht hat. Zumindest in den frühen Jahrzehnten wies der Mitgliederbestand aber auch bemerkenswerterweise ein Laienelement auf, und die Publikationspalette reichte von großen Quelleneditionen (Hanserezesse und Hansisches Urkundenbuch) über Monographien („Hansische Geschichtsquellen“, „Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte“), Aufsatzsammlungen („Abhandlungen zu Handels- und Sozialgeschichte“ und die gegenwärtig fortgeführte Reihe der „Hansischen Studien“) sowie das von Anfang an bis heute erscheinende Periodikum „Hansische Geschichtsblätter“ bis hin zu populärwissenschaftlichem Kleinschrifttum zwischen den Kriegen („Pflingstblätter“, „Hansische Volkshefte“). Es wäre eine übersichtliche Liste im Anhang nützlich gewesen. – Alles in allem: Hier liegt eine weitgefaste, vielseitige Darstellung des 200 Jahre alten Vereins (den übrigens mit anderen der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde aus der Taufe gehoben hat) vor, eine Prüfung sozusagen auf Herz und Nieren, d.h. auf Ergebnisse, Ereignisse, Anpassungstechniken, Schicksale und Leistungen sowie Personen. Man muss die gründliche, quellenbasierte Darstellung anerkennen. Dass hier und da die modernen Schlussfolgerungen der heutigen Wissenschaft sozusagen „von außen“ und „am lebenden Objekt“ mit den Sichtweisen und Wertungen der Betroffenen nicht immer konform gehen, ist wohl typisch für Geschichtsforschung und Darstellung des Gewesenen durch spätere Interpreten. Punkte der sachlichen Darstellung sind treffend, Wertungen dagegen sind hier und da unterschiedlich und korrekturbedürftig. – Hervorzuheben ist der dritte Teil der Arbeit, worin die politischen und persönlichen Netzwerke der „Funktionäre“ sowie auch die „normalen“ Vorstandsmitglieder dargestellt werden. R. prüft den Vorstand (Verknüpfung von Vorsitz und politischem Amt), die Städtevertreter (das Band zur Politik), das fleißige Element, nämlich die Archivare („Sekretariat“ genannt) und vor allem die Universitätsangehörigen. Bei ihnen wird gründlich eingegangen auf die „Schulen“, Gruppierungen um Waitz, Dietrich Schäfer (und seine Schüler), Fritz Rörig und die Nachfolgenerati-

on (z. B. Ahasver von Brandt). Die individuelle wissenschaftliche Sichtweise der einflussreichen Persönlichkeiten bis heute wird herausgestellt. Hinweise auf ausländische Vorstands- und korrespondierende Mitglieder werden nicht vergessen. Die Verf. wirft zudem noch einen ausführlichen Blick auf die Zugehörigkeit der Exponenten zu studentischen Verbindungen (vielleicht etwas überbewertet?). Nicht einfach ist es, den Protagonisten gerecht zu werden und die Nuancen des Wandels einer Zeitspanne von 1870-2020 mit ihren Brüchen und Wandlungen zu erfassen. Wirken, Tätigkeit, Pflege der Netzwerke werden hervorgehoben, dennoch kann der HGV nicht auf die finanzielle Sicherheit einer Historischen Kommission rechnen – wohl aber auf die verlässliche Unterstützung durch die Lübecker Possehl-Stiftung. – Einen bemerkenswerten Ansatz und überzeugende Überlegungen nutzt die Autorin für den vierten Abschnitt ihrer Arbeit unter dem Stichwort „Hansebilder“, nämlich für eine Begriffsanalyse der mittelalterlichen Hanse, indem sie damit auf das eigentliche Objekt, das Ziel und den Angelpunkt des Vereins eingeht. Inwiefern sind diese durch Vorstand und Netzwerke geformt worden? Sie überprüft dies an kundig dargestellten und gewichteten „Geschichtsbildern“: Die Hanse und deren „Haupt“ Lübeck (Kaufmannshanse und Städtehanse sowie Lübeck); Niedergang und Spätzeit der Hanse; der hansische Kaufmann und sein Handel; die Seefahrt und die „Hanse“-Kogge; die „Hansestadt“; „Hansische“ Sprache und Raum als Abgrenzung. Schließlich werden noch die vergangenen dreißig Jahre bis heute skizziert: Zeit für einen Verjüngungsimpuls dieses Vereins mit besonderer Eigenart. Wandlungen des Vereins im Forschungsschwerpunkt, in der Methode? Das letzte Kapitel bietet unter dem Titel „Der HGV im Spiegel historischer Vereine“ eine Zusammenfassung der Arbeit. – Der Anhang enthält neben den Listen der benutzten Archive und der Literatur erfreulicherweise ein Register. Tabellen orientieren über Mitglieder: Einzelpersonen, Städte- und Körperschaftsmitglieder sowie Nachweise, ob westdeutsch, DDR- oder Mitglieder aus dem Ausland sowie Frauen. Eine weitere Liste führt die Vorstandsmitglieder auf, leider etwas unpraktisch nach Amtszeit (nicht nach dem Alphabet); hier enthält die Spalte „Wirkungsstätte“ mehr zufällige und unvollständige Angaben. Eine Karte weist die Tagungsorte nach (leider mit fast unleserlichen Jahreszahlen). – Grundsätzlich: eine fleißige und interessante Arbeit, die auf alle Fälle lesenswert ist, wozu der instruktive, methodische Ansatz einer Diagnose des zentralen Forschungszwecks des Vereins beiträgt. Mit der Erschließung des Wirkens des HGV in den letzten 50 Jahren wird Neuland betreten; auch die Zeit des Nationalsozialismus und des Wiederbeginns nach 1945 wird neu gesichtet.

Lübeck

Graßmann

*Stefan Sonderegger und Helge Wittmann (Hrsg.), Reichsstadt und Landwirtschaft. (Studien zur Reichsstadtgeschichte 7), Petersberg: Michael Imhof Verlag 2020, 366 S., Abb., ISBN 978-3-7319-0953-8.* – Wieder einmal ist es dem Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte gelungen, ein bisher recht vernachlässigtes Thema zur Stadtgeschichte vorzustellen und in effektvoller, komparatistischer Weise zu präsentieren. Bisher wurden Stadt-Landbeziehungen meistens entweder demographisch, rechtsgeschichtlich oder territorialgeschichtlich oder auch fortifikatorisch bearbeitet. In den 13 hier vorgelegten Aufsätzen wird in wechselnder Perspektive die gegenseitige Einflussnahme von Stadt und Land, ja ihre bekannte gegenseitige Abhängigkeit vielseitig dargestellt. Zwar wird der Fokus zumeist auf Süddeutschland, ja auf die Schweiz, gerichtet, dennoch finden sich viele Anregungen zum Weiterdenken und zu Übertragungen auf nördlichere Untersuchungsbereiche. – Nach einer Einleitung von *Stefan Sonderegger* liefert Altmeister *Franz Irsigler* zum Auftakt eine Forschungsbilanz „Stadt und Umland, vom Hochmittelalter bis zum 16. Jahrhundert“ (25-66). Stadt und Land sind voneinander abhängig von der Bevölkerungsgeschichte bis hin zu der Nahrungsmittelversorgung,

dies alles gesehen vor dem Urbanisierungsprozess in Mitteleuropa. Gegen Ende des Mittelalters gab es ca. 4.000 Städte in Europa. Zu dieser Zeit betrug der Gesamtanteil der städtischen Bevölkerung in Deutschland 25%, wovon 90% in Klein- bis Kleinststädten mit maximal 2.000 Einwohnern lebten. Es werden die Machtverhältnisse zwischen Stadt und Land dargestellt und damit die Voraussetzung der Herrschaft der Stadtbürger über das Land beschrieben, wie sie sich allmählich der Grundherrschaft bemächtigen konnten. So reicht das Spektrum der Untersuchungen von einer quellennahen Darstellung „Der Bürger als Bauer im Mühlhäuser Rechtsbuch“ im 2. Viertel des 13. Jh.s (*Helge Wittmann*), über die „Reichsstadt ohne Land. Wie die Stadt dennoch Einfluss nimmt. Das Beispiel St. Gallen“ (*Rezia Krauer*) und das „Reichsstädtische Territorium als Wirtschaftsfaktor. Das Beispiel Zürich“ (*Peter Niederhäuser*). Es folgen zwei Untersuchungen der Gewerbeverhältnisse zwischen Stadt und Land (*Nicole Stadelmann* und *Anke Sczesny*) am Beispiel der Lederproduktion und -verarbeitung in St. Gallen bzw. in Hinsicht auf Konkurrenz und Verflechtung im städtischen und ländlichen Textilgewerbe in Oberschwaben. Weiter wird auf die Produktion von Grundnahrungsmitteln eingegangen, d. h. auf die Thematik Bier und Reichsstadt (*Wolfgang Schiefferknecht*) und auf Funktion und Wandel der Alkoholproduktion und des Alkoholkonsums (*Thomas Lau*). Den Abschluss macht eine Zusammenfassung von *Michael Rothmann*. Grundsätzlich wird schlüssig klar, dass der Begriff Territorialpolitik durch Umlandpolitik ersetzt werden sollte (*Rolf Kiefling*). – Drei Beiträge lassen mancherlei Assoziationen auf die Reichsstadt Lübeck zu. Da ist zuerst zu nennen: *Christian Stadelmaier* („Vom Feld bis zum Markt. Koexistenz und Interaktion von Reichsstädten und Zisterzienserklöstern in der Landwirtschaft im Spannungsfeld von Kooperation und Konkurrenz“, 91-124). Hier lassen sich manche Analogieschlüsse auf die Situation des Lübecker St. Johannis-Jungfrauenklosters ziehen, von der Einflussnahme auf rechtlichem Gebiet, sodann kaufmännisch bis hin zu der Vorratshaltung der Feldfrüchte, die aus den über 20 dem Kloster gehörigen Dörfern in Ostholstein eingetrieben wurden. Man verwahrte sie in einer überdimensionalen Scheune auf dem Klostergelände in Lübeck. Hierzu finden sich bei *Frank Göttmann* („Städtische Vorratshaltung in der Vormoderne. Gebäude – Organisation – Prinzipien“, 185-226) Anregungen. *Niels Petersen* richtet das Augenmerk auf das städtische Gartenland zwischen Stadt und Land (14.-16. Jh.) (165-184), wobei er eine Reihe von Quellen aus dem Lübecker Urkundenbuch heranzieht, vor allem aber auch auf die Gartenbücher der Lübecker Wettebehörde verweist. Hier schlummert noch ein Schatz an Informationen. Und schließlich sei noch auf Einsichten aufgrund der schon oben erwähnten Angaben zur Gewerbesituation hingewiesen. Denn Razzien, gewalttätige Maßnahmen der städtischen Handwerker, sorgten auch an der Trave dafür, dass sich keine Konkurrenzgewerbe im Landgebiet der Stadt entwickelten. – Tagungen wie diese im Jahre 2019 und der anschließend veröffentlichte Tagungsband können nicht unendlich viele Ergebnisse bieten. Mit den hier vorgelegten Aufsätzen ist indes eine Bresche geschlagen, und man wünschte den hier gebotenen Anstößen nachhaltige Verbreitung. So verdiente das Thema der Lübecker Kohlgärtner und Kunstgärtner (diese seit Ende des 18. Jh.) sowie die Untersuchung der Sommerhäuser der vornehmen Bürger im Glacis der Stadt (seit dem 17. Jh.) wissenschaftliche Zuwendung. Auch privatrechtliche Eigentümlichkeiten wären zu werten, reichte die Abhängigkeit der Lübeckischen Bauern von der Stadt doch bis ins 20. Jahrhundert, denn erst 1919 trat ein Lübeckisches Ablösungsgesetz in Kraft. Es sollte auch das Thema der „Aristokratisierung“ in den Blick genommen werden, nämlich der Erwerb von Landgebietsgütern durch reiche Stadtbürger (wenn dies natürlich in höherem Maße für Hamburg typisch wäre). Ja, sogar hinsichtlich der kirchlichen Situation sind noch weiterführende Erkenntnisse zu gewinnen, stand doch den Pastoren im Landgebiet nicht die Zugehörigkeit zum Lübecker Geistlichen Ministerium zu. Und eine ins Einzelne gehende wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung des



St. Johannis-Jungfrauenklosters wäre sowohl für die Stadt als auch für den Klosterbetrieb sehr aussagekräftig. Schließlich wäre die Prüfung der verwaltungsgeschichtlichen Situation, wie sie sich in Lübeck nach und nach entwickelte, untersuchenswert, und zwar dies alles vor dem Hintergrund eines Vergleichs mit den anderen beiden norddeutschen Reichsstädten. – Man muss sich nicht immer nur auf Lübecks Hansespielwiese tummeln!

Lübeck

Graßmann

*Felicia Sternfeld (Hrsg.), Tragezeichen. Social Media des Mittelalters / Badges. Social Media of the Middle Ages (Begleit- und Ausstellungsband zur Sonderausstellung Pin It!, 19. Mai – 6. August 2017), Lübeck: EHM 2020, 575 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-9817989-5-1. – Social Media und Sex – mit diesen Inhalten muss ein Buch über mittelalterliche Bildmedien den Geschmack einer breiten Leserschaft treffen! Da macht es nichts aus, wenn mit dem Wort „Tragezeichen“ ein in der Forschung bisher nur in wenigen, eher randständigen Publikationen verwendeter Begriff auf dem Buchcover prangt, welcher deshalb im Vorwort der Herausgeberin erläutert werden muss: „Bei Tragezeichen handelt es sich um jahrhundertealte Abzeichen aus Blei-Zinn-Legierungen mit unterschiedlichen Formen und Symbolen. Die Themen [...] reichen dabei von hochheilig bis derb-obszön. Denn Tragezeichen in Form von männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen [...] lassen ob ihrer Offenheit und Direktheit staunen. Das hat nichts mit finsternem Mittelalter zu tun, sondern erinnert an Narretei, Provokation und sogar vielleicht etwas an Karneval.“ (9) Der durch das Wort „Tragezeichen“ angedeutete Umstand, dass alle hier gemeinten „Zeichen“ mit Ösen oder Nadeln versehen und so zum Tragen an der Kleidung bestimmt waren, sollte nicht vergessen machen, dass diese Form von Metallplaketten im 12. Jahrhundert zunächst für Besucher bestimmter Heiligtümer geschaffen wurde und dass diese „Signa“ noch lange Zeit das Kennzeichen von Pilgern blieben, also „Pilgerzeichen“. Was durch den Buchtitel programmatisch in das Zentrum gerückt werden soll, ist eine Gruppe von spätmittelalterlichen Weißmetallgüssen, die in der Forschung neben den primär religiös konnotierten „Pilgerzeichen“ lange Zeit fast unsichtbar blieb. Schon die ersten Massenfunde mittelalterlicher Weißmetallgüsse, die nach 1850 in Paris aus dem Schlamm der Seine geborgen wurden, enthielten auch sexuelle Zeichen. Dennoch publizierte der Entdecker und Sammler dieser Zeichen, Arthur Forgeais, diese nicht in seinem sechsbändigen Katalog der Pariser Funde, sondern nur in einem anonym gedruckten Heftchen. Auch in den folgenden 100 Jahren mochte sich niemand in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit mit solch anrühigen Objekten beschäftigen. Erst als seit den 1980er Jahren Detektorgänger in den niederländischen Feuchtböden massenhaft Weißmetallgüsse entdeckten, drängte das Phänomen der nicht religiös konnotierten Zeichen stärker in das Blickfeld. Das seit 1993 sukzessive publizierte, inzwischen vierbändige Korpuswerk der niederländischen Funde heißt deshalb auch programmatisch „Heilig en Profaan“. In den Niederlanden traf die Konjunktur der Weißmetallfunde mit einer glücklichen Konstellation zusammen: Gemeint ist die langjährige und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem Kunstsammler Hendrik J. E. van Beuningen, der seit den 1970er Jahren die weltweit mit Abstand größte Sammlung von „Zeichen“ erwarb, und dem kunstgeschichtlichen Lehrstuhl der Universität Nimwegen unter Leitung von Jos A. M. Koldewij, dem es auch mit externen Forschungsmitteln gelang, eine solide Datenbank dieser Funde aufzubauen (<https://www.kunera.nl/>) und seinen wissenschaftlichen Nachwuchs entsprechend zu fördern. Dieser Erfolg hat sich auch in einer Reihe von Ausstellungen niedergeschlagen. Eine davon fand 2015/2016 im Zeeuws-Museum in Middelburg (Zeeland) statt. Unter dem Titel „Social media van de middeleeuwen“ versuchte man auf der Basis der in Nimwegen betriebenen Forschungen, „die oft unverständliche Bildsprache der Abzeichen ausschließlich durch die moderne Brille zu betrachten. Ohne*

einen historischen Kontext sehen die Bilder manchmal überraschend modern aus.“, was zu Vergleichen „mit der heutigen schnellen Verbreitung von Bildern über das Internet“ (504) Anlass gibt. Über die Genese dieser Ausstellungsidee gibt ein Text des Kurators *Ivo van Werkhoven* Auskunft (499-513). Daran angelehnt denkt *Anatol Stefanowitsch* über kommunikationstheoretische Parallelen zwischen den mittelalterlichen „Tragezeichen“ und den Emojis der digitalen Welt nach (515-539). Die Ausstellung aus Middelburg mit etwa 250 niederländischen Funden wurde 2017 vom Lübecker Hansemuseum übernommen und mit einer kleinen Abteilung von 14 in Lübeck gefundenen Pilgerzeichen angereichert. Der Katalog dieser Präsentation bildet den ersten Teil des vorliegenden Bandes, wobei die Erklärungen einzelner Zeichen-Gruppen auf die grundlegende Orientierung eines breiteren Publikums zielen und die Angaben zu den Objekten sich auf die Bezeichnung, die Datierung und den Besitznachweis beschränken. Der zweite, weit umfangreichere Teil geht im Wesentlichen auf ein Kolloquium zurück, das im Rahmen der Ausstellung am 2. Juni 2017 stattfand. Die hier abgedruckten zehn Texte lassen sich drei Thematiken zuordnen: Forschungsgeschichte, Funktion und Gebrauch profaner, besonders sexueller Zeichen und aktuelle Forschungen zu Pilgerzeichen vor allem im deutschen Nordosten. Die beiden ersten Beiträge von *Jos Koldewey* (132-149) sowie von *Carina Brumme* und *Hanneke van Asperen* (150-177) widmen sich der Geschichte der Sammlung und Erforschung von mittelalterlichen Pilger-Zeichen. Koldewey legt den Fokus dabei vor allem auf die europäische Sammlungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert, Brumme und van Asperen verfolgen hingegen vor allem die Akteure der Forschung. Beide Texte bieten in ihrer Zusammenschau eine solide Einführung zur Forschungsgeschichte, die dank der Zweisprachigkeit hoffentlich auch in der angelsächsischen Welt rezipiert werden wird. Ein zweiter Beitrag von *Jos Koldewey* (178-209) eröffnet das Thema der Deutungen von profanen und religiösen Zeichen im Spätmittelalter mit einem fulminanten und reich bebilderten Cross-over zur Rezeption und Funktion von Zeichen in verschiedenen Zeiten und Milieus. In seinem Beitrag „Geflügelte Genitalien, Phallusbäume und kopulierende Paare. Zur Motivik auf obszön-sexuellen Tragezeichen“ (210-269) wiederholt *Christopher Retsch* Überlegungen, die er bereits auf einer Pilgerzeichen-Konferenz in Prag 2010 vorstellte (gedruckt in: *Wallfahrer aus dem Osten- Mittelalterliche Pilgerzeichen zwischen Ostsee, Donau und Seine*, hrsg. von Jan Hrdina, Hartmut Kühne, Lothar Lambacher, Frankfurt 2013). Retsch erweitert seine Argumentation um einige ikonografische vor allem aber um literarische Parallelen zur Motivik der sexuellen Zeichen und wiederholt seine umstrittene Interpretation, dass „diese Tragezeichen“ zur „(sexuellen) Kommunikation zwischen Frau und Mann, eventuell als frivole, auf den Koitus verweisende ‚Liebesgaben‘“ (234) dienen. Der das Thema abschließende Beitrag von *Willy Piron* (270-289) diskutiert Forschungsansätze zur Funktion sexueller Abzeichen: ihre apotropäische, Unglück abwehrende oder auch Glück verheißende Wirkung, satirische Aspekte, den möglichen Bezug zum Karneval oder die von Christopher Retsch vertretene Deutung, auch uneigentliche, symbolisch-theologische Auslegungen (Vulva-Seitenwunde Christi-Mandorla), deren jeweilige Plausibilität kenntnisreich abgewogen wird. Ein entscheidender Satz, der die Karte mit der Fundverteilung solcher Objekte erläutert (285, Abb. 2) steht am Beginn des Textes: „Besonders auffällig ist, dass die meisten [sexuellen] Abzeichen [in] den Niederlanden gefunden wurden. Bislang gibt es dafür keine hinreichende Erklärung.“ (271). Die Karte zeigt deutlich: Sexuelle Zeichen wurden bislang nur in den Niederlanden, Belgien, Nordost-Frankreich und, im geringen Umfang, in London entdeckt. Ein einziger entsprechender Fund im römisch-deutschen Reich, in Konstanz, ist interpretationsbedürftig. Dass sich dieser Befund nur der bisherigen Ignoranz der deutschen Forschung verdankt und sich „womöglich noch weitere, ähnliche Funde in den Depots der Landesämter und anderer sammelnden Institutionen“ (16) finden lassen, wie die Herausgeber mutmaßen, ist ganz unwahrscheinlich, denn bei den

jüngsten, zahlenmäßig bedeutenden Funden von Weißmetallgüssen in den Städten der Ostsee, in Stade und Hamburg-Harburg fanden sich zwar sehr vereinzelt profane Zeichen wie etwa das in Lübeck entdeckte Stück mit Fischen auf einem Grillrost, oder Darstellungen von Geldbörsen, Schuhen oder Armbrüsten, aber eben keine Phallustiere oder pilgernde Vulven. Diese Tatsache ist zu erklären! Waren die ‚Deutschen‘ um 1500 frömer und (deshalb?) pröder als die ‚Welschen‘? Oder gab es im römisch-deutschen Reich jene Kommunikationsformen nicht, in denen solche Zeichen benutzt wurden? Immerhin fehlen hier auch Funde von politischen Zeichen, wie sie etwa im Hundertjährigen Krieg von den Armagnaken (Delphin) und den Bourguignons (Andreaskreuz) getragen wurden. – Den Abschnitt zur Pilgerzeichenforschung eröffnet ein Beitrag von *Hanneke van Asperen*, in dem sie sich mit den Zeichen der Hl. Anna beschäftigt, die mit der 1501 entstandenen Annenwallfahrt in Düren in Zusammenhang stehen (290-321). Den schon von Kurt Köster 1973 identifizierten Dürener Pilgerzeichen, deren Umfang Jörg Poettgen 2001/2002 durch weitere Glockenabgüsse erweiterte, fügt die Autorin Nachweise von Brakteaten-Zeichen hinzu, die u. a. in Gebetbüchern eingenäht waren oder aus niederländischen Bodenfunden stammen. Das darauf folgende Textchen von nur einer guten Seite Umfang über den „Stellenwert des Pilgers in und für die Hanse“ (322-325) von *Jan Lokers*, dem Direktor des Archivs der Hansestadt Lübeck, weckt den Verdacht, dass hier ein freundliches Grußwort zum wissenschaftlichen Tagungsbeitrag umfunktioniert wurde. Bei den drei folgenden Aufsätzen handelt es sich um Erweiterungen älterer Publikationen. *Carina Brumme* greift mit ihrem Text „Der heilige Antonius und die Hanse. Pilgerzeichen als Indikatoren für den Einfluss mittelalterlicher Handelsbündnisse auf den Wallfahrtsverkehr“ (326-363) ihre Befunde zu den Antonius-Zeichen verschiedener Antoniter-Niederlassungen aus einem Beitrag zum Antoniter-Forum 22 (2014) auf, und versucht die Verteilung dieser Zeichen mit den Zonen des hansischen Warenhandels zu synchronisieren. Die folgenden beiden Texte von *Jörg Ansoerge* und *Renate Samariter* sind Erweiterungen von Publikationen, die wie der Text von Christopher Retsch 2010 in Prag erstmals vorgetragen und in dem Tagungsband „Wallfahrer aus dem Osten“ 2013 veröffentlicht wurden. Beide dokumentieren den erstaunlichen Fortschritt, den die Pilgerzeichenforschung gerade in Mecklenburg-Vorpommern, angestoßen durch zahlreiche Neufunde in Stralsund, Wismar, Rostock und Greifswald, seit dem Beginn der Jahrtausendwende gemacht hat. Während Ansoerge ein Panorama für das ganze Bundesland entwirft (364-421) stellt Samariter neue Greifswalder Funde vor (422-495). Beide haben als archäologische Akteure maßgeblich zu diesem Fortschritt durch die Bergung von zahlreichen Funden und deren Bestimmung beigetragen. – Am Ende des Bandes orientieren ein Literaturverzeichnis sowie ein Namens- und ein Ortsregister über seinen Inhalt. – Ein Gesamturteil über das vorliegende Buch fällt nicht leicht, wohl vor allem, weil seine Inhalte sehr heterogen sind. Der erste Teil bietet für ein breites Publikum eine populäre, leicht lesbare Einführung in die Vielfalt mittelalterlicher „Zeichen“, die wohl bewusst auf in einem wissenschaftlichen Katalog nötige Referenzen, besonders die Literaturnachweise, verzichtet. Die beiden forschungsgeschichtlichen Beiträge bieten solide Zusammenfassungen und orientieren breit und detailliert über die Bemühungen um die Pilger-Zeichen in den letzten gut 150 Jahren. Die drei Texte zu den profanen und sexuellen Zeichen sind durchaus anregend, gehen aber auf zwei Themen nicht ein, die an dem Tagungs- und vor allem Ausstellungsort Lübeck hätten behandelt werden müssen, wenn man den Forschungsdiskurs von den Pilgerzeichen im strengen Sinn auf die Vielfalt der „Trage“-Zeichen hin erweitern wollte, nämlich: 1. Warum gibt es im Bereich des römisch-deutschen Regnum (und übrigens auch im Baltikum und Skandinavien) keine Funde von sexuellen Zeichen? 2. Was hat es eigentlich mit den aus deutschen Funden bekannten nichtreligiösen Zeichen auf sich? Die Spezialstudien zu regionalen Aspekten oder einzelnen Fällen werden hoffentlich in der Forschung rezipiert werden. Gerade hier ist die

Zweisprachigkeit ein großer Gewinn, denn so haben die hier vorgelegten Ergebnisse auch eine Chance, von der globalen, englischsprachigen Forschungscommunity wahrgenommen zu werden. Ein Manko ist freilich das Fehlen einer Lübecker Perspektive auf „Zeichen“ und Pilgerzeichen, letzteres hätte sich durch die basalen Arbeiten von Heinrich Dormeier beginnend mit seinem großen Aufsatz über „Pilgerfahrten Lübecker Bürger im späten Mittelalter. Forschungsbilanz und Ausblick“ 2012 in dieser Zeitschrift (ZLGA 92, S. 9-64) und zusammenfassend zuletzt im Katalog Pilgerspuren, bearb. von Hartmut Kühne, Petersberg 2020, S. 28-48, mehr als angeboten. – Überblickt man die verschiedenen Ingrediencien des Bandes, so könnte man meinen, die Herausgeber folgten dem Goethe-Zitat: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen; Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“ Aber wen wird diese hybride Mischung aus populärem Katalog, Forschungsgeschichte, soliden Pilgerzeichen-Studien, medial-semantischen Reflexionen zu sozialen Netzwerken und Emojis und dem Versuch, die mediävistische Zeichen-Forschung neu auszurichten, zufriedenstellen? Diese Melange nährt den Verdacht, dass auch im kulturhistorischen Ausstellungsgeschäft eine gewisse Unkenntnis über die Sachverhalte, mit denen man umgeht, immer mehr um sich greift und diese sich zu häufig mit dem Wunsch nach medialer Aufmerksamkeit und vermeintlichen Publikumsinteressen verbindet. Statt eines voluminösen Wälzers wären zwei Publikationen für verschiedene Adressatengruppen eine bessere Wahl gewesen. So hätte man einem großen Publikum einen les- und bezahlbaren Leitfaden zu den mittelalterlichen „Zeichen“ anbieten und auf der anderen Seite durch einen inhaltlich konziseren Band Impuls für weitere Forschungen geben können. Auch das ‚trendige‘ und großzügige Design des Buches, macht nicht nur Freude, denn besonders die im Katalogteil abgebildeten Zeichen sind unscharf und verwaschen, so dass sich Details kaum erkennen lassen. Die Platzierung der Abbildung in den Forschungsbeiträgen an das Ende der Texte nach den Fußnoten nimmt ihnen ihre argumentative Kraft und zwingt die Lesenden, zum aufwändigen Suchen und Blättern, wenn im Text ein Bildverweis erscheint. All dies soll aber nicht verdecken, dass sich in vielen der Beiträge vor allem kenntnisreiche und für die behandelten Themen schon lange engagierte Forscherinnen und Forscher mit soliden Beobachtungen zu Wort gemeldet haben.

Wandlitz

Kühne

*Julia Trinkert, Christoph Jobst und Lars Olof Larsson (Hrsg.), Norddeutschland – Ostseeraum – Europa. Kunsthistorische Studien von Uwe Albrecht aus vier Jahrzehnten, Kiel: Verlag Ludwig 2019, 302 S., ISBN 978-3-86935-368-5.* – Dem auch mit Lübeck eng verbundenen Kunsthistoriker an der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Prof. Dr. Uwe Albrecht, wird hier ein Band zum 65. Geburtstag gewidmet, der 20 seiner z.T. an entlegenen Orten erschienenen Beiträge umfasst. Während das Vorwort der Herausgeber die Lebensetappen des vielseitigen Jubilars umreißt, zeigt das Inhaltsverzeichnis seinen weitgespannten Horizont von Schleswig-Holstein über Dänemark bis Frankreich. Auch drei Lübeck betreffende Aufsätze sind zu entdecken, von denen bisher nur einer („Die Vierung als sakraler Raum. Über den Ort des Triumphkreuzes im Lübecker Dom“ [241-247]) in dieser Zeitschrift besprochen wurde, nämlich in ZLG 91, 2011, S. 432. In der Untersuchung „Auf den Spuren eines verlorenen Denkmalensembles: Die spätgotische Chorausstattung der Lübecker Marienkirche“ (123-142) gelingt es Albrecht erfolgreich, aus den dürftigen Relikten der Kunstwerke, die beim Bombenangriff auf Lübeck 1942 aus der brennenden Marienkirche gerettet worden waren, kunstgeschichtliche und sozialgeschichtliche Zusammenhänge zu erschließen. Es handelt sich um Lettner, Chorschranken, Orgel und das herausragende Hochaltarretabel von 1425, die er mit kunstgeschichtlichem Spürsinn und aufgrund moderner Analysemethoden nach morphologischen und fasstechnischen Merkmalen einordnen kann. Trotz weitestgehender

Zerstörung kann Albrecht sogar für das letztgenannte Prinzipalausstattungsstück einen Zuschreibungsversuch wagen und die zusammenhanglosen Objekte, die im Lübecker St. Annen-Museum verstaubten, nun dem Vergessen entreißen. Ein weiterer kurzer Beitrag („Ein Brief Arthur Haseloffs zur Bombardierung Lübecks Palmarum 1942 und weitere unveröffentlichte Zeitzeugnisse zur Zerstörung der Hansestadt im Zweiten Weltkrieg“, 181-188), der die Erschütterung nach dem verlustreichen Geschehen noch heute ahnen lässt, schließt daran an.

Lübeck

Graßmann

*Peter Wolf u.a. (Hrsg.), Stadt befreit. Wittelsbacher Gründerstädte. Katalog zur bayerischen Landesausstellung 2020. Friedberg, Wittelsbacher Schloss. Aichach, Feuerhaus 29. April - 8. November 2020 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 69), Regensburg: Pustet 2020, 255 S., zahlr. Abb. u. Karten, ISBN 978-3-937974-47-7.* – Der Katalog dokumentiert die Bayerische Landesausstellung 2020 in Friedberg und Aichach. Ausgehend von der aktuell dynamischen Entwicklung der bayerischen Städte wird der Blick auf die Ursprünge eines großen Teils von ihnen geworfen, nämlich auf die Wittelsbacher Neugründungen von Städten und Märkten v. a. im 13. Jahrhundert. Die seit 1180 als Herzöge amtierenden Wittelsbacher nutzten Stadtgründungen (soweit man das für das Mittelalter sagen kann) systematisch, um ihre Herrschaftsansprüche durchzusetzen und das Land mit administrativen und militärischen Stützpunkten zu durchziehen. Dabei dienten sie auch dazu, ein Gegengewicht gegen die alten Römerstädte zu bilden, die nunmehr als Bischofssitze außerhalb der herzoglichen Gewalt lagen. Auf der sprichwörtlichen grünen Wiese ließ sich dabei jedoch nur in den wenigsten Fällen arbeiten. Vielmehr mussten Besitzansprüche an Grund und Boden der Orte der Stadtgründung sowie vorhandene Vorgängerbebauungen berücksichtigt werden. Gewählt wurden dabei häufig Plätze an schiffbaren Flüssen. Das diente zugleich der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, der Generierung von Einnahmen und der Sicherstellung der Versorgung der neuen Städte. Insgesamt wurden im 13. und 14. Jahrhundert die Wurzeln der Städtelandschaft gelegt, die Bayern noch heute prägt. Geschichtsvermittlung und der Blick in die Vergangenheit sind hier daher in fast idealtypischer Weise auch Bestandteile der Gestaltung der Zukunft. – Die Landesausstellung wurde als Doppelausstellung in Aichach und Friedberg konzipiert, wobei der Aichacher Teil aus einer Multimediapräsentation zur Entwicklung der Stadt Aichach bestand, die naturgemäß nicht mit den Mitteln eines klassischen Katalogs präsentiert werden kann. Er erschließt daher die Friedberger Exponate und bietet in einem ausführlichen Essayteil Hintergrundinformationen, die sich auf dem Stand der Forschung bewegen, jedoch zugleich in der Regel auch für interessierte Laien verständlich sind. Die Ausstellung selbst gliedert sich in vier Abschnitte, zu denen die meisten Exponate mit einer Abbildung sowie einführenden und erläuternden Kurztexten dokumentiert sind. Sie schlagen den Bogen von politischen und dynastischen Hintergründen der Wittelsbacher Städtegründungen („1180“) über die eigentlichen Stadtgründungen („Gründer 1200-1350“) und die weitere Entwicklung („Wie die Städte in die Höhe wuchsen 1350-1500“) bis hin zum Gewinn, den Bürgerinnen und Bürger wie das ganze Land aus der Gründungswelle ziehen konnten („Die Zierden des Landes 1500-2020“). Die Exponate sind klug gewählt. Neben den erwartbaren Urkunden und Handschriften finden sich zahlreiche Gegenstände aus dem Alltag der Stadt, vom Kunstwerk bis zum Latrinensitz. Eine Vielzahl an archäologischen Funden aus den behandelten Städten selbst zeigen nicht nur die Erfolge der Grabungskampagnen der letzten Jahrzehnte, sondern bauen auch eine Brücke zur Lebenswelt der Ausstellungsbesucherinnen und -besucher aus diesen Orten. Exponate von außerhalb Bayerns (wie etwa das zweite Siegeltypar der Stadt Lübeck von vor 1256) weiten dabei den Blick auf allgemeine Entwicklungen und verhindern so ein Versinken

im reinen Lokalpatriotismus. – Der Essayteil vereinigt 13 Beiträge von ausgewiesenen Expertinnen und Experten, auf die hier nicht alle im Detail eingegangen werden kann. *Jürgen Dendorfer*, *Gabriele Schlütter-Schindler*, *Günter Dippold* und *Martin Kaufhold* schildern die politischen Bedingungen und Hintergründe der bayerischen Städtegründungen des 13. Jahrhunderts, wobei auch die Aktivitäten der Andechs-Meranier im östlichen Franken berücksichtigt werden. *Klaus Wolf* und *Achim Hubel* widmen sich mit der Dichtkunst an städtischen Höfen der Wittelsbacher sowie mit Stadtgestalt und Stadtbaukunst kulturellen Aspekten. *Hubert Raab* stellt den Ausstellungsort Friedberg in seiner Funktion als Großburg vor. Gerade dieser Aspekt städtischen Lebens, der nicht selten über der kulturellen und wirtschaftlichen Blüte übersehen wird, verdient künftig vermehrt Aufmerksamkeit. *Wilhelm Liebhart* vergleicht Städte und Märkte in Wittelsbacher Land und charakterisiert letztere zutreffend nicht als verkrüppelte Minderstädte, sondern als Siedlungen eigener Funktionalität zwischen Stadt und Dorf. *Jochen Haberstroh* diskutiert die archäologischen Spuren einer Stadtgründung und der frühen Stadtentwicklung, die sinnvollerweise gemeinsam mit den Schriftquellen auszuwerten sind. *G. Ulrich Großmann* widmet sich dem Hausbau in Altbayern im 13. und 14. Jahrhundert und der teilweise noch heute hinter modernen Fassaden zu findenden mittelalterlichen Bausubstanz. Die Menschen in der Stadt geraten abschließend mit den Essays von *Marco Veronesi*, *Maria Ria Sagstetter* und *Hans-Georg Hermann* in den Blick. Konkret geht es um die Herkunft und persönlichen Rechtsverhältnisse der ersten Bewohnerinnen und Bewohner, um Rechtspraxis und -pflege und um das Stadtrecht als Grundbedingung für die Entwicklung einer kleinen Siedlung zur florierenden Stadt. – Insgesamt kann die Ausstellung nur als gelungen bezeichnet werden, und es wären ihr mehr Besucherinnen und Besucher zu wünschen gewesen, als dies unter den Bedingungen der Coronapandemie möglich war. Irritierend und erklärungsbedürftig ist am Ende allein der Titel „Stadt befreit“. Bei ihm handelt es sich um eine Notlösung, sollte er doch eigentlich die klassische rechtshistorische Formel „Stadtluft macht frei“ aufnehmen. Erst kurz vor der Ausstellung zogen Journalisten mit offenbar geringem Bildungsgrad die rein äußerliche Parallele dieses Satzes zum nationalsozialistischen „Arbeit macht frei“ und suggerierten einen Zusammenhang, den es beim besten Willen nicht gibt. Die Ausstellungsmacher mussten sich dennoch dem öffentlichen Druck beugen, der der medialen Skandalisierung folgte. Sie sahen sich dann allerdings im Gegenzug berechtigter Kritik der Fachwelt ausgesetzt. Man kann es eben nicht allen recht machen, und sicherlich hätte man dem Anliegen der Ausstellung keinen Gefallen getan, wenn ihre Inhalte durch eine breite Diskussion der äußeren Form des Titels überdeckt worden wäre. Die Vorgänge zeigen aber sehr gut die Notwendigkeit historischer Bildungsarbeit auch in Kreisen, die qua Profession eigentlich ein gewisses Vorwissen haben sollten.

Köln

Plassmann

## Lübeck

*1870-2020. 150 Jahre Nautischer Verein Lübeck. 70 Jahre Soziale Wohlfahrt, Hrsg.: Nautischer Verein Lübeck, Lübeck: Dräger+Wullenwever print+media 2020, 128 S., zahlr. Abb.* – Vorliegende Festschrift entstand anlässlich des 150jährigen Bestehens des Nautischen Vereins Lübeck e.V. Gegründet wurde der Verein am 7. Februar 1870 in den historischen Räumlichkeiten der Schiffergesellschaft. Eine seiner Wurzeln ist die 1401 in Lübeck als Bruderschaft von Schiffern gebildete Schiffergesellschaft; die Anregung zur Bildung des Lübecker Vereins ging zugleich vom 1868 in Berlin gegründeten Deutschen Nautischen Verein aus. Vereinszweck sollten die Wahrnehmung und Förderung aller Angelegenheiten der Schifffahrt und des Seewesens mittels Zusammenar-

beit möglichst vieler Persönlichkeiten aus der Schifffahrt, dem Schiffbau und der Hafengewirtschaft sein. – Zahlreiche Grußworte leiten die Broschüre ein, gefolgt von einer stichpunktartigen chronologischen Aneinanderreihung bedeutsamer Ereignisse für die maritime Entwicklung in Lübeck und Umgebung beginnend mit der Gründung Lübecks 1143. Selbstverständlich ist es nicht Aufgabe einer Festschrift, die Geschichte des Vereins wissenschaftlich zu untersuchen, jedoch werden auf den folgenden fast 50 Seiten wenige Zusammenhänge erörtert. Für die Entwicklung des Nautischen Vereins wichtige Daten und Fakten muss der Leser in der Chronologie zwischen allgemeinen Daten suchen. Leider bleibt vieles unkommentiert, so auch die Auszüge aus dem Protokollbuch des Vereins von 1933-1940. Das nachfolgende Kapitel informiert faktenreich über den angegliederten Verein „Soziale Wohlfahrt e.V.“, mit dessen Gründung 1950 der Bau von Wohnungen zur Linderung des Wohnungsmangels insbesondere für die Mitglieder des Nautischen Vereins angestrebt wurde. Anschließend Beiträge beschreiben lebendig Geschichte und Gepflogenheiten des „Freitagback“, dem wöchentlich stattfindenden Stammtisch, sowie des jährlich stattfindenden Nautischen Essens. Der Ausbildung von Seeleuten widmen sich weitere Abschnitte; eine chronologische Übersicht berichtet über die von 1808 bis 1993 bestehende Lübecker Seefahrtsschule sowie über die seit 1952 existierende Schleswig-Holsteinische Seemannsschule auf dem Priwall. Nachstehend wird ein Blick auf die fünf Arbeitsgruppen des Nautischen Vereins Lübeck geworfen, welche sich u.a. engagieren für den Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals, in der Arbeitsgruppe der Nautischen Vereine Ostsee und im Arbeitskreis Sportschifffahrt. Aktuell und zu Diskussionen anregend ist die Vorstellung eines 2017 vom Verein entwickelten Hafenkonzepthes für Lübeck. Abschließend werden Berufsumfeld und Engagement einer jungen Lübecker Kapitänin geschildert. Im Anhang der Publikation finden sich der Jahresbericht von 2019 und die Satzung des Nautischen Vereins Lübeck. Der Lübecker Verein hat mittels dieser reich bebilderten Veröffentlichung sich und sein Wirken, seine Werte und Zielvorstellungen einschlägig dargestellt.

Lübeck

Letz

*Abschlussbericht zur städtebaulichen Gesamtmaßnahme ALTSTADT in Lübeck, hrsg. vom Fachbereich Planen und Bauen der Hansestadt Lübeck (Lübeck plant und baut 116), Lübeck 2020, 222 S., zahlr. Abb.* – Dieses neueste Heft aus der im August 1986 begonnenen Reihe (siehe die Übersicht hierzu auf S. 220-222) ermöglicht wieder einen ausführlichen Einblick in Tätigkeit und Leistung der Lübecker Bauverwaltung, hier der Abteilung Altstadt/Welterbe/Stadtteilplanung bzw. des Teams Stadtteilplanung – Städtebauförderung unter Leitung von *Birgit Maaß*, die auch für die Redaktion verantwortlich zeichnet. Vorrangig sind hiermit Anforderungen der Städtebauförderungsrichtlinien des Landes Schleswig-Holstein in der Fassung von 2015 erfüllt worden, denn nach Vorlage der Schlussrechnung ist dem Innenministerium und der Investitionsbank SH ein Abschlussbericht vorzulegen. Die öffentlichkeitswirksame Aufnahme in die Publikationsreihe ist auch als Ergänzung zu verstehen zur 2008 erschienenen Veröffentlichung „Hansestadt Lübeck. Sanierung und Entwicklung der Lübecker Altstadt. Konzepte – Strategien – Perspektiven“ (Rezension in: ZVLGA 89, 2009, S. 414-418), in der noch nicht Bilanz gezogen werden konnte. – 13 Abschnitte beleuchten die seit den 1960er Jahren vorbereitete und aufgrund Inkrafttretens des Städtebauförderungsgesetzes 1971 in großem Umfang realisierbare (da nun finanzierbare) Sanierung etwa der Hälfte der Lübecker Altstadt von verschiedenen Seiten. Im „Fördergebiet Gesamtmaßnahme ALTSTADT“ zusammengefasst waren zuletzt 25 zwischen 1972 und 1998 förmlich festgelegte Sanierungsgebiete mit ca. 2.000 Grundstücken in 45 von insgesamt 100 Blöcken (siehe die chronologische Übersicht S. 24/25). Wie haben sich Bebauung, Nutzung und Sozialstruktur der Altstadt bis Anfang der 1960er Jahre entwickelt? Wie

gestaltete sich die Ausgangslage vor Sanierungsbeginn? Welche Maßnahmen wurden ergriffen, wer war an ihnen beteiligt? Welche Ziele wurden gesetzt und erreicht (oder auch nicht), welche Kosten sind von welchen Trägern aufgewendet worden? Antworten auf diese und viele andere Fragen liefert der strukturell und inhaltlich den gesetzlichen Vorgaben entsprechende Bericht. Im Mittelpunkt steht Kapitel 7 mit einer umfang- und detailreichen Übersicht der Einzelmaßnahmen und Projekte (54-175): Ein Übersichtsplan der Innenstadt (55) zeigt die Lage des Fördergebietes. Im Anschluss werden die 25 Sanierungsgebiete in numerischer Reihenfolge der einbezogenen Blöcke (und nicht chronologisch, wie auf S. 54 angekündigt) vorgestellt. Kurzbeschreibungen und Maßnahmenpläne schildern die jeweilige Ausgangslage und Zielsetzung, Informationen über Art, Umfang und Träger sowie Lage- und/oder Bestandspläne sowie Fotos der Zustände vor und nach der Sanierung dokumentieren ausgewählte Einzelmaßnahmen. Hier wird der Umfang der in den vergangenen Jahrzehnten geleisteten Arbeit deutlich. Keine Frage: wer sich mit der Sanierung (und erfolgreichen Aufwertung) der Lübecker Altstadt bzw. mit der Entwicklungsgeschichte ihres heutigen Erscheinungsbildes beschäftigen will, kommt um die Lektüre dieser Veröffentlichung nicht herum.

Lübeck

Kruse

*Alexander Bastek (Hrsg.), Irr-Real. Carl Julius Milde, das Porträt und die Psychiatrie, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2019, 192 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7319-0834-0.* – Der Katalog erschien im Zusammenhang mit der Sonderausstellung im Museum Behnhaus Drägerhaus (17.03.2019-30.06.2019). Der Vorbereitung lagen die vielseitigen Forschungen zum Erbe von Carl Julius Milde (1803-1875) zugrunde, aber was noch wichtiger ist: sie stellen einen unkonventionellen Ansatz in der Kunstgeschichte dar. Das Buch betrachtet Carl Julius Mildes Porträtzeichnungen nicht nur als Porträtkunst, sondern auch als visuelle Quellen des Zustands der Psychiatrie als Wissenschaft, ebenso des allgemeinen Bewusstseins und der Weltanschauung deutscher Künstler am Ende der 1820er und Anfang der 1830er Jahre. – Fast fünf Jahre (1829-1834) hat Milde die psychisch kranken Patienten im Hamburger Krankenhaus St. Georg gezeichnet. Die von Milde mit viel Fleiß und Individualität dargestellten Porträts und dreiteiligen Porträtserien visualisieren gut die Interessen der damaligen Psychiater und die Art, wie sie ihre erfolgreiche Praxis und ihre Behandlungsmethoden anwendeten. Durch den Vergleich der Zeichnungen Mildes von wahnsinnigen Menschen mit ähnlichen Zeichnungen anderer und späterer Künstler, kommt aber auch gleichzeitig zum Vorschein, dass die Medizin im Laufe der Zeit mehr typologisierte Darstellungen von verschiedenen Krankheiten hervorbrachte. Die Individualität der Patienten war nicht wichtig. – Doch gerade in dieser Hinsicht ist die Frage interessant, warum Milde sich so sehr der Hervorhebung der persönlichen Charaktere von Patienten gewidmet hat. Die Antwort auf diese Frage liegt in der Publikation. Carl Julius Milde, der an der Dresdener Kunstakademie und bei Peter Cornelius in München studierte und Kontakte mit den Nazarenern in Italien hatte, legte wie alle Romantiker großen Wert auf die Individualität des Menschen. Sein Zeichenstil ist fein und exakt, jedes Detail ist wichtig, um das Wesen der Patienten genau zu charakterisieren. – Wie erwähnt, war Milde nicht der einzige Künstler, der in der geschilderten Weise mit seinem Talent die Entwicklung der Medizin unterstützt hat. Überall in Europa findet man Kunstsammlungen, die solche Zeichnungen oder deren Reproduktionen von anderen Künstlern enthalten. Doch selten hat man ein Auge für den richtigen Wert dieser Bilder und für ihre wahre Verortung in der (Kunst-)Geschichte. Der Katalog mit seinen fünf Aufsätzen leistet einen wichtigen Beitrag auf diesem interdisziplinären Feld. – Darüber hinaus können sich, besonders in Lübeck, alle Freunde von Kunst und Wissenschaft über das Buch „Irr-Real“ freuen, weil es den Künstler Carl Julius Milde, der so viel für das schöne alte Lübeck gemacht hat, aus einer neuen Perspektive zeigt. Dank



dieses Buches kann sich jetzt jeder über Mildes Leben und Tätigkeiten nicht nur als Zeichner von Wahnsinnigen, sondern auch als erster Konservator der Lübecker Kunst- und Naturaliensammlung, als Insektenforscher usw. unterrichten und außerdem viele neue Erkenntnisse über den Zustand und die Entwicklung der Psychiatrie gewinnen. – Was aber Mildes eigene Psyche und die Gründe für seine Lebenskrisen betrifft: er hat eine bittere Enttäuschung hinsichtlich seiner Hoffnung auf eine Ehe mit der „Liebe seines Lebens“ und auf den Traum, ein wahrhaft bedeutender Künstler zu werden, erfahren. Auch darüber kann man im Katalog, in den Abschnitten seines Tagebuches und in dessen Kommentaren lesen. – Zum Schluss könnte man noch hinzufügen, dass der Titel „Irr-Real“ sehr treffend für die vielseitige Behandlung von Mildes Leben und Werk ist, weil er die Leser gleichzeitig auf verschiedene, reale und auch irrealer, wirkliche und unwirkliche Pfade leitet, mit dem Ziel, den Künstler Milde und sein Leben im zeitlichen Kontext möglichst gut zu vermitteln. – Die Ausstellung über Mildes Wirken in Lübeck ist schon abgeschlossen, doch der Katalog wird weiterleben und sich hoffentlich als ein gutes Vorbild für weitere Forschungen ähnlicher medizinischer Zeichnungen aus dem 19. Jahrhundert etablieren. Dies umso mehr, als die Autorin des Hauptartikels des Katalogs, *Julia Diekmann* (Stipendiatin am Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck), im Rahmen ihrer Dissertation „Der wissenschaftliche Blick Carl Julius Milde und seine Porträts ‚geisteskranker‘ Patienten“ an der Universität Göttingen die Thematik schon früher untersucht hat, so dass der Weg gut geebnet ist.

Tallinn

T. Kreem

*Birgitt Borkopp-Restle, Der Schatz der Marienkirche zu Danzig. Liturgische Gewänder und textile Objekte aus dem späten Mittelalter, Affalterbach: Didymos-Verlag 2019, 392 S., ISBN 978-3-939020-71-4.* – Wem bisher noch nicht bewusst war, wie kostbar und fragil textile Schätze des Mittelalters sein können und wieviel sie zugleich über ihre Entstehungszeit erzählen, der wird mit dem vorliegenden Katalog zum Danziger Textilschatz eine neue Welt erobern. Der Katalog widmet sich dem in Deutschland verbliebenen Teil des Danziger Textilschatzes, der heute der Evangelischen Kirche der Union (EKU) als Rechtsnachfolgerin der untergegangenen Kirchengemeinde in den ehemaligen Ostgebieten der Preußischen Union gehört. Bis auf wenige Stücke im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, befindet sich der Danziger Textilschatz seit 1990 als Dauerleihgabe im St. Annen-Museum in Lübeck. Mit seiner besonderen Bedeutung als einem der wichtigsten und umfangreichsten Textilschätze des Mittelalters wird mit dem vorliegenden Werk von Birgitt Borkopp-Restle ein unverzichtbarer Beitrag für die Forschung, als „Bestandskatalog“ für das St. Annen-Museum und für alle, die sich intensiv mit Textilkunst auseinandersetzen (möchten), geliefert. – Aufgrund der genauen Bearbeitung und der qualitativ sehr hochwertigen Fotos vermittelt das Buch eine Vorstellung von der ehemaligen Pracht und der Kostbarkeit der Liturgischen Gewänder wie der zugehörigen Textilien. Sie erzählen zugleich von den weiten Handelsbeziehungen der Fernhandelskaufleute nach Italien und Spanien bis hin nach Asien. – Die spannende und bewegte Geschichte des gesamten Textilschatzes, der ursprünglich von reichen Bürgern und vor allem von der Georgenbruderschaft der Fernhandelskaufleute für die Danziger Marienkirche im Sinne der Jenseitsvorsorge gestiftet wurde, wird aufgefächert. Zugleich webt die Autorin zahlreiche Informationen und interessante Details ein, die zeigen, wie hoch komplex und vielschichtig die Auseinandersetzung mit diesen Werken ist. Dabei geht es um die Stifter und ihre Intentionen, die oft exotischen Motive der kostbaren Gewebe und deren Herkunft, schließlich auch um die Herstellung liturgischer Gewänder an ihren Bestimmungsorten. Es wird deutlich, dass hier die Gesamtwirkung oft wichtiger war, als die Lesbarkeit der Motivverläufe und auch, dass Stoffe und aufs Feinste gestickte und gewebte Borten von unterschiedlichen Herkunftsorten

zu einem Gesamtwerk miteinander verbunden wurden. Der genaue Blick der Autorin verschließt sich aber auch nicht vor der Tatsache, dass oft Fragen, beispielsweise zu den Vorlieben für bestimmte Gewebe oder Muster, aufgrund der mageren Quellenlage offenbleiben müssen, auch wenn sie in Europa besonders häufig vorkommen. – Lange Jahre war der Danziger Textilschatz in Vergessenheit geraten, nach seiner Wiederauf-findung wurden viele Teile verkauft und in alle Winde zerstreut. Seine dramatische Ge-schichte während des Zweiten Weltkrieges, beleuchtet von *Albrecht Philipps*, hat dafür gesorgt, dass sich heute 183 Stücke im Danziger Nationalmuseum befinden, während 102 Objekte (auf diese Zahl kommt man, wenn man alle Katalognummern durchzählt) in Lübeck und Nürnberg aufbewahrt werden. – Für viele inzwischen unbekannt, werden die wichtigsten Gewandtypen für einen Gottesdienst vorgestellt, die zum Teil auch nach der Reformation noch genutzt wurden und bis heute in der katholischen Kirche üblich sind. Schließlich folgt eine genaue Betrachtung der einzelnen zugehörigen Stücke mit detaillierten technischen Angaben von Birgitt Borkopp-Restle sowie Gewebeanalysen und Schnittzeichnungen von *Ulrike Reichert*. Die Ordnung nach zuweilen springenden Inventarnummern mag den Leser irritieren. Bemerkenswert sind die Geschichte der einzelnen Stücke, sofern sie nachzuvollziehen war, und die findige Sprache, mit der die Autorin die manchmal komplizierten Musterrapporte beschreibt. Beeindruckende Detailfotos von Walter Haberland, zu denen man sich bei den stark vergrößerten Details Abbildungsunterschriften gewünscht hätte, spiegeln eindrucksvoll die Vielschichtigkeit der Stücke wider. Lediglich Einschätzungen zum Erhaltungszustand der Objekte ver-misst man bei diesem ansonsten sehr ausführlichen Katalog, der auch über ein nützliches Glossar verfügt. – Seit Januar 2019 wird wieder eine Auswahl der Danziger Paramente im St. Annen-Museum in Lübeck präsentiert. Die Stücke werden in wechselnder Folge und unter strengen konservatorischen Richtlinien gezeigt, oft geht eine Restaurierung voraus. Die neueste Auswahl ist seit November 2020 zu sehen, und es ist noch in diesem Jahr eine Buchvorstellung mit der Autorin geplant.

Lübeck

Täube

*Heinrich Dormeier, Spätmittelalterliche Frömmigkeitsformen in Nürnberg und Lübeck. Gemeinsamkeiten, Unterschiede und die Testamente der oberdeutschen Zuwanderer in der Hansemetropole, in: Frömmigkeit und Frömmigkeitsformen in Nürnberg um 1500, hrsg. von Franz Fuchs und Gudrun Litz (Pirckheimer Jahrbuch 32, 2018), Wiesbaden: Harrassowitz 2019, 222 S., 40 Abb., ISBN 978-3-447-11218-5. – Abgesehen davon, dass D.s Aufsatz den bei weitem größten Umfang des Bandes einnimmt, bildet er die wichtige Ergänzung zu den fünf weiteren Nürnberger Beiträgen und räumt ihm damit, der ein norddeutsches Thema so fachkundig behandelt, einen adäquaten Platz in der süddeutschen Forschung ein. Dies vorausgeschickt, findet der Lübecker Leser nicht nur viele unbekannte oder neubewertete Einzelheiten zum Thema der Frömmigkeits-äußerungen und -formen, sondern ihm werden auch der Travestadt eigentümliche und nicht mit Nürnberger Beispielen vergleichbare Erkenntnisse und Erscheinungen erst recht bewusst gemacht: der typische Effekt einer vergleichenden Methode. In der vor-liegenden akribischen Untersuchung wird das treffend deutlich. – Aber im Einzelnen: Dem Leser wird in der Einleitung die Situation beider Handelsmetropolen dargelegt, nämlich beider ähnliche, aber doch in der Kirchenverfassung unterschiedliche Ausprä-gung der Marienverehrung. Während in Nürnberg Einzelstiftungen errichtet werden und zwei Stadtpfarreien unter Leitung eines Propstes standen, waren es in Lübeck dagegen Kaufleutebruderschaften, die als Träger der Ausschmückung der Pfarrkirchen (die durch den Lübecker Bischof besetzt wurden) und des Domes fungierten. Zwar hat die Travestadt auch herausragende Kunstwerke (Triumphkreuz und Memling-Altar) aufzuweisen, aber Nürnberg hat aufs Ganze gesehen insgesamt mehr exzeptionelle ein-*

zelne Kunstwerke individuell fassbarer namhafter Künstler, wie Vischer, Kraft, Stoß und Dürer, die durch einzelne Patrizier der Pegnitzstadt finanziert wurden. In Lübeck geschah dies durch ein ganz anderes Stifterpotential, die Bruderschaften, von denen es 70 gab, darunter die drei angesehensten, die Leichnam-, Leonhard- und Antoniusbruderschaft. Die dem Marienkult gewidmete Sängerkapelle in der Marienkirche wurde ebenfalls von ihrer reichen exklusiven Bruderschaft erhalten. In Nürnberg waren dagegen derartige Vereinigungen seit 1348 verboten. Bemerkenswert ist auch die Verbreitung des Rochuskults, der etwa 20 Jahre später als in Süddeutschland an der Trave Eingang fand, dafür aber in allen Pfarrkirchen auch von Bruderschaften getragen wurde. – Grundlegende Unterschiede ergeben sich auch hinsichtlich der Quellenbasis beider Vergleichsstädte: in Nürnberg liegen Baurechnungen, Salbücher, Urbare, Pfründakten, Kloster- und Hospitalakten vor, in Lübeck sind es jedoch vor allem Bürgertestamente und die sog. Niederstadtbücher, die über Schuldverhältnisse und Handelsgesellschaften der Großkaufleute Auskunft geben; hier werden sie für den Zeitraum 1480-1530 befragt. Diese Quellengrundlage ermöglicht dem Verf. eine unerreicht enge Annäherung an die Mentalität der frommen Protagonisten von einst, deren wirtschaftspolitische Funktion und Wirkung zwar auch schon von der Dissertation von Claus Nordmann (1933) angesprochen wurde (in Teilen etwas überholt), die hier nun aber für das Frömmigkeitsthema zum Sprechen gebracht worden ist. Man kann geradezu von einer „oberdeutschen Kolonie“ (59) in Lübeck sprechen. Die erstmalige Erwähnung eines Pirckheimer liegt zwar schon für 1350 vor, aber eine eigentliche „Blütezeit“ der Nürnberger in Lübeck ist erst das Jahrhundert von 1450-1550. Was den Warenaustausch betrifft, so handelte es sich grob gesagt um Massenwaren, wie Pelze, Häute, Wachs, Fisch und Metalle aus dem Norden gegen Gewürze, Luxuswaren wie Edelmetalle, Waffen, Tand usw. aus dem Süden. Der Eingang in die Lübecker Gesellschaft gelang den Nürnbergern über die erwähnten Bruderschaften. Diese Vorgänge lassen sich, was Dormeier sehr anschaulich und schlüssig darlegt, durch die Testamente der Munter, Mulich und Hagenauer illustrieren, die zum Teil in die einflussreichen Lübecker Familien einheirateten, ja sogar in der Katharinenkirche, dem Begräbnisort der Zirkelgesellschaft, beerdigt zu werden wünschten. Interessant ist die Beobachtung, dass die Reformation in Nürnberg 1525 durch den dortigen Rat schon Eingang gefunden hatte, während dieser in Lübeck reformatorische Aktivitäten des „Volks“ noch unterdrückte. Die Nürnberger Geschäftsfreunde haben in ihren Testamenten jedoch anscheinend nicht ausdrücklich Stellung bezogen, außer man interpretiert ihre Vorliebe fast nur für karitative Zwecke in ihren Testamenten sowie ihre engen Kontakte zu dem altgläubigen Bürgermeister Nikolaus Brömse denn doch in Richtung Konservatismus. Mit der Einführung des Lübecker Bankiers und Kaufmanns Godert Wiggering gelingt es dem Verf. sogar, das Finanz- und Handelsnetzwerk von Lübeck aus nach Nürnberg auszuspannen. Trotzdem wundert man sich über eine gewisse Einseitigkeit, wonach zwar Nürnberger nach Lübeck kommen, aber umgekehrt anscheinend keine Lübecker in Nürnberg Fuß fassen. – Der in der Geschichte beider Handelsmetropolen gleichermaßen versierte Autor kann trotz der unterschiedlichen Ausprägung frommer Aktivitäten denn doch feststellen, dass wirtschaftliche Kontakte in Wechselwirkung mit persönlicher Frömmigkeit stehen und sich in Kunstwerken äußern, bis hin zu der bemerkenswerten bronzenen Grabplatte Wiggerings in der Lübecker Marienkirche, die der Kaufmann in der Vischer-Werkstatt in Nürnberg in Auftrag gegeben hat. Anschaulich werden neue Facetten spätmittelalterlicher Frömmigkeit ausgebreitet, die ein Anhang mit einigen Abbildungen und genaueren Angaben zu den behandelten Testamenten ergänzt. Grundsätzlich: ein sehr anregender Beitrag, der Lust macht, auch auf anderen Gebieten diese beiden bedeutenden deutschen Städte zu vergleichen.

Lübeck

Graßmann

*Julian Freche, Milieus in Lübeck während der Weimarer Republik (1919-1933) (Kieler Schriften zur Regionalgeschichte 4), Kiel/Hamburg: Wachholtz 2019, 415 S., ISBN 978-3-529-03604-0.* – Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte Lübecks im 20. Jahrhundert weist erhebliche Defizite auf und hat erst in den letzten Jahren auf Initiative von Dr. Jan Lokers, Leiter des Archivs der Hansestadt Lübeck seit 2006 und aktueller Vorsitzender des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, an Bedeutung gewonnen. Als Stipendiat des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck (ZKFL) hat sich F. in einer großflächigen, komparativ angelegten Milieustudie einem bis dato besonders vernachlässigten Zeitraum angenommen: den 14 Jahren der Weimarer Republik. 2018 wurde seine Studie von der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel als Dissertation angenommen, 2019 mit dem Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte ausgezeichnet. – In Anlehnung an die Theorie der sozialmoralischen Milieus von Mario Rainer Lepsius und die Einteilung Karl Rohes der Weimarer Republik in drei Lager (sozialistisch, katholisch, national) untersucht F. das sozialistische Milieu und das nationale Milieucluster der Hansestadt. Ein katholisches Milieu konnte sich vor Ort nicht ausbilden, noch 1925 gehörten fast 94 Prozent der Lübecker:innen der lutherischen Landeskirche an. Nach einem einleitenden Überblick über die Entwicklung der Hansestadt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit ihren massiven gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen, analysiert F. die Lübecker Ergebnisse der überregionalen und kommunalen Wahlen der Jahre 1919 bis 1933 sowie die Hochburgen bzw. Diasporagebiete der jeweiligen Parteien bzw. Lager. Seine Ergebnisse sind im Anhang in Tabellenform visualisiert. Darauf aufbauend widmet er sich dann den politischen Parteien, lokalen Wahlbündnissen und -verbindungen sowie ihren politischen Vorfeldorganisationen, deren parlamentarischer Arbeit in der Bürgerschaft, den wirtschaftlichen Interessenverbänden der Hansestadt und zuletzt dem vielfältigen lokalen Vereinswesen. Bezüglich des sozialistischen Milieus ist das Ergebnis F.s wenig überraschend. In der Republikzeit politisch gespalten, aber stets mit einer klaren sozialdemokratischen Mehrheit, hatte sich in Lübeck seit dem Kaiserreich ein klar konturiertes und abgrenzbares sozialmoralisches Milieu mit starker Bindungskraft herausgebildet, das auf den Säulen der Politik (SPD/KPD), Wirtschaft (Gewerkschaften/Genossenschaftswesen), Ideologie (Sozialismus) und einem eigenständigen Vereinswesen ruhte. Die Ausbildung eines eigenständig-tragfähigen nationalen Milieus wird von F. dagegen verneint. Vielmehr konstatiert er ein „sich langsam verdichtendes Milieucluster, das aber ab 1930 auseinanderfiel“ (322). Eine Massenbasis konnte F. lediglich für das Vereinswesen nachweisen, politisch und weltanschaulich konnte die Zersplitterung des nationalen Lagers zu keiner Zeit überwunden werden. Der einmalige Wahlerfolg des Hanseatischen Volksbunds, eine bürgerliche Sammlungsbewegung, die nach dem erzwungenen Rücktritt von Bürgermeister Johann Martin Neumann im Zusammenhang mit seiner bis heute nicht restlos geklärten Rolle bei extrem rechten Putschplänen gegen die Republik entstanden war, bei den Bürgerschaftswahlen im November 1926 blieb eine Ausnahme. Auch die Säule ‚Wirtschaft‘ konnte, so F., ob der fehlenden Verankerung in der Breite keine milieutragende Funktion erreichen, obwohl die Mehrzahl der führenden Wirtschaftsvertreter und -lobbyisten dem nationalen Lager zuzuordnen waren. Ob die lutherische Landeskirche als eine Säule des nationalen Milieuclusters anzusehen sei, ließ der Autor trotz einiger Fingerzeige in diese Richtung letztendlich offen und überantwortete diese Frage kommenden Forscher:innen. – Die Stärke des vorliegenden Bandes liegt in seiner umfangreichen und dichten Darstellung. Trotz einer teils schwierigen Überlieferungslage mit einigen beklagenswerten Leerstellen schlägt F. eine Schneise in das Dickicht gesellschaftlich bedeutsamer Lübecker Strukturen und legt für das überschaubare Staats- und Stadtge-

biet der Hansestadt die vielschichtigen Querverbindungen und manch andere Verschachtelungen offen. F. fördert viel Neues zutage, auch gewinnt die Darstellung durch seine Einordnung in überregionale Zusammenhänge eine anregende lokale Tiefenschärfe. Deutlich werden sowohl die Konturen der beiden von dem Autor gewählten Milieus bzw. Milieucluster, ihr gleichzeitig von scharfer Abgrenzung und mehrheitlich pragmatisch orientierter Zusammenarbeit bestimmtes Miteinander, aber auch die jeweiligen milieubezogenen internen Gegensätze und Widersprüche. In ihrer Gesamtheit entsteht so ein recht facettenreiches Bild der Lübecker Verhältnisse. – Kritisch anzumerken sind drei Punkte. 1. Irritierend ist, dass trotz intensiven Quellenstudiums eine zentrale Quelle der Lübecker Stadtgeschichte keine Beachtung und Erwähnung findet: die „Lübeckischen Blätter“, die seit 1896 von der „Gemeinnützigen“ herausgegeben werden. In ihnen wurden fast sämtliche Debatten des bürgerlichen Lübecks geführt, sei es politischer, wirtschaftlicher, städtebaulicher, kultureller oder religiös-kirchlicher Art, zudem sind sie für die Jahre der Republik mit einem detaillierten Personen- und Sachregister erschlossen. Die Möglichkeit einer noch schärferen Ausdifferenzierung insbesondere des nationalen Lagers wurde hier vertan. 2. Ohne weitere Begründung setzt F. die Nichtzugehörigkeit des Nationalsozialismus zum nationalen Milieucluster voraus. Er behandelt weder die NSDAP, noch die SA oder andere nationalsozialistische Vorfelddorganisationen. In dem knappen Kapitel über die „prägenden Ideologien der Moderne“ (36) findet der Unterpunkt ‚Faschismus‘ keinen Eingang. Nachvollziehbar ist dieser nicht ausgesprochene Ausschluss per definitionem nicht. So heißt es über den späteren Senator Dr. Friedrich Völtzer, seit 1928 Syndikus der Lübecker Gewerkekammer lediglich: „Als Nationalsozialist war Völtzer kein Angehöriger des nationalen Milieuclusters, auch weil er sich früh mit der nationalsozialistischen Bewegung identifizierte.“ (257). Gerade für die überschaubare Hansestadt hätte sich eine lokale Überprüfung der allgemeinen Annahme, dass „der Aufstieg der NSDAP als Vorläufer der modernen Volkspartei“ (31) aus allen drei Lagern der Weimarer Republik Stimmen gewann und so bestehende Lagerstrukturen aufbrach, geradezu aufgedrängt, zumal F. durchaus weiß, dass die NSDAP ihre Stimmengewinne ab 1930 stärker als in anderen Landesteilen fast ausschließlich zulasten der Parteien des nationalen Milieuclusters erzielte und der Nazi-Partei vor Ort kein nennenswerter Einbruch ins sozialistische Milieu gelang. Dass dies in der vorliegenden Studie versäumt wurde, ist umso bedauerlicher, da die Früh- und Aufstiegsphase der NSDAP bis heute Gegenstand kontroverser und durchaus interessengeleiteter Debatten ist. Anders ausgedrückt: Könnte man den für etwa 1930 konstatierten Zerfall (bzw. die von außen erfolgte Zertrümmerung) des nationalen Milieuclusters nicht (auch) als eine radikale Umschichtung innerhalb eines Lagers lesen? 3. Dass in der Druckfassung auf eine aussagekräftige Bebilderung verzichtet wurde, ist bedauerlich, das Fehlen eines Registers ist für eine Arbeit mit diesem Zuschnitt einschließlich zahlreicher Namensnennungen unangemessen und schmälert ihren Gebrauchswert doch erheblich. Dieses Manko kann auch der aufwändig erstellte und aussagekräftige Tabellenanhang nur bedingt aufheben. – Der Rezensent ist von dem methodischen Zugriff der Arbeit nicht restlos überzeugt, ebenso teilt er nicht jede der gezogenen Schlussfolgerungen. Eine Ausformulierung dieser Kritik würde den Rahmen einer Besprechung freilich sprengen. Unbenommen davon hat F. eine innovative Studie vorgelegt, die eine ausgewogene und differenzierte Betrachtung auf die Lübecker Verhältnisse der 1920er und frühen 1930er Jahre bietet. Die Verknüpfung verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche und ihre milieubezogene Bündelung überzeugen und eröffnen neue Blickwinkel. Befasst man sich mit der Lübecker Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, kommt man an der besprochenen Arbeit künftig nicht mehr vorbei.

Berlin

Buss

*Helmut Heinrich und Sabine Heinrich, Bartholomäus Ghotan. Ein Leben für die Schwarze Kunst. Magdeburger Domvikar wird ein bedeutender Buchdrucker der Frühzeit, Magdeburg: Eigenverlag 2019, 96 S., ISBN 978-3-00-062854-2.* – Er war einer der ersten, die die Kunst des Druckens mit beweglichen Lettern beherrschten, der erste Drucker in Magdeburg, der erste Missale-Drucker im deutschen Reich und der erste, der ein Buch für Finnland druckte: der Magdeburger Domvikar Bartholomäus Ghotan († vor 1496) war ohne Zweifel eine herausragende Figur des frühen Buchdrucks. Seinem Leben und seinem Werk widmen sich nun Helmut und Sabine Heinrich in ihrem Buch „Ein Leben für die Schwarze Kunst“. Auf 96 Hochglanzseiten zeichnen sie in fünfzehn kurzen Kapiteln die Anfänge von Ghotans Schaffen in Magdeburg über seine Tätigkeit in Lübeck und Skandinavien bis hin zu seinem Wirken für den russischen Zaren und die ungeklärten Umstände seines Todes nach. Illustriert werden die Ausführungen von 69 klein- und großformatigen Farbabbildungen. – Das Büchlein richtet sich an ein breites, interessiertes Laienpublikum: Die Kapitel punkten mit aussagekräftigen, plakativen Titeln („Die bahnbrechende Erfindung“, „Erster großer Erfolg“) und einer prägnanten Kurzzusammenfassung zu Beginn. Der Schreibstil ist ansprechend, wenn auch durch den Nominalstil mitunter etwas umständlich. Die Autoren schaffen es, die Lebensstationen des Druckers mit zahlreichen Hintergrundinformationen zu unterfüttern, sodass das Publikum am Beispiel Ghotans und seiner Werke auch Einblicke in die Technik, Funktionsweise und Herausforderungen des frühen Druckgewerbes, aber auch der modernen Inkunabelforschung gewinnt: So beschreiben sie die arbeitsteilige Arbeitsweise des frühen Druckgewerbes, den Material- und Personenaufwand, rechnen hoch, wie viele Lettern man für einen Missaldruck brauchte (30f.), oder geben einen Eindruck von der prekären Überlieferungsdichte und -umständen vieler Drucke, die nur noch als Makulatur vorliegen und dadurch die Identifikation erschweren (25, 47). Hier wird der persönliche Hintergrund der Autoren sichtbar, ist Helmut Heinrich doch selber gelernter Schriftsetzer und haben beide bereits ein Vorgängerwerk zu „Die Welt des Druckens“ verfasst (96). Fußnoten oder Anmerkungen gibt es keine, sodass teilweise nicht recht nachvollziehbar ist, worauf sich die Autoren berufen, dafür ein einseitiges Literaturverzeichnis am Schluss des Buches, das aber, gerade für das Druckwesen in Lübeck, vorwiegend ältere Literatur listet (94). – Das macht sich auch inhaltlich bemerkbar: Trotz des offenbar profunden Hintergrundwissens der Autoren gibt es einige strittige Punkte in ihrer Darstellung. So wird im vorletzten Kapitel Ghotans Verhältnis zur Lübecker Offizin mit den drei Mohnköpfen behandelt und Ghotan als der Hauptdrucker dieser vermeintlichen Verlagsgesellschaft identifiziert (88f.). Dass es sich bei der „fiktiven Mohnkopfdruckerei“ (89) aber durchaus um ein eigenständiges Druckhaus handelte, konnte bereits Laureenz Kötter Anfang der 1990er nachweisen. Allgemein neigen die Autoren dazu, die unzweifelhaft bedeutende Rolle Ghotans an einigen Stellen zu überhöhen: Weder war Ghotan der erste norddeutsche Drucker, der Bilderschmuck in seine Drucke integrierte (66f.), man denke an die aufwändigen Kartenholzschnitte in Lucas Brandis’ „Rudimentum novitiorum“ von 1478!, noch kann er pauschal der „gehobeneren(n) Gesellschaftsschicht Lübecks“ zugeordnet werden (71); auch die attestierten Russischkenntnisse und seine vermeintliche „Vision“, den Buchdruck in Russland einzuführen (91-93), sind strittig. Allgemein wäre es schön gewesen, wenn Ghotans Rolle als Verleger nicht nur an seinen (kirchlichen) Aufträgen festgemacht, sondern auch sein eigenständiges Oeuvre stärker als solches gewürdigt worden wäre (spez. auch 83), denn erst hier wird seine eigentliche Bedeutung als erfolgreicher Druckerverleger sichtbar. – Diese Oberflächlichkeit setzt sich leider auch in den beigegebenen Abbildungen fort. Zwar stellen sie für ein Publikum, das sich bisher nur wenig mit dem historischen Druckhandwerk oder gar Ghotans Oeuvre befasst hat, sicherlich eine wertvolle Ergänzung zum Text dar. Leider vermitteln die Bildunterschriften aber bisweilen ein verzerrendes Bild. So werden eingangs histori-

sche Darstellungen von Druckwerkstätten und -werkzeugen ohne Datierung abgedruckt (23, 31), die unbedarften Lesern suggerieren könnten, zeitgenössisch zu sein, obwohl es doch gar keine Darstellungen des Druckhandwerks aus dem 15. Jahrhundert gibt. Darüber hinaus mangelt es den Abbildungen aus überlieferten Drucken leider allesamt eines Exemplarnachweises, und der Holzschnitt der Hl. Birgitta aus Mohnkopfs „Sunte Birgitten Openbaringhe“ (90) glänzt durch schlechte Auflösung. – Insgesamt lässt sich festhalten, dass das Werk eine gute Handreichung für ein interessiertes Laienpublikum darstellt, die auch über Ghotans Leben und Werk hinaus einen Einstieg in das historische Druckhandwerk vermittelt und vielleicht sogar Lust auf mehr machen kann. Der Teufel steckt aber bekanntlich im Detail, im veralteten Forschungsstand, den mangelnden Forschungsbelegen und den oberflächlichen Bildbeischriften. Für ein Fachpublikum ist das Buch nicht gedacht; zur Ghotanforschung trägt es nichts Neues bei.

Göttingen

Wiechmann

*Julia Jäschke, Führungsgruppen in Lübeck im 13. Jahrhundert. Sozial- und kulturwissenschaftliche Untersuchungen zu den Gruppen der ‚burgenses‘, ‚consules‘ und ‚maiores‘ (Einzelveröffentlichung des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde), Lübeck: Schmidt-Römhild 2020, 479 S., zahlr. Tab. u. Grafiken, Kt., ISBN 978-3-7950-5254-6.* – Während die Erforschung der Lübecker Eliten in Spätmittelalter und früher Neuzeit schon eine längere Tradition aufweist und zahlreiche fruchtbare Erkenntnisse hervorbrachte, stellte eine eingehende Untersuchung zu deren Entstehung im 12. und 13. Jahrhundert bislang ein Desiderat dar. Dieser durchaus misslichen Wissenslücke hat sich nunmehr J. in ihrer von keinem Geringeren als Rolf Hammel-Kiesow betreuten und 2017 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel verteidigten Doktorarbeit angenommen. Das vorliegende und im Folgenden zu besprechende Buch stellt die in Teilen überarbeitete Version dieser Dissertation dar. – In ihrer kurzgefassten Einleitung (1.) erläutert die Verf. ihre Fragestellung, Quellen, Vorgehensweise und Arbeitsziele (11-17), um sich dann im zweiten Kapitel eingehend dem Forschungsstand zu „Ministerialität und Stadt“ sowie „burgenses in der Stadt“ zu widmen (19-49). Sie kann aus selbigem sieben Definitionen von „burgenses“ herausfiltern, wonach damit „eine exklusive Gruppe innerhalb der Stadtbewohner mit Bürgerrecht, stadtsässige Ministerialen, Stadtbewohner, die zur selben Zeit Dienstmännern waren, freie Kaufleute, Vollbürger oder Ministeriale sowie eine an den Wohnort gebundene Standesbezeichnung gemeint sein konnten (48). Drittens behandelt J. „burgenses“, „consules“ und „maiores“ im gesellschaftlichen Gefüge Lübecks im 13. Jahrhundert (49-107). Ihr zufolge verschwanden der Begriff und die Gruppe der „burgenses“ zum Ende des 13. Jahrhunderts aus der „politischen Öffentlichkeit“, was wiederum eine damalige Veränderung der Zusammensetzung der Führungsgruppen nahelegt (107). Im vierten Kapitel widmet sich die Verf. den Angehörigen der Lübecker Führungsschichten (108-148) und kann aufzeigen, dass bei der Rangordnung, den Ratstätigkeiten, den Gesandtschaften, den Darlehen und geistlichen Stiftungen die Gruppe der „burgenses“ dominant war, ab 1260 aber ihre dominante Position verlor. Rituale und Symbole stehen im Mittelpunkt des folgenden, fünften Kapitels (149-240). Konkret geht es darin um Wappen, Titel, Herrendienste und um Hausbesitz. Gerade letzterem hätte bei allem Symbolwert, der ihm irgendwie stets auch innewohnte, doch ein eigenes „ökonomisches“ Kapitel eingeräumt werden dürfen. Die Kontinuitäten im 14. und 15. Jahrhundert verfolgt J. darauf im sechsten, gegen die erkennbare Regelmäßigkeit einzig ohne eigene Zusammenfassung auskommenden Kapitel (241-264). Eine wiederum nur knapp gehaltene Schlussbetrachtung beschließt den darstellenden Teil (265-272). Es folgt die Liste der verwendeten Abkürzungen (273), ein merkwürdigerweise bloß als Literaturverzeichnis betiteltes Verzeichnis der ungedruckten und gedruckten Quellen sowie der verwendeten Literatur (274-298) und zu guter

Letzt, gewissermaßen als Prunkstück zum Schluss, ein Anhang mit Personenkatalog der bezeugten ‚burgenses‘ und ‚consules‘, Kartenmaterial zur Verteilung der Wohnhäuser der betreffenden Gruppen, einem Verzeichnis der Abbildungen sowie einer Liste der Lübecker Namen im 13. Jahrhundert (299-479). Allein von diesem durch immensen Fleiß zusammengetragenen Material wird die künftige Forschung zur Geschichte Lübecks und darüber hinaus gewiss in starkem Maße profitieren können. Das gilt unbestreitbar in gleicher Weise für die Hauptresultate der Arbeit: Lübeck war im 13. Jahrhundert keine reine Bürgerstadt, wie es noch die ältere Ansicht war. Es fanden sich darunter auch zahlreiche niederadelige und niederadelsgleiche Gruppen. Die Begriffe ‚burgenses‘ und ‚consules‘ stehen „für zwei soziale und rechtliche Gruppen ... , die aus verschiedenen Zeiten und Formen der (inner-)städtischen Gesellschaftsgeschichte und der Herrschaft über die Stadt stammten“ (271). Der Terminus ‚burgenses‘ verweist dabei auf die von der Herrschaft des adeligen Stadtherren geprägte Zeitspanne, wohingegen ‚consules‘ die gewählten Vertreter der städtischen Gemeinde meint. – Der Band ist erfreulich akkurat redigiert und übersichtlich aufgebaut. Die zahlreichen in den Text eingestreuten Schaubilder und Tabellen dienen zusätzlich der Veranschaulichung der inhaltlich nicht immer leichten Kost. Im Kern ihrer Aussagen wird man der Verf. nur zustimmen können. Zuweilen hätte man sich freilich eine stärkere Nähe zum laufenden Forschungsdiskurs gewünscht. Das fällt besonders bei der Behandlung des Lehnswesens ins Auge (5.6.1), wo J. im Wesentlichen auf veraltete Literatur zurückgreift und aktuelle, relevante Beiträge ausblendet. Verwundert liest man, dass der Verf. „erst am Ende der Drucklegung dieser Arbeit“ der Fall der Familie Lunen bekannt wurde (S. 266). Die nachträglich eingebauten Informationen sind aufschlussreich, doch warum wurden sie nicht mehr organisch in den doch grundsätzlich überarbeiteten Text eingeflochten? Und es bleibt die bohrende Frage nach dem Wert der Positionsnennungen in Zeugenlisten im Personenkatalog. Rudolf Wort z.B. war sowohl letzter als auch erster und daneben mittiger, fünfter, dritter, zweiter Zeuge von Urkunden (S. 371). Was nützt dieser bunte Zeugenkatalog ohne Mitteilung der Relation: Fünfter von sechs oder von fünfzig Zeugen? Hier hätte unbedingt noch nachgebessert werden dürfen.

Kiel

Auge

Carsten Jahnke (Hrsg.), *A Companion to Medieval Lübeck*, Leiden/Boston: Brill 2019 (Brill's Companions to European History 18), XVI, 413 S., Kt., Tab., Abb., ISBN 978-90-04-38068-4. – Die vom niederländischen Brill-Verlag seit 2012 in loser Folge und mit breitem Themenspektrum aufgelegte „Ratgeberreihe“ hat bisher Darstellungen zur mittelalterlichen Geschichte mehrerer europäischer Städte, zuletzt zu Bologna, Genua und Toledo, sowie 2015 eine über die Hanse hervorgebracht, zu denen sich nun dieser vergleichsweise schmale Band gesellt. Dabei gilt es als übergeordnetes Anliegen der Reihe, einem englischsprachigen Publikum eine fundierte Hin- und Einführung in die wissenschaftlichen Erschließungen und inhaltlichen Teilaspekte eines Themas oder Ortes zu liefern; an diesem Anspruch misst sich auch die Qualität des von Carsten Jahnke herausgegebenen Bandes über Lübeck. – Nach einer Einführung durch Carsten Jahnke selbst (1-17) folgen insgesamt 12 Beiträge: Ulf Stammwitz erläutert „The Beginnings and Early Development of Lübeck's Central Settlement“ (18-35); Dirk Rieger bespricht „Twelfth Century Timber Buildings in Lübeck's Oldest Quarter“ (36-65); Ursula Radis diskutiert „The Earliest Use of Brickwork in Lübeck's Secular Buildings: New Findings of the Excavations 2009-2014“ (66-92); Manfred Finke präsentiert vergleichsweise umfangreich die „Building History“: Lübeck in the Architectural History of the Middle Ages“ (93-165); Anja Voßhall fragt nach „A Matter of Distance? The Bishops and the City of Lübeck in the Late Middle Ages“ (166-184); Antjekathrin Graßmann liefert mit „Between Reclusion and Integration: Monasteries and Convents in Medieval Lü-



beck" (185-225) einen Überblick über Lübecks geistliche Einrichtungen; dem folgen zwei wirtschaftsgeschichtliche Beiträge, und zwar *Carsten Jahnke* mit „Lübeck: Early Economic Development and the Urban Hinterland“ (226-252) und *Angela Ling Huang* über „Lübeck's Trade in the Fifteenth Century“ (253-272); *Hildegard Vogeler* und *Hartmut Freytag* erörtern „Art, Belief, and Calculation: On the Churches and Christian Endowments of Medieval Lübeck“ (273-305); *Anja Rasche* zieht mit „Hermen Rode: The Painter of Medieval Lübeck and His Art Production“ (306-351) eine kunstgeschichtliche Bilanz des bedeutenden Lübecker Malers; *Harm von Seggern* nimmt „The ‚Niederstadt-buch‘: A Source for the History of Private Life of Lübeckers around 1500“ (352-371) in den Blick, und schließlich stellt nochmal *Carsten Jahnke* die Erkenntnisse zu „Lübeck's Confraternities“ (372-397) vor; ein Index rundet den Band (399-413) ab. – Der Band erfüllt, um das Wesentliche vorwegzunehmen, den Anspruch, den die Reihe setzt, und dies nicht nur, weil er angesichts rarer angelsächsischer Studien über das mittelalterliche Lübeck ein langjähriges Desiderat schließt. Mit ihm liegt tatsächlich ein nahezu mustergültiger, durchweg von Fachexperten erstellter Zugang zu den verschiedenen Themenbereichen vor. Unterhalb des grundsätzlichen Lobes und unter Verzicht auf die Besprechung einzelner Beiträge weist der Band gerade gegenüber den anderen der Reihe gleichwohl Eigenheiten auf, die zu benennen sind. Da fällt zunächst äußerst positiv die große Anzahl von Abbildungen, insbesondere von Fotos ins Auge, die die Lektüre neben den Karten und Tabellen zu einem ästhetischen Genuss auch für ein breiteres Publikum machen (dass Abbildungen mehrfach Verwendung finden wie Abb. 3.15 und Karte 1.4 oder einige wenige wie Abb. 3.14 in ihrem Veranschaulichungswert diskutiert werden können, sei dahingestellt). Andererseits muss dem Band ein übergreifendes Lektorat vor allem in Punkto ‚englischer Text‘ gefehlt haben, was sich an mehreren Beobachtungen ablesen lässt. Da sind zum einen die teils nachvollziehbaren Unsicherheiten, bei welchen Begriffen deutschsprachige Eigennamen beizubehalten sind und wann mit Übersetzungen ins Englische zu arbeiten ist; da ist zum anderen die sprachliche Güte der Beiträge überhaupt, denn während mancher Text offenbar eine direkte und schon deshalb gelegentlich holprig wirkende Übersetzung des deutschen Originalmanuskripts erfahren hat, wurden andere wohl gleich mit dem nötigen sprachlichen Geschick im Englischen angefertigt. Und etwas Anderes fällt noch ins Auge, was jedoch die Forschungswege der letzten Jahrzehnte reflektiert; bei der Dominanz siedlungs-, architektur-, kunst- und wirtschaftsgeschichtlicher sowie archäologischer Zugänge kann das Fehlen eines politik- und/oder stadtrechtsgeschichtlichen Beitrages in einem solchen Band nur als bedauerlicher Mangel empfunden werden. Und auch die Beobachtung, dass die Zeiten des 13., vor allem aber des 14. Jahrhunderts gegenüber Lübecks Geschichte in seinen Anfängen und in seinem letzten vorreformatorischen Jahrhundert nur eine recht schwache Berücksichtigung erfahren, reflektiert gewissermaßen Forschungs- bzw. Erschließungsstände. Ungeachtet dieser Einschränkungen liegt mit dem Band ein hochwertiges Handbuch vor, auf das die außerdeutsche Fachwelt und alle an Lübecks Geschichte Interessierte in den kommenden Jahren mit größtem Gewinn zurückgreifen können und werden.

Köln

Felskau

*Christian Jessen, VfB Lübeck. Ein Jahrhundert Fußballgeschichte in der Hansestadt, Göttingen: Verlag Die Werkstatt 2019, 368 S., zahlr. Abb. u. Statistiken, ISBN 978-3-7307-0460-8.* – Überblickswerke zur Geschichte von Sportvereinen erscheinen in der Regel aus Anlass runder Jubiläen. Das vorliegende Werk des Sportjournalisten J. bildet hiervon keine Ausnahme, feierte der VfB Lübeck doch 2019 den 100. Jahrestag seiner Gründung. Und doch unterscheidet sich das Buch schon alleine aufgrund des Umfangs und der damit verbundenen Faktenfülle von den sonst in derlei Kontexten üblichen Festschriften. Zu betonen ist hier, wie es der Untertitel des Buches ja auch festhält, dass hier-

bei eine Konzentration auf die Entwicklung der Fußballabteilung des Vereins erfolgt. – Zu Beginn erhält der Leser einen interessanten Überblick dazu, wie der Fußball als neue Sportart 1897 Lübeck erreicht und sich im Anschluss hier auch etabliert hat. Bereits auf diesen ersten drei Seiten lassen sich die Leitlinien erkennen, welchen J. sodann auch in den übrigen Kapiteln folgt: Anschauliche und genaue Beschreibungen und Erläuterungen, direkte Quellenzitate sowie reichhaltige Illustrationen durch Fotomaterial sowie Zeitungs- und Quellenausschnitte. – Insbesondere die nun im unmittelbaren Anschluss an den Auftakt folgenden Kapitel sind auch für diejenigen, welche zwar nicht unmittelbar am Fußball im Speziellen, aber an der lübeckischen Geschichte im Allgemeinen interessiert sind, besonders lesenswert. Hier wird zunächst die Geschichte der wesentlichen Keimzellen des späteren VfB, nämlich insbesondere dem Arbeitersportverein BSV Vorwärts und der Sportvereinigung Polizei von 1921 dargestellt (ein weiterer, allerdings nur indirekter Vorläufer ist der VfR Lübeck von 1905). Durch die umfangreiche Quellenrecherche ist es dem Verf. gelungen, den Gründungstag des BSV Vorwärts auf den 28. August 1919 festzulegen. Er korrigierte somit auch den bisher lange Zeit geläufigen 1. April 1919 als Gründungstag des VfB, da dieser den Gründungstag des BSV Vorwärts als den seinen versteht. Die Geschichte des VfB beginnt also im selben Jahr wie die der Weimarer Republik und so spiegelt auch die Geschichte der unterschiedlichen Milieus entstammenden Vorgängervereine des VfB Lübeck die politischen Geschehnisse der Jahre bis 1945 wieder. Während sich der BSV Vorwärts 1933 unter Druck auflösen musste, konnte der SV Polizei bzw. die SG Ordnungspolizei unter dem „Vereinsführer“ Walther Schröder (Lübecks Polizeipräsident und späterer SS- und Polizeiführer im besetzten Riga) selbst in den Kriegsjahren noch einen Trainings- und Spielbetrieb aufrechterhalten. Trotz dieser konträr verlaufenden Entwicklungen finden sich Vertreter beider Vereine bereits 1945 zusammen, um gemeinsam den VfB Lübeck zu bilden. Alle diese Entwicklungen werden von J. detailreich und in Verknüpfung mit allgemeinhistorischen Ereignissen dargestellt. Es ergeben sich hier aber durchaus auch weitere Fragen, welche in Zukunft hoffentlich mit Hilfe ggf. noch unerschlossener Akten weiter vertieft erforscht werden können. Dies betrifft unter anderem auch die einzelnen handelnden Personen. – Die nun folgenden Kapitel und somit der größte Teil des Buches widmen sich der sehr wechselvollen sportlichen Geschichte von 1945 bis 2019, wobei natürlich auch die stadinterneren Derbys gegen Phönix, die Teilnahme an der Aufstiegsrunde zur Bundesliga 1969, die vier Saisons in der 2. Liga in den 1990er und den 2000er Jahren, aber auch die schmerzhaften Abstiege ausführlich gewürdigt werden. Jeder Spielzeit ist hierzu in der Regel mindestens eine Doppelseite gewidmet. Es kommen ebenfalls die den Verein betreffenden Herausforderungen abseits des Platzes zur Sprache, welche beim VfB unter anderem immer wieder in finanziellen Problemen bestanden. – Den Abschluss des Bandes bilden umfangreiche historische Betrachtungen zur Geschichte der Spielstätten des Vereins, natürlich insbesondere des Stadions Lohmühle, sowie zum Vereinswappen. Die im gesamten Werk ohnehin umfangreich vorhandenen Übersichten zum Kader in der jeweiligen Saison werden zuletzt noch durch ein sehr ausführliches Personenlexikon ergänzt, welches über die Spieler deutlich hinausgeht. – Insgesamt liegt hier ein sporthistorisches Werk vor, welches nicht nur beim Anhang des VfB Beachtung finden sollte, sondern eine breitere Leserschaft verdient hat. Möge es einen Beitrag dazu leisten, dass die Sportgeschichte Lübecks in Zukunft eine größere Aufmerksamkeit erfährt und diese in umfassenderen Kontexten betrachtet wird.

Lübeck

Wegner

*Michael Hundt, Stefano Torelli (1704-1780) in Lübeck und Umgebung. Neuer Glanz in alten Mauern, Petersberg: Imhof Verlag 2020, zahlr. Abb., ISBN-978-3-7319-1051-0.*  
– Wie dem Vorwort zu entnehmen ist, verdankt die Entstehung des Buches einer von H.

im Audienzsaal des Lübecker Rathauses gehaltenen Präsentation im Rahmen einer vom Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde veranstalteten Vortragsreihe anlässlich des 875jährigen Stadtjubiläums 2018. Man kann sich wohl keinen idealeren Schauplatz vorstellen, um über die Entstehung der zwischen 1759 und 1761 von dem Bolognesischen Maler Stefano Torelli (1704-1780) geschaffenen repräsentativen Gemälde zu referieren. Der aus diesem Vortrag entstandene Aufsatz in Band 99 der ZLG (2019) führte unmittelbar zum Buchprojekt und der vorliegenden Publikation. – Stützen konnte sich H. auf die bisherigen Forschungen zum Gesamtwerk des Künstlers von Graziani 2005 und 2013 sowie Liebsch (2007), die beide das Gesamtwerk des Künstlers bearbeiten, sowie auf weitere Artikel beider Forscher. – H. widmet sich speziell dem Werk Stefano Torellis in Norddeutschland und ganz besonders den zehn Allegorien für den Audienzsaal im Lübecker Rathaus. Hier beleuchtet er den Umbauprozess an der Wende vom sechsten zum siebten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. – Beschrieben werden ausführlich sowohl alle Aspekte der Konzeption der neuen Ausstattung, die Probleme der Künstlersuche, die Vertragsverhandlung mit dem sich damals noch in Dresden aufhaltenden Maler Torelli, als auch die Dokumente zur Rechnungslegung und der Kostenermittlung für diese Umgestaltung. – H. beschreibt die Motivation des Lübecker Rates, seinen wichtigsten öffentlichen Repräsentanzraum, den eher dunkel wirkenden Audienzsaal im Stil der Renaissance mit zwei die Decke abstützenden Pfeilern in einen hellen, stützenlosen, von farbenfrohen Gemälden und heiterem Rokokodekor geprägten Saal umzugestalten. Diese Transformation wird in allen Details auf breiter Quellenbasis veranschaulicht. Hier vor allem der Entschluss, der Malerei im neuen Saale erst in acht, aber schließlich in insgesamt zehn großen Leinwandgemälden das Selbstverständnis der Lübecker Bürger und ihres Rates zum Ausdruck bringen zu lassen. H. schildert die schwierige Suche nach einem geeigneten Maler. Erstmals wird auch das (von Graziani wiedergefundene und 2013 publizierte) von Torelli aus Dresden zur Begutachtung nach Lübeck gesandte und angenommene Probestück mit den Dokumenten verknüpft. Detailliert beschreibt H. die Ikonographie jeder einzelnen der Allegorien im Spannungsfeld der „Iconologia“ von Ripa, eingebettet in den speziellen Lübecker Kontext und der erhaltenen Renaissancetüren des Audienzsaales. Er verknüpft die Bildfindung der Allegorien zudem mit heute nicht mehr vorhandenen Vorbildern, die sich nur aus der Literatur erschließen lassen. – Ein eigenes Kapitel widmet sich akribisch und speziell den Abrechnungs- und Bezahlmodalitäten im Zusammenhang mit den damaligen Lübecker Währungsverhältnissen, sowohl mit dem Bezug zum Maler Torelli als auch zu den gesamten Umbaukosten des Audienzsaals; besonders aufschlussreich werden hier die Umbaukosten in ihrer Gesamtheit zu den Kosten für Torellis Malereien herausgearbeitet und ins Verhältnis gesetzt, damit werden bisher unbeachtete Zusammenhänge in vollem Umfange sichtbar. – Besonderen Wert hat die Beschreibung der an Bildern im Audienzsaal von der bisherigen Forschung übersehen gebliebenen (wahrscheinlich wegen der ungünstigen Lichtverhältnisse am Originalstandort) „pentimenti“, sogenannter Reuestiche, also kleiner Änderungen, die dem Künstler erst während der Ausführung erforderlich schienen und die etwas über den Malprozess verraten, wodurch ihnen besondere Bedeutung zukommt. Das betrifft vor allem die Bilder der „Reichsfreiheit“ und des „Handels“ sowie das Bildnis von Schimmelman. Anders als der Verf. es deutet, werden solche Änderungen von Forschern heute als Beleg für die Authentizität eines Gemäldes gesehen, sie bedeuten demnach keine Abwertung der Meisterschaft eines Künstlers. – Bei den von Torelli geschaffenen Bildnissen der besprochenen Periode wurde der Unterschied zwischen den adligen oder Patrizierporträts zu den drei protestantischen Pastorenbildnissen in Ahrensburg und Lübeck herausgearbeitet, ohne auf die Einflüsse niederländischer Bildnisse des 17. und 18. Jahrhunderts einzugehen, die Torelli während seines zwanzigjährigen Aufenthalts in der Dresdner Galerie hat studieren können.

Bei seinen norddeutschen Damenbildnissen kommt noch der Einfluss der berühmten Venezianerin Rosalba Carriera hinzu, diese Porträts wirken geradezu wie in Ölmalerei übersetzte Pastelle, die eine, wenn auch schmeichelnde, doch realistische Porträtaufnahme mit einer farbenfrohen-skizzenhaften Behandlung der Kleidung verbinden. Diese Art der Porträts konnte Torelli anhand der reichhaltigen Carriera-Sammlung Augusts III. in der Dresdner Gemäldegalerie studieren. – Eine besondere Stärke des Bandes ist der Quellenanhang, der 107 in Lübecker Archiven akribisch transkribierte Dokumente wiedergibt. Ein großer Teil davon war bisher unveröffentlicht. Zudem unterzog H. die bereits publizierten Quellen einer Revision, indem er deren Transkriptionsfehler korrigierte. Damit kommt der, der sich mit den Quellen zum Umbau des Audienzsaals zwischen 1754 und 1761 und Torellis Werk darin beschäftigt, nicht am vorliegenden Buch vorbei, auch wenn keine bisher unbekanntes Gemälde oder Handzeichnungen Torellis aus seiner norddeutschen Zeit zutage gefördert wurden, kann nun die Erforschung der Dokumente zu Torelli in Lübecker Archiven geradezu als vollendet angesehen werden. – Besonders gelungen ist die grafische Gestaltung des Bandes, der die durchweg fotografisch neu aufgenommenen Gemälde und deren Wiedergabe in meist ganzseitigen Abbildungen bietet. Damit wird das in der Abhandlung Beschriebene anschaulich und überprüfbar, was wesentlich zum Kunstgenuss beiträgt, den der Band ermöglicht. Die Gemälde werden erlebbar gemacht. – Insgesamt verdichtet und vertieft H. die Sicht auf die norddeutsche Episode von Stefano Torelli. Durch die Konzentration auf Lübeck und die Einbettung der Malereien in die Lübecker Verhältnisse der Zeit wird das Buch für jeden, der sich mit Lübecker Stadtgeschichte beschäftigt, lesenswert, nirgendwo spiegelt sich die Geschichte der Stadt an der Trave so gut wie im Audienzsaal des Rathauses und dessen zwölf gemalten Allegorien, weshalb die vorliegende Publikation fortan in keiner Sammlung zur Lübecker Stadtgeschichte fehlen sollte.

Berlin

Liebsch

*Sonja Daniela Kellermann, Carl Wilhelm Pauli (1792-1879). Ein bemerkenswerter Lübecker Jurist im 19. Jahrhundert (Rechtshistorische Reihe 489), Berlin u.a.: Peter Lang 2020, 232 S., ISBN 978-3-631-79744-0.* – Anzuzeigen ist die Biographie eines der insgesamt 28 Richter am Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands zu Lübeck. Im Zentrum der Darstellung steht das fünf Jahre nach dessen Ableben in dieser Zeitschrift abgedruckte Lebensbild aus der Feder seines Vetters Gustav Poel (Bd. 4, Heft 2, S. 1-101). Dieser umfängliche, familiär gehaltene Bericht wird überbreit nacherzählt (wir haben 89 Nachweise aus dieser Hauptquelle gezählt!) und um die bekannten Nachrichten über Pauli ergänzt. Das Ganze polstert die Autorin kräftig aus mit breitem Handbuch- und Lexikonwissen über die historische Entwicklung von der Franzosenzeit bis zu den drei Bismarckschen Kriegen – und fertig ist die Laube! 175 Seiten Text, fleißig garniert mit 1071 Anmerkungen. Brav, bieder und flink zusammengetragen, ist das Ganze nur wenig mehr als eine weithin kritiklos vorgetragene Wiedergabe altbekanntes Wissens. So weit, so schlecht! Es irritiert einigermaßen, dass dieser Text als rechtsgeschichtliche Dissertation an der Universität Kiel eingereicht und akzeptiert worden ist. Dabei steht *am Anfang* jeder Doktorarbeit eine solche Aufarbeitung des Forschungsstandes (wohlweislich fehlt hier ein Abschnitt „Stand der Forschung“). Üblicherweise schließt daran ein eigenständiger und wesentlicher Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion. Der fehlt hier völlig. Neues Quellenmaterial hat die Autorin nicht beigebracht; sie hat dies offenbar weder gesucht, noch eine solche Suche überhaupt für nötig gehalten. Einen selbständigen Neuigkeitswert sucht der Leser darum vergebens. Das Literaturverzeichnis ist eine perfekte Augenwischerei. Wir haben auch hier nachgezählt: 277 Titel, wobei fast alle gedruckten Quellen untergemischt sind, Pauli allein mit 18 Titeln. 37mal werden Einträge der ADB bzw. NDB überpräzise aufgeführt (z. B.

Bd. 13: Krell-Laven). Volker Schäfer taucht sechsmal bloß mit Stichwörtern aus Tadeys historischem Lexikon auf, Jan Schröder wird mit sieben biographischen Skizzen aus einem Sammelband genannt. Verf. dieser Rez. taucht mit elf Einträgen auf; sieht man genauer hin, sind es sechs Stichwörter aus dem Lübeck-Lexikon und vier biographische Einträge. Und woraus so zitiert wird: GEO EPOCHE, Bertelsmann Chronik!, ZEIT GESCHICHTE und andere volkstümliche Reihen. Es wird jeder Schnatz zitiert! Ein Beispiel gefällig? Pauli beginnt sein Studium in Tübingen. Muss an dieser Stelle die Universitätsgründung im Jahre 1477 behandelt werden? Lebensdaten württembergischer Herzöge sind hier doch herzlich überflüssig. Ist diese überängstliche Präzision, die den Text durchgehend so unsouverän wirken lässt, eine Folge der heutigen Angst vor Plagiaten? Mit inhaltlicher Kritik mag man gar nicht erst beginnen, dafür ist die Arbeit einfach zu fix kompiliert worden: Die Reihenfolge der vier freien Städte wird beliebig variiert, Paulis Wahl zum Richter war keine Beförderung, seine Auszeichnung mit der Ehren denkmünze (nicht Ehrenmünze) Bene Merenti wird als „höchster städtischer Orden“ (!) bezeichnet, schließlich Flüchtigkeiten bei Namen: Vertrag von Münsingen (nicht Münsing), Peter-Hirst (statt Peters-Hirt), Wilhelm (nicht Wolfgang) von Bippen. Dass die hochqualifizierte Richterschaft des Lübecker Obergerichts für die heutige Wissenschaft durchaus etwas hergibt, haben zwei andere Doktorandinnen kürzlich bewiesen: Katalin Polgar (vgl. ZVLGA 87, 2007, S. 386-389) und Nora Tirtasana (vgl. ZLG 92, 2012, S. 363-365), beide freilich sachkundig und engagiert in Kiel bzw. Münster betreut. Auch unsere Verf. dankt ihrem Doktorvater „für die angenehme Betreuung und die zügige Begutachtung der Arbeit“, doch worin diese Betreuung eigentlich bestanden hat, ist nicht recht zu erkennen. Schon der hilflos-banale Untertitel signalisiert den halbgenauen Zustand dieser akademischen Qualifikationsschrift. Des Kaisers neue Kleider mögen unter Laien ähnlich Furore erregt haben!

Lübeck

Ahrens

*Anja Kock, Funde aus der Lübecker Altstadt III: Anthropomorph verzierte Gefäßkeramik des Mittelalters aus Lübeck (Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 34), Rahden: Verlag Marie Leidorf 2019, 309 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-86757-434-1* – In dieser umfassenden Monographie, die auf einer Magisterarbeit aus dem Jahr 2005 fußt, stellt K. eine besondere Keramikform des hochmittelalterlichen Lübecker Fundspektrums vor. Die kleinen Gesichter, figürlichen Darstellungen und verzierten Gefäße sind Teil einer anthropomorphen Modeerscheinung des 12.-14. Jahrhunderts, deren Erforschung unser Verständnis zu politischen, wirtschaftlichen und besonders gesellschaftlichen Aspekten des mittelalterlichen Lebens erhellen kann. Verf. wertet in der Publikation ausführlich die in Lübeck zu Tage geförderten (anthropomorphen) Keramikscherben aus und vergleicht im Anschluss die gewonnenen Erkenntnisse mit Fundstücken von anderen Fundplätzen im Ostseeraum und im westlichen Europa. So wird im Vergleich u.a. deutlich, dass die Entstehung der Verzierungsform keiner Region oder Stadt aus den Untersuchungsgebieten Flandern, England und dem Ostseeraum zugeschrieben werden kann. Auch die Frage, wann und wo dieser Keramikstil erstmals auftaucht, lässt sich abschließend nicht klären. Vielmehr vermutet die Autorin, dass die Produktion des Keramiktyps ihren Schwerpunkt im 13. Jahrhundert hatte. Die weiteren Ergebnisse der Untersuchung deuten darauf hin, dass es sich bei den verzierten Gefäßen um eine teure Ware gehandelt haben muss, die sich nicht „Jedermann“ leisten konnte. Ein Großteil der untersuchten Keramikfragmente scheint zu Kannen oder Krügen gehört zu haben. So fand der Keramiktyp wohl als Schankgeschirr Verwendung und wurde hauptsächlich zu repräsentativen Anlässen herausgeholt. Auch die Motive der anthropomorphen Darstellungen wird umfassend und vergleichend beleuchtet. Eine modische Besonderheit sind die „Mönchsgesichter“, die bisher nur im Fundspektrum

im Ostseeraum aufgetaucht sind und auf eine besondere Darstellung der Gesichtsform hinweisen, die Verf. als Tradition deutet. Einen schönen Abschluss findet die Publikation innerhalb eines kurzen Ausblicks, indem deutlich wird, dass der Keramiktyp weiterer vertiefender Untersuchungen in der Zukunft bedarf. – Auch für diesen Band der LSAK-Reihe wäre eine kurze Erwähnung (vom Bereich Archäologie und Denkmalpflege) der neuesten (anthropomorphen) Keramikfunde wünschenswert. Es ist zu vermuten, dass in den letzten 16 Jahren, seit Erstellung der Magisterarbeit, weitere anthropomorphe Funde im Lübecker Stadtgebiet entdeckt wurden. Abrunden würde die Publikation zudem eine englische Zusammenfassung, die einen Zugang zu der Thematik für das internationale Fachpublikum, über Deutschland hinaus, erleichtern würde.

Lübeck

Dubisch

*Joachim Konietzny und Angelika Konietzny, Das Lübecker Wunderkind Christian Henrich Heineken und der Preußische Hofmaler Johan Harper, Eutin: Druckerei Bogs 2020, 89 S., Abb., ISBN 978-3-00-065428-2.* – Christian Henrich Heineken, Sohn des Künstlerehepaares Catharina und Paul Heineken, wohnhaft in der Königstraße 41, wurde am 6. Februar 1721, also vor dreihundert Jahren, geboren und starb vierjährig 1725. Das körperlich schwache Kind konnte erstaunlich gut memorieren und auswendig Gelerntes aus damals populären Wissensgebieten in gepflegte Konversationen einbringen. Was vermutlich auf einer neurologischen Besonderheit basiert, weckte sehr schnell das Interesse von Pädagogen und Liebhabern menschlicher Kuriositäten. In die Kulturgeschichte eingegangen ist Christian Henrich Heineken als das „Lübecker Wunderkind“, seine Biografie wurde vielfach beschrieben und kommentiert, zuletzt 2018 von Bettina Zöller-Stock im Katalog zur Jubiläumsausstellung „Lübeck erzählt uns was“ mit einem Schwerpunkt auf der Präsentation des Kindes in Kopenhagen beim dänischen König. – In einer kleinen, additiv gegliederten, ansprechend gestalteten und kunsthistorisch fundierten Publikation erzählen Angelika und Joachim Konietzny, wohnhaft in Pronsdorf, vom Leben dieses Kindes ein weiteres Mal. 2020 im Eigenverlag erschienen, liegt derzeit bereits eine zweite Auflage der Broschüre vor. Die Autoren nähern sich dem Thema über das einem Kupferstich zugrundeliegende Gemälde des preußischen Hofmalers Johann Harper. Harper war bei den Heinekens ab 1711 in die Lehre gegangen, denn Paul Heineken war ein weithin bekannter Emailmaler. Harper kam im Frühjahr 1724, inzwischen vom preußischen König zum „Hofcabinetmahler“ bestellt, auf Wunsch der Eltern Heineken nach Lübeck und gestaltete ein Bildporträt des kleinen Christian Henrich. Das auf Elfenbein als Träger gefertigte Bildchen diente als Vorbild für einen Kupferstich von Johann Balthasar Probst, der bis heute noch käuflich zu erwerben ist. Das Bild des Johann Harper wurde bei einem publikumswirksamen Empfang beim dänischen König Christian IV. im September 1724 diesem als Geschenk überreicht, es gilt als verschollen. – Studien zur Lübeckischen Geschichte über den Zeitraum von 1650 bis 1750 sind an sich schon eine begrüßenswerte Besonderheit, kunsthistorische Untersuchungen sind es noch einmal mehr. Die Autoren der hier zu besprechenden Publikation sind keine Lübeck-Spezialisten. Umso erfreulicher und ergiebiger ist ihr Blick „von außen“ auf die Stadt um 1700, und „von innen“ auf das Künstlerehepaar Heineken, dessen Lebens- und Wohnverhältnisse sowie dessen künstlerischen Fertigkeiten und werbegeschäftlichen Ambitionen. Die 90seitige Schrift, bereichert mit wenigen, aber sachdienlich guten Abbildungen, schließt mit einem für Nichtfachleute hilfreichen Literaturverzeichnis sowie einem kommentierten Personenregister. – Ein kritischer Hinweis sei am Ende erlaubt: Wenn, wie auf S. 42 vermerkt, Frau Catharina Heineken auch einen „Kaffeeausschank“ betrieb, so kann sie den nicht, wie in Anmerkung 56 geschrieben, „nach 1758“ begonnen haben, sie starb bereits 1757. Dankbar sind die Bearbeiter des von Uwe Albrecht 2005 initiierten, von der Universität Kiel betreuten und veröffentlichten digitalen Archivs Lü-

becker Wand- und Deckenmalereien der Zeit von 1300 bis 1800 für den Hinweis, dass das Wohn- und Werkstatthaus der Heinekens in der Königstraße 41 an Wänden und Decken ornamental „üppig“ ausgemalt war.

Lübeck

Eickhölter

*Meike Kruse, „Bester Schutz gegen die Sozialdemokratie“? Gemeinnütziger Wohnungsbau in Lübeck 1861-1918 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hrsg. vom Archiv der Hansestadt, Reihe B 55), Lübeck: Schmidt-Römhild 2020, 464 S., zahlr. Abb., Karten, Tab., ISBN 978-3-7950-0497-2.* – Wer an der Bau- und Stadtplanungsgeschichte der Hansestadt interessiert ist, den muss der Titel von K. neugierig machen. Die meisten Fachveröffentlichungen zur Baugeschichte Lübecks widmen sich den Entwicklungen auf der Altstadtinsel. Die Vorstädte, die seit den 1850er Jahren entstanden, scheinen weniger von Interesse zu sein. Zugegeben: die Entwicklungen außerhalb der Altstadtinsel von 1861 bis 1918 sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, weder städtebaulich noch hochbaulich besonders bemerkenswert oder gar von überregionalem Interesse. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass es nicht interessant, wenn nicht sogar notwendig ist, sich mit der Entwicklung der Lübecker Vorstädte auch wissenschaftlich zu beschäftigen, um diese in ihrer historisch geprägten Verfasstheit zu verstehen. Hier liegt noch ein weites, unbearbeitetes Feld: Die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Aspekte der Siedlungsprozesse aufzuzeigen, die nur in der Gesamtschau deren Ergebnisse verständlich machen. – K. hat nun einen wichtigen Baustein für das Verständnis der frühen Jahrzehnte der neuen Siedlungen vor allem im Norden der Altstadt vorgelegt. Im September 2015 reichte sie eine Dissertation zum Gemeinnützigen Wohnungsbau zur Zeit der Industrialisierung Lübecks im Fach Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg ein. Das hier besprochene Buch ist die Weiterentwicklung dieser Arbeit. – Vor dem Hintergrund der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, auch der städtischen Politik und der Politik des Deutschen Reichs, wird die Entwicklung des gemeinnützigen Wohnungsbaus der Jahre 1861 bis 1918 in Lübeck auf 464 Seiten grundlegend untersucht. Ein einleitendes Kapitel schildert den bisherigen Forschungsstand und präzisiert die Fragestellungen und die Vorgehensweisen. Das nächste Kapitel führt Leser, die weniger mit der Geschichte der Hansestadt vertraut sind, in die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen im Untersuchungszeitraum ein. – Nach dieser Vorbereitung kommt K. in den Kapiteln 3 bis 5 zur eigentlichen Thematik: Kapitel 3 behandelt den gemeinnützigen Wohnungsbau der frühen Jahre zwischen 1861 und 1873. Es beschreibt die Diskussionen um die Wohnreform der Arbeiterwohnungen und die Vorbilder in Deutschland, die schließlich 1861 zur Gründung des Lübecker „Bau-Vereins auf Actien“ führte. Die Projekte des Vereins mit musterhaften Arbeiterfamilienhäusern im Bereich der Moislinger Allee sowie die Sanierungsmaßnahmen in der Altstadt, z. B. im Bereich der Vereinsstraße, werden detailliert beschrieben. Ebenso das Ende des Vereins 1873 aufgrund finanzieller Probleme. – Nachdem das Modell des Vereins auf Actien nur 12 Jahre währte, erläutert Kapitel 4 schwerpunktmäßig die Idee der genossenschaftlichen Bauvereine im Deutschen Reich und speziell die Geschichte des 1892 gegründeten genossenschaftlichen „Lübecker gemeinnützigen Bauvereins eGmbH“ (LgB). Die Projekte des LgB u. a. an der Ludwigstraße und um die Ziegelkuhle werden ausführlich bezüglich ihrer finanziellen wie ihrer bautypologischen Entwicklung dargestellt. Nicht weniger interessant sind am Ende des Kapitels auch die Ausführungen zu den Siedlungsprojekten „Werkskolonie Herrenwyk“ und „Arbeitersiedlung Kücknitz“, die organisatorisch und finanziell andere Wege gingen. – Das 5. Kapitel beschreibt den gemeinnützigen Wohnungsbau der Jahre ab 1910 in Lübeck, wobei ein Schwerpunkt auf der „Heimstätten GmbH“ liegt. Kapitel 6 fasst die Ergebnisse zusammen. Die Kapitel 7 bis 9 enthalten

Nachweise und Register und unter 10 firmiert eine Reihe von Tabellen, u.a. zu den Mitgliedern des LgB, zu Hypotheken und vielem anderen. – K.s Buch ist sehr detailliert und die Aussagen hervorragend recherchiert und belegt. Dies macht das Werk zukünftig zu einer unverzichtbaren Quelle für alle, die sich mit der Geschichte des gemeinnützigen Wohnungsbaus und der Vorstädte beschäftigen. Die wirtschaftlichen, politischen und nicht zuletzt die engen persönlichen Verflechtungen im Kosmos Lübeck werden transparent gemacht und erklären viele der beschriebenen Entwicklungen. Fragen der Finanzierung, der Gesellschaftsform, der Bautypologie für Arbeiterwohnungen stellt K. in ihrer ganzen Komplexität dar. Die Projekte der gemeinnützigen Wohnungsbauunternehmen werden mit Lageplänen, Grundrissen und historischen oder aktuellen Fotos umfangreich dokumentiert und lassen so auch interessante Aspekte einer noch zu erarbeitenden Geschichte des Städtebaus der Vorstädte sichtbar werden. Dabei vermeidet die Autorin kluger Weise gestalterische Urteile zu den Bauwerken oder zum Städtebau. Das braucht es auch nicht, denn die Darlegungen lassen auch so erkennen, wie die noch heute stark heterogene Struktur in Teilen der Vorstädte durch die Zufälligkeiten vieler kleinerer Einzelprojekte ohne Gesamtkonzept entstanden sind. – Hilfreich und wichtig für die Einordnung der Entwicklung in Lübeck sind auch die Ausführungen zu externen Vorbildern und zu zeitgleichen Projekten etwa in Berlin, Hamburg oder Kiel. Die Wohnungsreformbewegung im 19. Jahrhundert mit Protagonisten wie Victor Aimé Huber oder Johann Heinrich Wichern wird als einflussreicher Hintergrund dargestellt. Bei der Fülle der Details helfen die jeweiligen Zusammenfassungen am Ende der Kapitel 3 bis 5, den Überblick zu behalten und die Entwicklungen einzuordnen. – Was hat das nun mit dem „Schutz vor Sozialdemokratie“ zu tun, der den Titel des Buchs prägt? Zweifelsohne diente der Arbeiterwohnungsbau auch dazu, die besitzlosen Arbeiter in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren und für sozialrevolutionäre Ideen unzugänglicher zu machen, was nur teilweise gelang. Häufig spielte aber auch das schlechte Interesse der Unternehmer eine Rolle, Arbeiter mit Wohnangeboten für ihre vor der Stadt gelegenen Betriebe zu gewinnen und diese dauerhaft ans Unternehmen zu binden. Neben politischen und wirtschaftlichen Motiven sollte man die sozialen Motive einzelner Akteure der Wohnreformbewegung, der Lebensreformbewegung und der Heimatschutzbewegung nicht unterschätzen. Die titelgebende Motivation für den gemeinnützigen Arbeiterwohnungsbau war daher nur eine von mehreren. – Wer sich zukünftig mit der Entwicklung der Vorstädte Lübecks beschäftigt, wird am vorliegenden Buch nicht vorbeikommen. Zwar gab es bisher auch Ausführungen zu einzelnen Aspekten oder Bauvereinen, hier wird jedoch die gesamte Komplexität des Geschehens ausgerollt – nicht immer eine leichte Lektüre, aber ein wichtiges Grundlagenwerk und eine Schatzkammer an wohlsortierten und gründlich recherchierten Informationen zur Geschichte des gemeinnützigen Wohnungsbaus in Lübeck. Aber nicht nur das: auch die wirtschaftliche, soziale, bauliche und städtebauliche Entwicklung der Stadtteile, in denen heute die Mehrheit der Lübecker Bürger wohnt und arbeitet, werden durch das vorliegende Buch verständlicher. Es ist allen Interessierten zu empfehlen. Dass noch viele Bauten als Zeugnisse der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vorhanden sind, sollte auch für die Abteilung Denkmalpflege von Interesse sein.

Lübeck

Heisel

*Thomas-Markus Leber, 100 Jahre Volkshochschule Lübeck. Festschrift zum Jubiläum, Lübeck: Schmidt-Römhild 2019, 120 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7950-5255-3.* – Die Gründung der Lübecker Volkshochschule am 21. September 1919 war ein Meilenstein in der Bildungsgeschichte der Stadt und wurde zum 100. Gründungsjubiläum entsprechend gewürdigt. Keine andere Einrichtung hat sich neben den Schulen seither so intensiv um die „Volksbildung“ gekümmert wie die Volkshochschulen generell und die Lübecker



speziell. – Der Gründungsboom der Volkshochschulen fiel in eine Zeit, die von großen Umbrüchen und Unsicherheiten nach dem Trauma des Ersten Weltkriegs, aber auch von neuen, demokratischen Gesellschaftsidealen und vom Fortschrittsglauben geprägt war. Das Volksbildungswesen erhielt durch Artikel 148 der Weimarer Verfassung erstmalig Verfassungsrang. Ziel war der mündige, gebildete und kritische Bürger. Dabei standen vor allem die Schichten im Fokus, die bis dahin über die Schulbildung hinaus kaum oder nur sehr geringen Zugang zur Bildung gehabt hatten. – Auf der Basis ausführlicher Quellenarbeit hat der Autor die Geschichte der Lübecker VHS erforscht und ihre Entwicklung über die Jahrzehnte bis heute dargestellt. Sie richtet sich an ein breites Publikum. Leider ist die Quellenlage zur Lübecker VHS nicht besonders günstig; offenbar gab es lange Zeit in den Vorgängerinstitutionen der VHS kein Bewusstsein vom Wert der eigenen Unterlagen. – Verf. geht bei seiner Darstellung chronologisch vor, schildert die Anfänge in der Weimarer Republik, wirft einen kritischen Blick auf die Zäsur in der Zeit des Nationalsozialismus, den Neubeginn in der Besatzungszeit und die Weiterentwicklung in der Bundesrepublik bis heute und spart auch einen Blick in die Zukunft nicht aus. Die nach den großen gesellschaftlichen Phasen angelegten Hauptkapitel hat er untergliedert in die jeweiligen (sehr unterschiedlich langen) Amtsperioden der Volkshochschulleiter, angefangen von Dr. Albin Möbusz bis zur heutigen Leiterin Christiane Wiebe. – Der Autor sieht im wechselnden Führungspersonal der Volkshochschule bzw. ihrer Vorgängerinstitutionen diejenigen, die maßgeblichen Einfluss auf Programm und Entwicklung der VHS hatten, wobei er natürlich die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen nicht außer Acht lässt. Das ist legitim. Rez. hätte sich allerdings, wenn man das Führungspersonal in den Vordergrund stellt, bei der Analyse der Jahre nach 1933 etwas mehr „Butter bei die Fische“ gewünscht. Denn die (personal-)politischen Vorgänge dieser Zeit verraten viel über die „Mechanik“ und die Funktionsweise der Diktatur in einer Stadt wie Lübeck. So etwa, wenn es um die nebulös bleibenden Hintergründe der Entlassung des von den Nationalsozialisten eingesetzten, nur von März 1933 bis Februar 1934 amtierenden Leiters der „Volksbildungsstätte“ Hermann Lötsch („ungeschicktes und unangemessenes Parteiverhalten sowie parteilicher Übereifer“) geht. Gleiches gilt zum Beispiel auch für die Absetzung des Leiters Dr. Jürgens 1940. (44: „musste er seine Tätigkeit beenden“). – Wichtig für die lokale Bildungsgeschichte ist die Aufschlüsselung der Bildungsinhalte unter den Bedingungen der Diktatur (47ff.) oder die Darstellung der gleichfalls zeit-typischen Lehrangebote in der Nachkriegszeit. Die „Ära“ des wegen seiner menschenverachtenderen Forschungen in der NS-Zeit stark belasteten Gotthilft Studnitz (Amtszeit 1952-1965) wird kritisch und angemessen ausführlich dargestellt, gleiches gilt für die signifikante Aufwärtsentwicklung seit Mitte der 1960er Jahre. 1990 wurde erstmals eine Frau zur Leiterin (Marion Kirschke bis 2008) berufen. Auch die jüngste Entwicklung unter Christiane Wiebe mit dem stark erweiterten Bildungsangebot findet sich in dem auch äußerlich ansprechenden Band. – Insgesamt hat die Volkshochschule zu ihrem 100-jährigem Bestehen eine gelungene Jubiläumsschrift vorgelegt, die anschaulich bebildert die Entwicklung dieser wichtigen Bildungseinrichtung Revue passieren lässt und ihrem Stellenwert in der heutigen Bildungslandschaft Lübeck vollkommen gerecht wird.

Lübeck

Lokers

*Helga Martens, Frauenerwerbsarbeit in der Industrie ausgehend vom Hochofenwerk Lübeck, hrsg. vom Verein für Lübecker Industrie- und Arbeiterkultur e.V., Lübeck: Kaiser und Mietzner 2020, 88 S., zahlr. Abb.* – Die schmale Broschüre informiert eingangs zusammenfassend über Deutschlands Frauenbewegung im Zeitalter der Industrialisierung. Leider wurde dieses Kapitel recht allgemein gehalten, auch die Lübecker Frauenbewegung wäre eine Betrachtung wert gewesen. Weitere Abschnitte geben einen knappen Überblick über die Entwicklung der Industrie und die Tätigkeiten von Frauen

in selbiger. Ein anschließender Vergleich zur Bezahlung von Männer- und Frauenarbeit früher und heute führt zu dem ernüchternden und berechtigten Fazit, dass die Forderungen nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit noch längst nicht der Vergangenheit angehören dürfen. Die folgenden konkreten Betrachtungen zur Frauenarbeit im Hochofenwerk Lübeck beginnen mit einer kurzen Einführung in die Werksgeschichte, welches 1905 als Aktiengesellschaft Hochofenwerk Lübeck AG gegründet wurde, seine Blütezeit in den 1950ern mit bis zu 3.000 Beschäftigten hatte und 1990 stillgelegt werden musste. Arbeiterinnen wurden schon in den 1920er und 1930er Jahren in verschiedenen Produktionsstätten eingesetzt, u.a. in der Papiersackwerkstatt zur Herstellung der Papiersäcke, in der Betonwarenfabrik sowie in der Ankerwicklerei in der Elektrowerkstatt zum Wickeln der Spulen für die Elektromotoren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Einsatzgebiete für Frauen im Hochofenwerk vielfältiger, neben den eher typisch weiblichen Berufen im Büro und in der Buchhaltung hielten Frauen nun auch in Männerberufen Einzug und wurden Kranführerinnen, Schleiferinnen, technische Zeichnerinnen, Konstrukteurinnen, Laborantinnen. Erwähnung finden in der Veröffentlichung ergänzend die vielen Randbereiche für Frauenerwerbsarbeit im Lübecker Industriebetrieb, z.B. die Tätigkeiten in der Betriebsgärtnerei, in der Gesundheitsversorgung oder in der Werksbücherei. Auch die sogenannten „Sekundärbetriebe“ des Hochofenwerkes, Betriebe, welche in erster Linie der Versorgung der Werksangehörigen dienten, waren oft vorrangig mit Frauen besetzt, sei es im Kaufhaus der Werksiedlung, in der Kantine oder in der Druckerei. Es zeichnet die vorliegende Publikation positiv aus, dass sämtliche Tätigkeitsfelder fotografisch illustriert sind, bemerkenswerte Aufnahmen aus den 1920er bis 1960er Jahren dokumentieren die Frauenerwerbsarbeit im Hochofenwerk Lübeck äußerst plastisch. Die Autorin schließt ihre Betrachtungen zu Recht unversöhnlich ab, denn auch wenn politische und rechtliche Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten erkämpft worden sind, ist eine berufliche Gleichstellung der Frau mit dem Mann längst nicht erreicht worden. Vorliegende Veröffentlichung könnte einen Ausgangspunkt einer umfassenden Erforschung der Frauenarbeit in Lübeck im Industriezeitalter bilden.

Lübeck

Letz

*Helga Martens, Erinnerung und Neuanfang. Das Hochofenwerksgelände, wie es war und wie es ist, hrsg. vom Verein für Lübecker Industrie- und Arbeiterkultur e.V., Lübeck: Kaiser und Mietzner 2019, 68 S., zahlr. Abb. – Die Veröffentlichung entstand als Begleitband der im Sommer 2019 gezeigten Ausstellung des Industriemuseums Geschichtswerkstatt Herrenwyk „Erinnerung und Neuanfang. Das Hochofenwerksgelände, wie es war und wie es ist“. Ziel der Dokumentation ist es, die Erinnerung an ein äußerst interessantes Kapitel der Lübecker Industriegeschichte zu erhalten, welches 1905 mit der Gründung der Aktiengesellschaft Hochofenwerk Lübeck AG und der ein Jahr später folgenden Grundsteinlegung für den ersten Hochofen auf dem Gelände an der Trave begann. Die Einführung in die Geschichte des Hochofenwerkes Lübeck, später umbenannt in Metallhüttenwerk Lübeck, wird knapp gehalten, den Leser erwartet keine wissenschaftliche Aufarbeitung der Werksgeschichte, dafür erhält er vielfältige Einblicke in diverse Bereiche einer ehemals großartigen Werksanlage. Einen Überblick über das Werksgelände geben eingangs einige Lagepläne. Anhand von alten Ansichten des Werksgeländes, einzelnen Produktionsstätten und der Verwaltungsgebäude, Blicke auf die imposanten Hochöfen, den Hafen, die Lagerhallen u.ä. aus dem Archiv des Industriemuseums, welchen neuzeitliche Aufnahmen des Fotografen Jürgen Blenk gegenübergestellt werden, wird hier Geschichte visuell erzählt und greifbar gemacht. Der Betrachter kann sich ein eindrückliches Bild der damaligen Produktionsprozesse machen, aber auch erkennen, mit welchen Auswirkungen auf Mensch und Umwelt auch lange Jahre nach Schließung des Betriebes heute und künftig gelebt werden muss. Das Werk, welches*

in den 1950er Jahren bis zu 3.000 Arbeiter und Angestellte beschäftigte, musste 1981 seinen ersten Konkurs anmelden und wurde trotz einiger Bestrebungen es zu erhalten, 1990 endgültig geschlossen. Wie die Autorin eindringlich anmahnt, sind trotz vielfältiger Bemühungen zur Sanierung des Geländes seitens der Stadt und des Landes die Folgeschäden für die Umwelt bis heute nicht abzusehen. Die Publikation veranschaulicht einen nicht zu vergessenden Teil der Lübecker Wirtschaftsgeschichte.

Lübeck

Letz

*Ulrich Meyenborg und Reinhold Hiller, Gestrandet in Lübeck. Biographische Erinnerungen an Max Geissler und Maria Klann. Sozialdemokratischer und kommunistischer Widerstand der NS-Zeit (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, hrsg. vom Archiv der Hansestadt Lübeck 26), Lübeck: Schmidt-Römhild 2019, 128 S., ISBN 978-3-7950-3125-1.* – Zwei prominente Politiker der Lübecker SPD gedenken zweier faszinierender Persönlichkeiten, welche in der Lübecker Nachkriegsgeschichte eine besondere Rolle gespielt haben. Von Minna Klann sowie von Max Geissler liegen eigene Aufzeichnungen zu dramatischen Phasen ihrer Biographie vor, welche die Autoren abdrucken, eingebunden in Recherchen zu den Lebensläufen der vorgestellten Personen. Beide Zeitzeugen sind nicht in Lübeck geboren, aber 1945 in Lübeck „gestrandet“ und dort geblieben. – Max Geissler wird von *Ulrich Meyenborg* vorgestellt, der bereits andere SPD-Mitglieder der Nachkriegszeit porträtiert hat. Dabei gibt er auch auf 50 Seiten den Erinnerungen Max Geisslers Raum, die dieser 1983 aufgezeichnet und sie dem Friedrich-Ebert-Archiv übergeben hatte. M., der Geissler persönlich kennen und schätzen gelernt hatte, hielt die Trauerrede anlässlich des Todes von Max 1988. Dort charakterisierte er dessen Unbeugsamkeit und Kampfeswillen, Eigenschaften, die in der Biografie sichtbar werden und das Überleben in langen Jahren der Illegalität und Haft im Konzentrationslager möglich machten. – 1906 in der Oberlausitz in eine große Familie geboren, war der Anfang für Max Geissler nicht einfach. Er wäre gern Schriftsetzer geworden, musste jedoch 1921 eine Lehre als Former und Gießler antreten. Nach dem Ende der vierwöchigen Probezeit wurde er sofort Mitglied des Metallarbeiterverbandes, kurz darauf Mitglied der SPD und der Sozialistischen Arbeiterjugend. Er setzte sich intensiv mit sozialistischen Ideen auseinander. Er besaß Redetalent, das ihm ermöglichte, als Angestellter das SPD-Büro in Bautzen zu führen, das auch die Geschäftsführung der Arbeiterwohlfahrt beinhaltete. Von 1930 bis 1932 sprach er häufig als Diskussionsredner in Versammlungen der politischen Gegner, auch der NSDAP. 1932 fuhr er ins „Rote Wien“, wo Max bald in die sozialistische Bewegung integriert war und 1934 das Verbot der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei erlebte. – M. beschreibt die besondere Situation Österreichs in einem Exkurs „Österreich und das Rote Wien“, welches die Jahre 1918 bis zum Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 in einem kurzen Aufriss beleuchtet und damit die Arbeit Max Geisslers einordnet. – 1934 begann Max sofort die illegale Tätigkeit für die Partei. Er wurde verhaftet und mit der Maßgabe freigelassen, Österreich zu verlassen. 1935 wurde er in Kärnten erneut verhaftet. Aus dem Gefängnis konnte er ausgerechnet mit der Hilfe von Nationalsozialisten fliehen. Die Schilderung seiner Flucht liest sich wie ein Krimi. Ihm gelang es in die Tschechoslowakei nach Brünn zu entkommen. Von dort gelangte er nach Kopenhagen, wo er mit Hilfe örtlicher Sozialdemokraten Unterschlupf fand. – Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht im April 1940 wurde Max verhaftet und nach Deutschland gebracht, wo er schließlich in das KZ Sachsenhausen kam und dort bis zur Auflösung blieb. Im April 1945 ging es auf einen Todesmarsch Richtung Westen. – M. fügt erneut zwei Exkurse in die Biografie Max Geisslers ein: „Das Konzentrationslager Sachsenhausen“ und „Die Todesmärsche“, welche das Geschehen aus der Sicht heutiger Historiker darstellen. Außerdem zitiert er einen Bericht eines anderen Häftlings aus Sachsenhausen, des Kommunisten Hans von

Dahlen. Dieser gibt einen berührenden Bericht über die entsetzlichen Zustände an den Marschtagen am 26. und 27. April 1945, bis die Gruppe vom Roten Kreuz Nahrung erhielt und die deutschen Häftlinge entlassen wurden. – Max Geissler hatte als Pfleger im Krankenbau des KZ gearbeitet. In seinen Erinnerungen stellt er diese Arbeit ausführlich dar. Auf dem Todesmarsch konnte er sich am 27. April mit einer Gruppe von 52 kranken, nicht mehr marschfähigen Häftlingen aus diversen Nationen absetzen und hatte das Glück, vom Roten Kreuz nach Lübeck gebracht zu werden. In der St. Annen-Straße fanden sie Quartier in einer Schule. – Max kümmerte sich weiter um die Häftlinge, bis sie nach einigen Wochen mit Hilfe Schwedens in ihre Heimatländer zurückkehren konnten. Bei allen Aktivitäten, die er in den ersten Jahren in Lübeck entfaltete, halfen ihm sein Organisationstalent, aber auch in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern der Alliierten die (Sprach-)Kenntnisse, die er im Ausland erworben hatte. – Max blieb in Lübeck und half, die Lübecker SPD wiederaufzubauen. Er war Mitglied im Bezirksvorstand und Geschäftsführer der Lübecker SPD und gehörte 1946 der ersten frei gewählten Bürgerschaft an. 1947 ermittelte die Staatsanwaltschaft gegen ihn wegen eines Vergehens nach §175 StGB mit zwei jungen Männern. Zwar wurde Geissler mangels Beweisen 1948 freigesprochen, aber die Partei entzog ihm alle Ämter. Er konnte nie wieder Fuß fassen in der SPD. 1988 starb Max Geissler in Lübeck. – Es gibt nicht viele Biografien von Frauen im Widerstand, deshalb ist es verdienstvoll, dass *Reinhold Hiller* Maria Klann porträtiert, die ein außergewöhnliches Leben geführt hat (Ina Schmidt stellte 1995 Lübecker Frauen in ihrem Buch „Widerstand – Protest – Verweigerung von Lübeckerinnen in der Zeit des Nationalsozialismus 1933 – 1945“ vor. Eine war die Kommunistin Minna Klann, die erste Frau von Erich Klann, die 1941 im Zuchthaus Lauerhof verstarb.). – Maria Johanna Burbaum wurde 1904 in Witten-Eickel als Tochter eines Bergmannes geboren. Nach einer Banklehre arbeitete sie kurze Zeit als Kontoristin und Stenotypistin. Als Mitglied einer katholischen Jugendorganisation half sie während des Kapp-Putsches 1920 als Sanitäterin und wurde dadurch politisch sensibilisiert. Sie schloss sich der USPD und bald darauf der KPD an. Während der französischen Ruhrbesetzung beteiligte sie sich am „antimilitaristischen“ Kampf und wurde im November 1923 von den Franzosen verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, kam aber 1924 bereits wieder frei. – 1926 heiratete Maria den KPD-Funktionär Erich Krollmann. 1929 ging das Ehepaar nach Hamburg. Erich Krollmann wurde nach dem „Altonaer Blutsonntag“ 1932 verhaftet und floh nach seiner Freilassung in die Sowjetunion. Maria, 1929 als jüngstes Mitglied für die KPD in die Hamburger Bürgerschaft gewählt, wurde 1932 zu Schulungszwecken nach Moskau geschickt. – Nach der Machtübertragung an Hitler wollte sie jedoch in Deutschland im Widerstand arbeiten und gehörte ab 1934 als „Oberberaterin“ der illegalen Leitung der KPD in Sachsen an. Knapp der Verhaftung entgangen, arbeitete sie danach in Süddeutschland, wo sie im Januar 1935 verhaftet und vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Zuerst war Maria zwei Jahre im Zuchthaus Lauerhof in Lübeck und anschließend bis zum Januar 1945 im Zuchthaus Jauer/Niederschlesien, das Ende Januar 1945 zu Fuß verlassen werden musste. Der mühselige Marsch endete letztlich nach 60 Tagen wieder im Zuchthaus Lauerhof, das sie erst am 12. Mai 1945 verlassen konnte. Maria verfasste während des Marsches kurze Notizen, die einen berührenden Einblick in die Wirren der letzten Monate des „Dritten Reiches“ geben: Hunger, Kälte, Erschöpfung, Angst, Bomben, Tote beherrschten das Leben. Maria hatte trotz des eigenen Elends noch einen Blick für die besondere Not der Flüchtlingsmütter und ihre Kinder. – Nach der Befreiung wurde Maria 1946 von Krollmann geschieden und heiratete den Kommunisten Erich Klann, der fast zwölf Jahre in Sachsenhausen inhaftiert war. Beide arbeiteten in Lübeck in der „Antifaschistischen Aktion“, einem Bündnis von Kommunisten, Sozialdemokraten und bürgerlichen Kräften, die sich u.a. der Betreuung ehemaliger KZ-Häftlinge widmete. Erich Klann starb 1948 an den

Folgen seiner Haft. – Von 1947 bis 1952 war Maria Landesvorsitzende der VVN, der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes, und arbeitete in der Bezirksleitung der KPD mit. 1952 wurde sie aus der KPD und aus der VVN ausgeschlossen, weil sie deutliche Kritik an der Politik der Partei geäußert hatte. 1960 wurde sie Mitglied der SPD. Bis 1972 widmete sie sich vor allem der Arbeit in der Arbeiterwohlfahrt. Sie starb 1994 in Lübeck. – H. beschreibt noch Maria Klanns langen Weg der Rehabilitation und Entschädigung für die erlittene Haft; er dauerte über 17 Jahre. Mitgliedern der KPD hingegen blieb trotz oftmals langjähriger Haft eine Entschädigung verwehrt, ein Unrecht der Nachkriegsgeschichte, das wenig bekannt ist. – Das Buch stellt einen wertvollen Beitrag zur Verfolgung politisch Andersdenkender im Nationalsozialismus dar.

Lübeck

Klatt

*Cornelia Neustadt, Kommunikation im Konflikt. König Erik VII. von Dänemark und die Städte im südlichen Ostseeraum (1423-1435) (Europa im Mittelalter 32), Berlin/Boston: De Gruyter 2019, 540 S., zahlr. Abb. und Diagr., ISBN 978-3-11-059123-1.* – Für die Erforschung von Themen, die oftmals von einem explizit nationalistischen oder marxistischen Standpunkt aus beurteilt und interpretiert wurden, kann es gewinnbringend sein, erneut die Quellen in den Mittelpunkt zu rücken, um sich so auf die Basis historischen Wissens zu fokussieren. Im Gegensatz zur Nutzung von Quellen als reines Vehikel in die Vergangenheit oder als Bilderrahmen, dessen ungefüllter Innenraum durch Theorien und Vermutungen auszufüllen ist, wie es oft der Alltagspraxis von Historikerinnen und Historikern entspricht, birgt in so einem Fall die nüchterne Überlegung, wozu schriftliche Hinterlassenschaften genutzt und wie sie erzeugt wurden, ein großes Potenzial. In diesem Sinne legt N. mit ihrer 540 Seiten starken und im Wintersemester 2011/12 an der Universität Leipzig angenommenen Dissertation eine im besten Sinne grundwissenschaftliche Untersuchung zu den hansisch-dänischen Beziehungen vor, die nicht selten als Klassenkampf oder Auseinandersetzung zwischen deutscher und dänischer Nation dargestellt wurden und teilweise noch werden. – Bestimmend für die Untersuchung der Auseinandersetzung der „Städte im südlichen Ostseeraum“ (gemeint sind damit hauptsächlich die wendischen Städte) mit dem dänischen König Erich von Pommern ist die Frage der Verf. nach dem Zustandekommen der zurate gezogenen Bestände im Archiv der Hansestadt Lübeck und dem Dänischen Reichsarchiv, die in einem Kapitel gesondert behandelt werden (34-96). Dies gebe Aufschluss „über die Aspekte des Konfliktes, die von der bewahrenden Instanz mittel- bzw. langfristig als relevant angesehen wurden“ (3). Neben dieser – wenn man sie so nennen will – archivgeschichtlichen Frage steht die nach den im Umfeld des Konflikts entstandenen Schriftstücken. Deren Entstehung, Aufbewahrung und weitere Nutzung untersucht N. als „verschiedene Momente in der Interaktion zwischen Personen oder Personengruppen“ (4), weswegen sie ihren Untersuchungsgegenstand in den Kontext pragmatischer Schriftlichkeit einordnet (24). Ihre Absicht ist somit, eine Geschichte der Schriftstücke und ihrer gesellschaftlichen Funktionen zu schreiben. Den größten Raum nehmen drei Fallstudien ein, anhand derer N. mit einer dreistufigen Vorgehensweise (1. Hilfswissenschaftliche Analyse, 2. Funktion der Schriftlichkeit in der Kommunikationspraxis, 3. Untersuchung des Schrifthandelns, 32) die jeweiligen Beispiele untersucht. Im Mittelpunkt der ersten Fallstudie steht das Bündnis zwischen den Städten und Erich von Pommern vom Januar 1423 (97-150), in der zweiten die Mission des Rechtsgelehrten Nikolaus Stock, der von König Sigismund damit beauftragt worden war, zwischen Dänemark und den Städten für Frieden zu sorgen. Im Zuge dessen entstanden zahlreiche Briefe und solche Schriftstücke, die teilweise im Namen Stocks verfasst wurden (154-240). Das dritte und letzte Beispiel rückt die Kommunikation im Rahmen der Verhandlungen zwischen den Städten und Dänemark von 1428 bis 1435 in den Mittelpunkt (241-386). In der Synthese (387-421) fasst N.

die in den Fallbeispielen gemachten Beobachtungen vergleichend zusammen. Die anschließende Schlussbetrachtung (423-432) ordnet die Ergebnisse und Beobachtungen der Untersuchung noch einmal in den politischen Kontext der Auseinandersetzungen zwischen Erich von Pommern und den Städten ein. Abgerundet wird die Arbeit mit einem umfangreichen Anhang (433-495), der z.B. durch Konkordanzen zwischen alten und aktuellen Signaturen der archivalischen Bestände oder dem Abdruck bisher unedierten Materials die Darstellung nicht nur ergänzt, sondern als eigenständiges Hilfsmittel einen Mehrwert hat. – Die Fallbeispiele sind klug gewählt, sodass in den geschilderten Fällen ein breites Spektrum an schriftlichen Erzeugnissen zur Anwendung kommt. So befördert die Untersuchung zahlreiche interessante Erkenntnisse zum Umgang mit Schriftlichkeit, zum Verhältnis von Konzept und fertigem Schriftstück, zur Rolle von Schreibern und Notaren sowie zur Verwendung von Schriftstücken im Kontext von Verhandlungen zu Tage. Zwischen Urkunden und einfachen Schreiben sind hinsichtlich ihrer rechtlichen Bindekraft keine klaren Grenzen zu ziehen. Chirographe wurden zur Absicherung von Vertragsentwürfen und für zeitlich befristete Abmachungen verwendet. Insgesamt ergibt sich aus der Untersuchung ein Bild von einem umfangreichen Repertoire spätmittelalterlicher Schriftlichkeit, aus dem für jede Situation und jedes Bedürfnis eine passende Form gewählt werden konnte. Lohnenswerterweise wird neben der städtischen Seite auch die dänische angemessen behandelt. Eine wesentliche Stärke der Arbeit ist, dass sie sich intensiv mit den schriftlichen Zeugnissen der Vergangenheit auseinandersetzt. Doch leider ist dies zugleich auch ihre größte Schwäche: Durch die sehr hohe Detaillichte verpackt N. zwar ein Maximum an Informationen, durch die intensive, teilweise jedoch sehr deskriptive Behandlung der einzelnen Schriftstücke, die öfters für sich stehen bleibt, treten der rote Faden und wichtige Kernaussagen in den Hintergrund. Zwar erhöhen Zusammenfassungen, Abbildungen und ein Orts- und Personennamenregister die Zugänglichkeit des Texts, doch wäre es von Vorteil gewesen, die in der Einleitung angekündigte dreistufige Vorgehensweise stärker auf die Gliederung des Texts anzuwenden. Der Leserin/dem Leser wäre so der Überblick über die Material- und Informationsfülle erleichtert worden, die zur Straffung der Argumentation zumindest etwas hätte reduziert werden können. Die Kritik, das sei ausdrücklich angemerkt, bezieht sich weniger auf den Inhalt der Untersuchung als vielmehr auf ihre Präsentation. Denn obwohl sich N. mit dem Konflikt zwischen Erich von Pommern und den Städten einem sehr klassischen Thema widmet, bietet sie mit ihrer gründlichen und quellengesättigten Untersuchung eine ebenso klassische wie neue Perspektive, von der man sich fragt, warum sie nicht schon viel früher eingenommen wurde, zumal sie nicht nur für diejenigen relevant ist, die sich mit nordeuropäischer und hansischer Geschichte beschäftigen, sondern auch solche, die an historischer Konfliktforschung, städtischer Schriftlichkeit, königlichem Kanzleiwesen und Archivgeschichte interessiert sind.

Eichstätt

Baur

*Peter Oestmann, Zur Gerichtspraxis im 19. Jahrhundert – Ein Schmuggeleiprozess am Oberappellationsgericht Lübeck, Teil 1: Einführung und Edition, Teil 2: Edition, Abbildungen und Register, Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2019, X, 1070 S., ISBN 978-3-412-51335-1.* – An Arbeiten zu Gerichtsinstitutionen und zur Rechtsprechungspraxis im Heiligen Römischen Reich mangelt es nicht. Die Höchstgerichte des Alten Reiches haben es sogar zu einer eigenen Schriftenreihe gebracht (Quellen und Forschungen zur Höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, ebenfalls bei Böhlau, heute Vandenhoeck & Ruprecht, publiziert). Untersuchungen zu Territorialgerichten, Akademischen und Zunftgerichten, Oberhöfen, Austrägalgerichten oder zur Laiengerichtbarkeit sind nur ein kleiner Ausschnitt der Forschungspalette. Ausdrücklich sei in diesem Zusammenhang auf das im vergangenen Jahr erschienene lesenswerte Buch zur Gerichtsvielfalt

„Unter der Linde und vor dem Kaiser – Neue Perspektiven auf Gerichtsvielfalt und Gerichtslandschaften im Heiligen Römischen Reich“ (hrsg. v. Anja Amend-Traut [u.a.], Quellen und Forschungen zur Höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich Bd. 73, Wien, Köln, Weimar 2020) hingewiesen. – Auch für das 19. Jahrhundert liegen Arbeiten zu Gerichten vor, allerdings mit zwei Einschränkungen: Zum einen beschäftigen sich diese Arbeiten überwiegend mit der Gerichtsbarkeit im zweiten Kaiserreich, dem Reichsgericht, den Reformen nach 1871 und in geringerem Umfang mit dem 1869 gegründeten Bundesoberhandelsgericht. Zum anderen sind es ganz überwiegend dogmengeschichtlich angelegte Arbeiten. Wer in die Tiefe gehende umfangreiche Arbeiten zur Gerichtspraxis in der Zeit zwischen dem Ende des Alten Reiches und 1870 sucht, wird enttäuscht. Die Forschungslage ist dünn. An mangelnden Quellen liegt das nicht, Gerichtsakten sind reichlich vorhanden. Und es liegt auch nicht daran, dass das Forschungsdesiderat nicht als ein solches benannt wurde. Oe. macht schon seit Jahren auf die Forschungslücken und den Bedarf aufmerksam, die insbesondere im Zusammenhang mit dem Oberappellationsgericht der vier freien Städte, dem „bedeutendste[n] deutsche[n] Gericht nach dem Ende des Alten Reiches und vor der Errichtung des Bundesoberhandelsgerichts“ (ders., Wege zur Rechtsgeschichte: Gerichtsbarkeit und Verfahren, Köln [u.a.] 2015, S. 227), bestehen. Konsequenterweise hat er auch bereits einige Vorarbeiten zum Thema geliefert. Bislang haben sich kaum Forschungen Dritter daran angeschlossen. Das könnte die nun vorliegende Edition einer etwa 1.500 Seiten starken Oberappellationsgerichtsakte ändern. – Oe.s Methode ist erprobt, 2009 edierte er eine Reichskammergerichtsakte (Ein Zivilprozess am Reichskammergericht – Edition einer Gerichtsakte aus dem 18. Jahrhundert [Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, Bd. 55], Köln [u.a.] 2009). Schon damals gelang es ihm eindrücklich, die Quellen sprechen zu lassen und so wohl auch den einen oder anderen zur Archivarbeit zu ermutigen. Nun also kommt ein neuer Aufschlag. – Schon die Auswahl der Akte ist geglückt. Aus Lübeck sollte sie stammen und eine seehandelsrechtliche Streitigkeit betreffen, schreibt Oe. (7). Wer die Inventare zu den Gerichtsakten des Oberappellationsgerichts kennt, der weiß, Kandidaten, auf die diese Kriterien zutreffen, gibt es viele (Gesamtinventar der Akten des Oberappellationsgerichtes der vier Freien Städte Deutschlands, Bd. 2, hrsg. v. Staatsarchiv Bremen [u.a.], bearb. v. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Köln [u.a.] 1996, S. 485 ff.). Aus dieser Aktenmasse hat Oe. eine Quelle gewählt, die bei weitem nicht nur juristisch spannend ist. – Selbstverständlich blickt der Rechtshistoriker durch eine rechtshistorische Brille auf das Verfahren. Durch die etwa 70seitige Einleitung, ein vorbildliches Register und einen minutiös gearbeiteten Fußnotenapparat mit Übersetzungen, Erklärungen und vielem mehr eignet sich die Edition aber für alle Interessierten, Laien wie Wissenschaftler, und, das sei hier ausdrücklich erwähnt, eben nicht nur für die rechtshistorisch Interessierten. Denn die Edition bietet vielfältige Einblicke in wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte des internationalen (See-)Handels. Dabei ist es nicht übertrieben, wenn Oe. in seiner Einleitung schreibt, die Akte lese sich wie ein „Abenteuerroman“ (3). – Anders als beim edierten Reichskammergerichtsverfahren lässt sich das vorliegende Buch außerdem auch ohne tiefere Sprachkenntnis sehr gut verstehen. – Was kann man zusammenfassend sagen? „Vieles in der Geschichtswissenschaft mag konstruiert und anfechtbar sein. Die Existenz der Quelle dagegen ist eine der wenigen Tatsachen, die sich nicht abstreiten lassen“ (4). Mehr noch, wer sich auf das Experiment Archiv einlässt, der wandelt nicht nur auf sicherem Grund, sondern der hat auch die Möglichkeit, echtes Neuland zu betreten. All jenen, die auch nach der Lektüre dieses hervorragenden Buches, den Aufwand der Quellenarbeit scheuen, sei sagt, auch in das Schriftbild eines Arnold Heise kann man sich einlesen. Das kostet sicherlich einige Anstrengung. Wie sehr sich es lohnt, hat Oe. eindrucksvoll bewiesen.

Hamburg

Bachmann

*Marie-Louise Pelus-Kaplan und Dominique Rivière (Hrsg.), De Rome à Lübeck et Dantzig. Politiques et processus de patrimonialisation dans les villes historiques d'Europe de 1945 à nos jours, Paris: Presses de l'Inalco 2019, 147 S., ISBN 978-2-85831-323-5.* – Der von der Historikerin Marie-Louise Pelus-Kaplan und der Geographin Dominique Rivière herausgegebene Sammelband enthält vier Beiträge, die auf zwei Tagungen im November 2015 und Oktober 2016 zurückgehen. Im Mittelpunkt des Bandes steht die „patrimonialisation“ (im deutschsprachigen Raum wird der Begriff mitunter mit „Heritage-ifizierung“ übersetzt, vgl. Dorothee Hemme, Markus Tauschek und Regina Bendix (Hrsg.), Prädikat „Heritage“. Wertschöpfung aus kulturellen Ressourcen, Münster 2007), d.h. der „Prozess der Anerkennung, des Schutzes und der Aufwertung“ von materiellen wie immateriellen Gütern, in ausgewählten europäischen Ländern seit 1945. – In ihrer Einleitung stellen die Herausgeberinnen zunächst den sich im Untersuchungszeitraum stark veränderten politischen und rechtlichen Rahmen vor, in dem die untersuchten Länder und Städte ihre Kulturerbe-Politik entwickelt haben. Dabei werden sie von der Frage geleitet, inwieweit Prozesse und Entscheidungen im Bereich des kulturellen Erbes auf europäischer und internationaler, aber auch auf regionaler und lokaler Ebene sowie im Bereich der Städtepolitik zu einer Verstärkung oder/und Neuinterpretation der Bedeutung des nationalen Rahmens geführt haben. Pelus-Kaplan und Rivière legen dar, dass die Frage nach der Erhaltung und Aufwertung des kulturellen Erbes in den 1960er und insbesondere in den 1970er Jahren eine internationale und europäische Dimension erlangte, wobei die Charta von Venedig (1964) und die Pariser Konvention (1972) die wesentlichen Meilensteine bildeten. In diesem Zeitraum spielte vor allem die UNESCO eine große Rolle. Die europäischen Institutionen übten ab den 1990er Jahren einen nennenswerten Einfluss aus, nicht nur aufgrund der neu erhaltenen Zuständigkeiten im Bereich der Kultur, sondern auch im Zuge der von ihnen dezidiert verfolgten Kohäsionspolitik, welche die Stärkung des wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Zusammenhalts zum Ziel hat. Zugleich zeigt sich, dass im Zuge der zunehmenden Dezentralisierung politischer Entscheidungen Fragen des kulturellen Erbes eine immer größere Rolle bei Stadterneuerungsmaßnahmen spielen und somit zu einer wichtigen Aufgabe der Stadtplanung und -entwicklung geworden sind. Daraus ergibt sich, vorwiegend in den westeuropäischen Ländern, eine „Territorialisierung“ der Kulturerbe-Politik und das Auftreten neuer, privatwirtschaftlicher oder gemeinnütziger Akteure. Diese Entwicklungen zeichnen die Beiträge des Bandes am Beispiel Deutschlands, Polens und Italiens exemplarisch nach. – Mit zwei bekannten Thesen zum Wiederaufbau polnischer Städte nach 1945 setzt sich der Kunsthistoriker *Tomasz Torbus* auseinander. Seine Befunde können die These, wonach Warschau ihnen in den meisten Fällen als Vorbild diente, zwar bestätigen, zeigen dennoch auch auf, dass Überlegungen und Pläne deutscher Denkmalpfleger aus den 1930er Jahren in einigen Städten wie Breslau/Wrocław berücksichtigt wurden. Anhand zahlreicher Fallstudien belegt Torbus zudem, dass die Umsetzung des allgemeinen Polonisierungswillens in den 1950er Jahren heterogener als vorher angenommen ausfiel, wobei Ratibor/Racibórz und Malbork/Marienburg die zwei Extreme bilden. So kommt er zu dem Schluss, dass die angestrebte Polonisierung sich weniger im Stadtbild als vielmehr im Wiederaufbauen selbst ausdrückte. – Inwiefern die Aufnahme der Altstadt Lübecks in die Liste des UNESCO-Welterbes 1987 eine wichtige Zäsur bei der zuvor herrschenden Nominierungs- und Aufnahmepraxis bildete, beleuchtet *Marie-Louise Pelus-Kaplan*. Sie zeigt, dass ab diesem Zeitpunkt ganze (historische) Städte anstatt einzelner Gebäude oder kleiner Stadtteile vorgeschlagen wurden, und, falls dies möglich war, die Hansezugehörigkeit der Städte zum zentralen Argument der Bewerbung gemacht wurde. Zu den wichtigsten Voraussetzungen, die zum Erfolg Lübecks 1987 führten, zählten das seit Beginn des 19. Jahrhunderts anhaltende Anliegen der Stadt, ihr kulturelles Erbe zu schützen, die Autonomie im Bereich der Denk-



malpflege, die Lübeck seit dem Denkmalschutzgesetz von 1958 trotz des Verlusts der Eigenstaatlichkeit genoss, sowie die Rolle von Bürgerinitiativen ab den 1970er Jahren. Mit der daraus resultierenden Aufwertung der Fragen rund um den Erhalt und Schutz des kulturellen Erbes ging, so Pelus-Kaplan, eine Ausweitung des Begriffs „Denkmal“ einher, das heute nicht nur Bauten, sondern auch Objekte wie die Kräne in der Willy-Brandt-Allee und archäologische Funde (sog. Bodendenkmale) umfasst. – Die Rolle der Akteure aus Politik und Gesellschaft untersuchen *Sarah Baudry* und *Sofiane Saadia* am Beispiel des industriellen Erbes in Rom. Ihr Vergleich zweier Projekte zur Umnutzung von ehemaligen Industriebrachen, dem Stadtviertel Ostiense und dem Parco delle Energie, veranschaulicht, welche Konflikte im Spannungsfeld von wirtschaftlichen und gesellschaftlich-sozialen Interessen dabei auftreten können. – Die Rolle der Europäischen Union in der Aufwertung des kulturellen Erbes beleuchtet schließlich *Dominique Rivière*. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung steht die knapp 30 km südwestlich von Rom liegende Gemeinde Fiumicino, die ihre Bekanntheit primär dem internationalen Flughafen Leonardo da Vinci zu verdanken hat. Rivière zeigt, inwieweit unterschiedliche, ja entgegengesetzte Zielsetzungen und Strategien lokaler politischer, privatwirtschaftlicher und gemeinnütziger Akteure die Unterstützung und Förderung, welche die Europäische Union im Rahmen der Kohäsionspolitik anbietet, behindern können. – Neben einer interdisziplinären Ausrichtung und einem komparatistischen Ansatz besteht der Mehrwert des Sammelbandes vor allem darin, unterschiedliche Phasen und Entwicklungen in der Geschichte des Erhalts und des Schutzes des kulturellen Erbes nachzuzeichnen sowie die Rolle und Zielsetzungen der lokalen, nationalen und europäischen Akteure herauszuarbeiten.

Stuttgart

Meyer

*Hans Rathje Reimers, Der Lübecker Wald und seine Geschichte (Schriftenreihe der Gesellschaft der Freunde des Stadtwaldes Lübeck e.V. 1), Lübeck: Schmidt-Römhild 2019, 182 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7950-5251-5.* – 2006 gründete sich die Gesellschaft der Freunde des Stadtwaldes Lübeck e.V., nun liegt der erste Band ihrer aus der Taufe gehobenen Schriftenreihe vor. Dem umfassend erscheinenden Titel nach handelt es sich um einen würdigen und vielversprechenden Auftakt. In seiner Einführung stellt der ehem. Leiter des Stadtforstamtes Dr. Lutz Fähser den Autor als einen seiner früheren Revierförster mit über 40jähriger Diensterfahrung vor, der selbst ihm „viele Einsichten und Gefühle für unseren Stadtwald“ (8) vermittelt hat. Es sei vorweg genommen: Gleiches ist Verf. mit seinem Buch beim Rez. gelungen und dürfte vermutlich bei fast jedem interessierten Leser zutreffen. Manche anzumerkende Kritikpunkte und Beschränkungen des Werks lässt Verf. in seinem Vorwort (11) bereits selbst anklingen. – Das Buch ist dreigeteilt: 1. Allgemeiner Teil (13-52), 2. Die Reviere (54-132) und 3. Spezielles (130-177). Jeder Teil ist in Kapitel gegliedert. Im Allgemeinen Teil führen ein Pollendigramm mit Anmerkungen und Ausführungen zum Anstieg des Ostseepegels (14-16) in natur- und forstwissenschaftliche Grundlagen ein. Daraus abgeleitet folgt eine Zeittafel zur Waldentwicklung (18), von 12.000 v. Chr. bis heute, die sich nach vorkommenden und dominierenden Baumarten gliedert. Eine zweite, ausführliche Zeittafel (24-28) verbindet forstgeschichtlich bedeutsame Ereignisse und Entwicklungen mit solchen der allgemeinen Stadtgeschichte ab 400 n. Chr. Es folgen kurze Ausführungen zu „Lübecks territoriale[r] Entwicklung“ (30-33) sowie zu den als extensiven Waldbesitzern für die Forstgeschichte sehr wichtigen Stiftungen (33-43). Der erste Teil schließt mit biographischen Notizen zum Leitungspersonal der Lübecker Forstverwaltung (44-52). – Der zweite Teil behandelt die Reviere Schretstaken und Tramm (54-56), Behlendorf (57-59), Ritzerau (60-62), Kronsforde (63-73), Schattin/Utecht (74-77), Falkenhusen (78-90), Lauerholz (91-99), Waldhusen (100-106), Schwinkenrade (107-119) sowie Wes-

terau (119-131), allerdings in sehr unterschiedlicher Ausführlichkeit. Hierbei werden in der Regel jeweils die allgemeine ortsgeschichtliche Entwicklung in groben Zügen dargestellt, namenskundliche Erläuterungen geboten und die Entwicklung und Bewirtschaftung der forst- und z.T. auch landwirtschaftlichen Flächen referiert. Letzteres wird durch zahlreiche Abbildungen historischer Karten unterstützt. – Im dritten Teil werden einzelne und sehr unterschiedliche Themen behandelt. Jedes bietet für sich genommen interessante Aspekte, ihre Auswahl und Verortung im Gesamtwerk bleibt aber unklar. Vertreten sind die Bedeutung der Eichen für den Schiffbau (135ff.), Napoleons Pläne am Hemmelsdorfer See (138ff.), die Errichtung eines ersten Erholungswaldes ab 1763 („Das Lustholz“, 140ff.), die Entwicklung der Bruchwaldvegetation im Schellbruch (146ff.), das Forsthausensemble Waldhusen (154f.), das Pöppendorfer Lager (156ff.), Waldverluste Lübecks im Dritten Reich (160ff.), Nachhaltigkeit (166ff.) sowie abschließend das Geibel-Gedicht „Aus dem Walde“ (176f.). – Damit deutet sich eine Schwäche des Buches an: zwar werden viele Themen und Funktionen des Waldes (z.B. als Lieferant für Schiffsholz und als Erholungsraum) behandelt, aber nicht umfassend, vieles bleibt eklektisch. Es fällt nicht leicht, einen Überblick zu gewinnen. Das größte Manko ist, dass die in den Anmerkungen (178-182) gebotenen Quellen- und Literaturnachweise bei Weitem nicht ausreichen, um eine (wissenschaftliche) Nachvollziehbarkeit von vielen Angaben und Erkenntnissen zu gewährleisten. Die Anmerkungen verteilen sich auch sehr ungleichmäßig über die einzelnen Kapitel. Zum Allgemeinen Teil gibt es insgesamt nur zwei Anmerkungen, zu den Lauenburgischen Revieren gibt es gar keine, zu „Die Hanse und das Eichenholz“ gerade einmal einen einzigen Verweis auf eine mündliche Quelle. Dagegen wird beispielsweise zum Revier Kronsforde relativ ausführlich auf Forstakten des AHL und zu Lauerholz auf zahlreiche Literatur verwiesen. Als Historiker bedauert Rez., dass die Fragen, was der Wald für die Menschen, für die Entwicklung der Stadt bedeutet hat (und die zugehörige historische Fachliteratur) zu kurz kommen. Wie der Titel auch nahelegt, ist es eher eine Geschichte aus der Perspektive des Waldes („Das Geschehen im Wald war also zum Schaden des Waldes fremdbestimmt.“, 44). Einem Revierförster steht die Einnahme einer solchen Perspektive natürlich sehr gut zu Gesicht! – Und so schafft es Verf., die Lust zu erzeugen, durch Lübecks Wälder zu streifen und deren Entwicklung und Zustand *in situ* mit Unterstützung des vorliegenden Buchs in den Händen nachzuvollziehen. Gerade in Zeiten, in denen z.B. in Brasilien immer schneller gerodet wird, in Südeuropa und anderen Teilen der Welt riesige Waldflächen in Flammen stehen und auch in Deutschland v.a. Trockenheit zu einem seit Jahrzehnten ungekannten Waldsterben führen, ist das eine Leistung, die hohe Anerkennung verdient. Ganz abgesehen von den vielen Anknüpfungspunkten, die die Publikation für die Umwelt- und die Stadtgeschichte bietet.

Lübeck

Kuhn

*Jan Friedrich Richter, Das Triumphkreuz im Dom zu Lübeck. Dokumentation einer Restaurierung, Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft 2019, 248 S., 185 Abb., ISBN 978-3-87157-251-7.* – Es geht um eines der prominentesten Kunstwerke des Lübecker Domes und zugleich der Hansestadt Lübeck: Die Triumphkreuzgruppe von 1477. R. hat in dieser Dokumentation alle noch verfügbaren Unterlagen über den fast dreißig Jahre währenden Prozess der Restaurierung dieses auch weit über die Grenzen hinaus bedeutenden und allein von seinen Ausmaßen und seiner Vielfältigkeit einzigartigen Werkes zusammengetragen. Damit erzählt er zugleich ein spannendes Stück Restaurierungs- und Stadtgeschichte, die Einblick gibt in die vielschichtigen Dimensionen eines solchen Unterfangens. – Ein Konflikt, der über Lübeck hinaus ein grundsätzliches Thema für die Restaurierung gerade mittelalterlicher Kunstwerke aufzeigt, zieht sich dabei durch das Gesamtprojekt und damit auch durch das Buch: Unabhängig von einer

kunstwissenschaftlichen und restauratorischen Sicht haben solche Objekte, die noch in kirchlichen Zusammenhängen bewahrt werden, neben ihrer künstlerischen auch eine liturgische Dimension als Kultobjekt. Diese gilt es, anders als im musealen Umfeld, bei Restaurierungen stets mit zu berücksichtigen. – Den ausführlich zitierten Dokumenten und Protokollen der Restaurierungsgeschichte wird eine umfassende kunsthistorische Betrachtung einschließlich der vorhandenen Inschriften, die sich der Laie sicher auch in der Übersetzung gewünscht hätte, vorangestellt. Hier wird die historische Bedeutung der Stiftung durch Bischof Albrecht II. Krummediek und jene für den Dom selbst ebenso eingehend betrachtet wie das komplexe Bildprogramm der Triumphkreuzgruppe als Lebensbaum mit Propheten, Aposteln und Heiligen. Die überlebensgroßen Figuren der Kreuzigungsszene mit dem Kreuzifix flankiert von Maria und Johannes an den äußeren Seiten und direkt am Kreuzfuß von der Stadtheiligen Maria Magdalena und ihr gegenüber dem Stifter Bischof Krummediek bestimmen den Gesamteindruck. R. weist zu Recht auf das „fast vergleichslose Inszenesetzen einer zeitgenössischen Persönlichkeit“ (13) und beleuchtet dieses näher. – Der Datierung der einzelnen Teile wird ebenso ausführlich Rechnung getragen wie der umfangreichen Stil- und Zuschreibungsdiskussion um den Anteil des bedeutenden Schnitzmeisters und Fassmalers Bernt Notke, der sich 1467 erstmals archivalisch in Lübeck nachweisen lässt. Es wird deutlich, dass die künstlerischen Voraussetzungen für dieses riesige und vielgestaltige Werk nicht in Lübeck zu suchen sind und dass R. hier eine eigenhändige Beteiligung Notkes für wahrscheinlich hält. Diese Diskussion wird im Laufe des Buches unter verschiedenen Gesichtspunkten aufgegriffen und mit spannenden Funden und Erkenntnissen vertieft. – Zur Rezeptionsgeschichte gehört auch der Hinweis auf zwei umfassende „Renovierungen“ mit einer vollständigen Übermalung 1775 und 1893/94 sowie ein Kapitel über die Palmarumnacht vom 28. auf den 29. März 1942 und ihre Folgen für den Dom und insbesondere für die Triumphkreuzgruppe. – Es folgen ausführliche Dokumentationen der ersten und zweiten Restaurierungsphase. Bereits während der ersten Phase 1949-1956 werden schnell die unterschiedlichen Positionen der ausschließlich männlichen Beteiligten deutlich, zu denen Vertreter von Kirche und Denkmalpflege ebenso gehören wie Kunsthistoriker und Restauratoren. In der restauratorischen Ausführung wirken auch wenige Frauen mit. – Neben den Schwierigkeiten der Materialbeschaffung in der Nachkriegszeit, geht es vor allem um die vollkommen unterschiedlichen Vorgehensweisen bei der Restaurierung des aufwändig gestalteten Unterbaus im Dom und der in das St. Annen-Museum verbrachten Skulpturen. – Diese Positionen werden sich während der nächsten dreißig Jahre, vertreten durch verschiedene namentlich genannte Protagonisten, also auch während der zweiten Restaurierungsphase von 1971-1977 durchziehen, bis schließlich eine einvernehmliche Lösung gefunden oder vielleicht besser errungen werden konnte. So wurden letztendlich nicht nur das optische Erscheinungsbild von Unterbau und Figurengruppen zusammengefügt, sondern auch die Positionen von Kirchenvertretern, der Denkmalpflege, Kunsthistorikern und Restauratoren. Anhand der zitierten Gutachter-Protokolle wie auch mit den Kurzfassungen der Referate während des Kolloquiums im September 1976 einschließlich der Kommentare durch den Autor können sich die Leser:innen ein sehr detailliertes Bild dieses langwierigen und vielschichtigen Weges der Restaurierung machen. Dabei werden die Haltungen der verschiedenen Protagonisten ebenso deutlich wie deren Charaktere. Auch die Bedeutung und Auswirkungen des Fälschungsskandals der Wandmalereien in der Marienkirche durch die Restauratoren Dietrich Fey und Lothar Malskat Ende der vierziger Jahre werden spürbar. Hier wird also ein spannendes Kapitel Stadtgeschichte von Lübeck lebendig. Zugleich spiegelt dieser langjährige Prozess das Ringen um damals neue Positionen der Restaurierung von Kunstwerken im liturgischen wie im musealen Raum, die sich deutlich von jenen zu Beginn des 19. Jahrhunderts abheben. Diese Dokumentation zeigt, dass tragfähige Lösungen nur im wertschätzenden

Miteinander der verschiedenen Beteiligten und in Anerkennung des Fachwissens gefunden werden können. – R. begründet die äußerst späte Veröffentlichung ganze vierzig Jahre nach Abschluss der Arbeiten mit der kunsthistorischen, sowie kultur- und stadt-historischen Bedeutung und dem bundesweit gesetzten ethischen Hintergrund dieses Prozesses. Es ist gut und wichtig, dass es diese Dokumentation jetzt endlich gibt und ein Verdienst aller Beteiligten und allen voran R.s, dass diese noch realisiert wurde. Dabei darf man aber nicht außer Acht lassen, dass auch Art und Umfang von Restaurierungen und die diesbezüglichen Bewertungen dem Wandel der Zeit unterworfen sind, wie uns die Restaurierungsgeschichte an vielfältigen Beispielen durch die Jahrhunderte und rund um den Globus lehrt. *Panta rhei.*

Lübeck

Täube

*Christine Roth, Kirchenmusik, Reformation und Traditionsbildung. Überlieferung in Lübeck, Lüneburg und Schwerin, 394 S., Tab., Kassel: Bärenreiter 2020, ISBN 978-3-7618-2496-2.* – Die Trennung des überlieferten kirchenmusikalischen Repertoires des 16. und 17. Jahrhunderts in ein spezifisch katholisches bzw. lutherisches, wie sie noch Gegenstand älterer Musikgeschichtsschreibung war, ist in den letzten Jahrzehnten aufgeweicht, aktuell mehr oder weniger aufgegeben worden. Luther hat bekanntlich nicht nur den Umgang mit der lateinischen Sprache weiterhin gepflegt, sondern auch die vorreformatorische Musik in Ehren gehalten, wie durch zahlreiche Drucke (insbesondere Georg Rhau) und Sammelhandschriften aus dem Wittenberger Umfeld belegt ist. – Die vorliegende Untersuchung von R. geht nun der Frage nach, inwieweit und in welcher Weise dieses mitteldeutsche Repertoire auch im lutherischen norddeutschen Raum Anwendung fand und untersucht als Fallbeispiele den Bestand dreier prominenter Musikbibliotheken der Zeit um 1600. Thematisiert wird dabei ebenfalls, wie weit ein sich entwickelndes Geschichtsbewusstsein im Sinne einer Rückkehr zur „Alten Lehre“ das lutherische Musikrepertoire beeinflusste und legitimierte. Um den Untersuchungsgegenstand in der ganzen Breite darstellen zu können, werden drei Bibliotheksbestände aus unterschiedlichen Kontexten (1. kirchlich, 2. schulisch, 3. höfisch) ausgewählt. – Lübeck: Aus zahlreichen Quellen gelingt es der Autorin, den Bestand der (ehemaligen) Musikbibliothek an St. Petri zu rekonstruieren, die mit 56 Drucken und 10 z.T. umfangreichen Handschriften derjenigen der (ebenfalls damals) an St. Marien vorhandenen an Umfang und Bedeutung nicht nachstand. Das für St. Petri nachgewiesene Repertoire umfasst in seinen Sammel- und Individualdrucken vor allem Werke der im 16. Jahrhundert „großen“ europäischen Komponisten, es wird ergänzt durch Repertoire aus den Hansestädten Stralsund und Danzig und diente wohl in erster Linie als Repertoiredepositum. Die Sammelhandschriften dagegen spiegeln eher die für den konkreten liturgischen Gebrauch bestimmte Musik. – Lüneburg: Die für das Johanneum nachweisbaren Bestände beleuchten die musikpädagogische Ausbildung an lutherischen Lateinschulen am Beispiel einer Institution von überregionalem Ruf. Sie bieten Repertoire für Schülerchöre, aber auch für die Verbreitung der Musik in Gelehrtenkreisen. Es ergibt sich eine dem Lübecker Ergebnis ähnliche Schichtung: „internationales“ (frankoflämisches und italienisches) und lutherisch legitimiertes „Wittenberger“ Repertoire sowie Werke lokaler Komponisten, zusätzlich wird musikalischen Lehrwerken der Lüneburger Kantoren Raum gegeben. – Schwerin: Die Musikbestände der Fürstenbibliothek Johann Albrechts I. weisen einen im Kern ähnlichen Repertoirebestand auf, verzichten aber gänzlich auf die Einbeziehung lokaler Komponisten. Hier stand eindeutig die Sammeltätigkeit im Dienst fürstlicher Repräsentation im Vordergrund. – R.s Arbeit weist eine thematisch kluge Gliederung auf, die Einzeldarstellungen sind sehr ausführlich, aber verständlich und nachvollziehbar formuliert, die Kontexte sorgfältig und aufwändig recherchiert. Einen besonderen Wert stellen die (zum großen Teil rekonstruierten) Be-

standskataloge der drei ausgewählten Bibliotheken dar sowie die umfangreich genannten Konkordanzen: Ein wertvoller Einblick in die Musiksammlung und -ausübung im lutherischen Norddeutschland um 1600.

Bremen

Cordes

*Axel Schildt, Possehl. Geschichte und Charakter einer Stiftung. Mit Inserts von Marc Winkelmann, Hamburg/Freiburg: Murmann/Haufe 2019, 392 S., Abb., ISBN 978-3-648-12570-0.* – Die Possehl-Stiftung ist heute die wirkungsvollste private Institution in vielen gemeinnützigen Bereichen Lübecks, mit der Besonderheit, dass sie ihre Tätigkeit nach den Verfügungen des Stifters auf Lübeck beschränkt und deshalb über die Stadt hinaus nur wenigen bekannt ist. Sch. (1951-2019) erzählt in vier umfangreichen Kapiteln das Leben des Stifters und sodann die Geschichte der Stiftung in den letzten 100 Jahren. Im ersten Teil geht es um Emil Possehl (1865-1919), seine Familie und seinen Aufstieg vor allem im schwedischen Eisen- und Stahlgeschäft zum wohlhabendsten Kaufmann und Unternehmer Lübecks in den 1880er Jahren. Possehl dachte national und lübeckisch-patriotisch, er wurde Mitglied im nationalistisch-völkischen Alldeutschen Verband und wirkte seit 1901 als Politiker in der Lübecker Bürgerschaft sowie als Senator. Schon zu Lebzeiten war er als Anreger und Förderer aktiv, sei es beim Bau des Elbe-Lübeck-Kanals, der Vogelfluglinie über Fehmarn nach Kopenhagen, dem Luftschiffbau oder dem Neubau des Lübecker Theaters. Er sah realistisch den Ersten Weltkrieg kommen, stellte sich als Unternehmer darauf ein und wurde wegen einer Stahllieferung nach Japan dann als angeblicher Landesverräter inhaftiert, angeklagt und freigesprochen. In der Haft verfasste Possehl sein Testament und vermachte sein gesamtes Vermögen einer Stiftung, die als Alleingesellschafterin seines Unternehmens zum Wohl seiner Vaterstadt Lübeck wirken sollte. – Als diese Stiftung nach dem Tod des Unternehmers 1919 in Kraft trat, waren die Zeiten schlecht: Zum Elend der Bevölkerung nach dem Krieg kam die marode Wirtschaftslage. Sch. untersucht in einem zweiten Teil die eingeschränkte Wirksamkeit der Stiftung in den 1920er Jahren, ihre zunehmenden Erfolge am Ende dieser Jahre und schließlich ihre Übernahme durch die lokalen Nationalsozialisten. Das Kriegsende 1945 überstand der Possehl-Konzern zwar weitgehend intakt, in der Stiftung, wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen, blieben aber personelle Kontinuitäten aus der NS-Zeit bis zum Beginn der 1950er Jahre bestehen. Den Neubeginn der Stiftung und ihre Wirksamkeit vor dem Hintergrund des Wirtschaftswachstums und Wiederaufbaus in Lübeck seit 1949 analysiert Sch. im dritten Teil. Den wirtschaftlichen Erfolgen des Konzerns, der in der Gesamtdarstellung hier aber im Hintergrund bleibt, folgten immer umfangreicher Fördermaßnahmen der Stiftung, z.B. in der Altstadtsanierung Lübecks und beim Wiederaufbau des Dompardiseses. In den 1960er und 1970er Jahren kamen finanzielle Unterstützungen für Einrichtungen der Jugendpflege und für ältere Menschen hinzu, darüber hinaus auch für den Sport, die Musik, die historische Forschung und die Medizinische Hochschule. – Nach der deutschen Wiedervereinigung 1990 und bis in die letzten Jahre, wovon der vierte Teil des Buches handelt, wurden seitens der Stiftung die Wissenschaft und städtische Lübecker Großprojekte sowie weiterhin auch soziale und kulturelle Initiativen gefördert, darunter die Kunsthalle St. Annen. – Obwohl große Teile des Possehl-Archivs durch Kriegseinwirkung verloren gegangen sind, gelingt Sch. eine faktenreiche und dichte Schilderung der Stiftungsgeschichte vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung in Deutschland und Lübeck. Er verknüpft geschickt die in der Stadt maßgeblichen Personen in Politik, Wirtschaft und Kultur mit der Stiftungsgeschichte und ermöglicht damit aufschlussreiche Einschätzungen der Lübecker Stadtgeschichte. Zugleich macht er auch komplizierte Sachverhalte deutlich und lässt Konflikte innerhalb der Stiftung z.B. über die Auslegung des Testaments von Possehl oder einzelne Projekte nicht aus. So entstanden eine ausgesprochen gut lesbare Biografie

von Emil Possehl und die interessante Geschichte seiner Stiftung, die, abhängig von der wirtschaftlichen Lage, aber auch gesellschaftlichen Bedürfnissen, seit Jahrzehnten für viele Lebensbereiche in Lübeck positiv wirksam ist. Zwischen 1950 und 2018 konnte sie 391 Millionen Euro als Zuwendungen vergeben. Allein zu bedauern ist, dass die Gestaltung des Buches zwar modern und etwas andersartig sein will, tatsächlich jedoch durch die hellblaue Schrift der Quellenzitate und die eingeschobenen Infotexte eher leserunfreundlich ist.

Hamburg

Pelc

*Manfred Schneider (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungs Viertel. I: Die Siedlungsgeschichte, Lübeck: Schmidt-Römhild 2019, 2 Bände u. Planmappe im Schuber, Textbd. 808 S., Bildbd. 478 S., 11 Beilagen, ISBN 978-3-7950-5253-9.* – Mit sieben Jahren Ausgrabungszeit und einer Fläche von fast 11.000 m<sup>2</sup> gehören die Ausgrabungen im Lübecker „Gründungs Viertel“ zweifellos zu den größten Stadtkerngrabungen in der Geschichte der deutschen Stadtarchäologie. Es ist der herausragenden Bedeutung dieser Grabung angemessen, dass bereits etwa 10 Jahre nach dem Beginn des Projektes eine erste Vorlage der Befunde erscheint. Mit dem Werk „Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungs Viertel. I: Die Siedlungsgeschichte“ legen das Autorenteam des Bereiches Archäologie und Denkmalpflege/Abteilung Archäologie der Hansestadt Lübeck um ihren Leiter und den Herausgeber des Bandes, Manfred Schneider, eine umfassende Publikation der Befunde vor. Der voluminöse Band verspricht Auftakt einer Publikationsreihe zu sein, die der weiteren wissenschaftlichen Aufarbeitung dieses zentralen Fundplatzes der Lübecker Stadtgeschichte gewidmet sein wird. Diese erste Ausgabe ist kein einzelner Band, sondern ist aufgrund ihres Umfanges nochmals in weitere drei Unterbände geteilt. Band I.1 enthält den Textteil von 808 Seiten. In den Text integriert sind nur schwarz-weiße Abbildungen, die dem unmittelbaren Textverständnis dienen. Zahlreiche Fotografien und Grafiken sind in dem 487 Seiten starken Band I.2 in hoher Qualität und in Farbe zu finden. Band I.3 besteht schließlich aus einer Mappe mit elf großformatigen Plänen. Diese visualisieren die von den Autoren erarbeitete Periodisierung der Befunde in neun Siedlungsperioden, eine Umzeichnung des Katasters von 1845, den Baubestand vor Beginn der Ausgrabungen, sowie einen Überblick über alle auf dem Gelände durchgeführten archäologischen Maßnahmen und die Unterteilung des Geländes in einzelne Abschnitte. Die farbig gestalteten Pläne sind übersichtlich und geben die erfassten Hauptbefunde sowie Rekonstruktionsüberlegungen wieder. Die Pläne sind in den vorhandenen Baubestand eingebettet, mit Legende, Nordpfeil und Maßstab versehen und damit übersichtlich und leicht verwendbar. Einziger Schönheitsfehler ist das Fehlen einer Angabe zum Lagebezugssystem der am Rand der Pläne angegebenen Koordinaten. – Vor der Betrachtung der einzelnen Beiträge des Bandes muss noch einmal besonders hervorgehoben werden, dass fast alle mit dem Projekt befassten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu dem Werk beigetragen haben. Es ist in der archäologischen Denkmalpflege ein allzu seltener Idealfall, dass die Ausgräberinnen und Ausgräber nach Beendigung der Grabung direkt an die wissenschaftliche Aufarbeitung des dokumentierten Materiales gehen können. Allzu häufig dienen bauvorgreifende Grabungen der „Beräumung“ eines zur Bebauung vorgesehenen Grundstückes und nur dies wird vom Bauherren dann pflichtgemäß finanziert. Es ist der engagierten Arbeit der Lübecker Stadtarchäologie sowie der großzügigen finanziellen Ausstattung des Projektes zunächst durch das Welterbestätten-Förderprogramm des Bundes und anschließend durch die Possehl-Stiftung zu danken, dass hier ein archäologisches Großprojekt mustergültig zu Ende gebracht werden konnte. Wenn die archäologische Denkmalpflege den Anspruch erhebt, das archäologische Erbe durch Dokumentation zu schützen, dann muss die wissenschaftliche und öffentliche Aufarbeitung stets dazugehören, so wie es

hier geschehen ist. – Der Band eröffnet nach einem Vorwort der Lübecker Kultursenatorin *Kathrin Weiher* mit dem einführenden Kapitel von *Manfred Schneider*. Der Beitrag erläutert kurz die archäologische Bedeutung des Grabungsplatzes und die grundlegenden Fragestellungen, die auf den Vorarbeiten Werner Neugebauers und Günther P. Fehrigs nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges bzw. in den späten 80er Jahren beruhen. Anschließend legt Schneider die Gründe dar, aufgrund derer sich der Bereich Archäologie der Hansestadt Lübeck, in seiner Funktion als Denkmalschutzbehörde für das archäologische Erbe, trotz seines Schutz- und Erhaltungsauftrages für eine annähernde Vollausgrabung entschieden hat. Hauptargument ist dabei, dass die geplante Neubebauung in allen denkbaren Varianten zu einer erheblichen Beeinträchtigung des Bodendenkmals geführt hätte, so dass es als das beste erschien, praktisch das gesamte Baufeld in einem großen Projekt zu ergraben und zu dokumentieren, um so die stratigraphischen Zusammenhänge des ganzen Stadtquartieres sicher zu erfassen. Das Vorliegen des zu besprechenden Bandes und die Qualität der darin enthaltenen Befunde sprechen für diese Argumentation. Der Beitrag schließt mit der Ankündigung weiterer Publikationen aus den Materialien der Grabung, einer Übersicht über die angefertigte Dokumentation und dem angebrachten Dank an die vielen am Projekt beteiligten Menschen und die Fördergeber. – Der Beitrag von *Ingrid Sudhoff* dürfte für alle, die direkt mit archäologischen Ausgrabungen befasst sind, sei es in Behörden, als Bauherr oder in der Archäologie selbst, von besonderem Interesse sein. Unter dem unscheinbaren Titel „Anlass, Hintergrund und Verlauf der Großgrabung“ verbirgt sich nämlich fast ein Handbuch zur archäologischen Projektplanung und -durchführung. Der Text rekapituliert die Entwicklung des Projektes vom Bürgerschaftsbeschluss über die Neuordnung des Gründungs- oder Kaufleuterviertels, gibt einen knappen Überblick über die Entwicklung der Archäologie und Denkmalpflege des Quartiers seit seiner Zerstörung beim Bombenangriff von 1942, erläutert das städtebauliche Konzept, das auf der weitgehenden Wiederherstellung der historischen Parzellen- und Bebauungsstruktur als „Stadtreparatur“ beruht. Es werden das archäologische Umfeld und insbesondere die an der Ostseite des Quartieres, am Schlüsselbuden von 1985-1990 durchgeführte Ausgrabung vorgestellt, die in vieler Hinsicht die Planungsgrundlage für die Großgrabung im Gründungsviertel darstellte. Auf dieser Grundlage konnte der besondere archäologische Reichtum des Quartieres abgeschätzt werden. Weiterhin wird der von Rückschlägen begleitete Weg bis zur erfolgreichen Mittelakquise aus dem 2009 aufgelegten Förderprogramm des Bundes für die nationalen Welterbestätten dargestellt. Die Verwendung der umfangreichen Mittel wird detailliert auseinandergesetzt, von den Personalkosten über die nötigen Materialien, Räumlichkeiten, Abbrucharbeiten, Tiefbaumaßnahmen bis hin zu naturwissenschaftlichen Untersuchungen und der Öffentlichkeitsarbeit. Besonders hervorzuheben ist der Umstand, dass im Rahmen des Projektes erstmals in der Lübecker Archäologie ein vollständig digitaler Dokumentationsprozess umgesetzt wurde. Zuletzt stellt der Beitrag die Abfolge der Arbeiten in den Grabungsfeldern samt diverser Nacharbeiten dar und stellt kurz die zur weiteren Erhaltung vorgesehenen Befunde vor. Insgesamt ist Ingrid Sudhoffs Beitrag eine Bereicherung des Bandes, denn er gibt einen interessanten Einblick in den Planungs-, Organisations- und Finanzierungsaufwand einer solchen Maßnahme und stellt auch Transparenz über die eingesetzten Mittel her. Er bietet eine Perspektive, die bei der Publikation archäologischer Forschungsergebnisse nur selten eingenommen wird und deshalb umso interessanter ist. – Der anschließende Artikel von *Heiko Kräling* widmet sich der entscheidenden Frage nach der Landschaft, welche die mittelalterlichen Siedler auf dem Areal vorfanden. Die Frage nach der natürlichen Topographie des Stadthügels begleitet die archäologische Erforschung Lübecks seit mehr als einem Jahrhundert und ist Grundlage für die Siedlungsgeschichte. Insofern hätte diesem spannenden Thema gerne noch mehr Raum gegeben werden können. Besonders reizvoll

ist an diesem Kapitel die plastische Rekonstruktion der alten Geländeoberfläche (Abb. 4), die in Zusammenhang mit Abb. 3 mit den eingeblendeten Straßenzügen verständlich wird. Auffällig ist, wie bereits an anderen Stellen der Stadt nachgewiesen, das steile Abfallen der natürlichen Oberfläche, das erst in späterer Zeit durch großzügige Auffüllungen nivelliert wurde. Angesichts dieser und vieler anderer Grabungsergebnisse aus der Lübecker Altstadt ist eine umfassende und detaillierte Landschaftsrekonstruktion des Lübecker Stadthügels zu Beginn der mittelalterlichen Besiedlung auf aktuellem Stand ein echtes Desiderat. – Der erste von den zwei Beiträgen von *Dirk Rieger* ist in vieler Hinsicht das Herzstück des Bandes. Eine der zentralen Fragestellungen der Grabung war es ja, welche Rolle das spätere Kaufleute- oder eben Gründungs Viertel bei der ersten und/oder zweiten Stadtgründung Lübecks spielte. Der Beitrag eröffnet mit der Vorstellung der durch das Ausgrabungsteam erarbeiteten Periodengliederung. Diese wurde vorwiegend anhand von archäologischen Kriterien, jedoch unter Berücksichtigung der historischen Überlieferung formuliert. Die Befunde des Gründungs Viertels wurden in zehn mit römischen Ziffern bezeichnete Perioden unterteilt, die von der Zeit vor der urkundlich und auch archäologisch belegbaren „Gründung“ durch strukturierte Bebauung des Bereiches im Zeitraum ab 1142/1143 (Periode I) bis zum Stand der Neubebauung des Gebietes nach der Zerstörung im Jahr 1942 (Periode X) reichen. Es folgt eine ausführliche Diskussion der Besiedlungsgeschichte des Areales anhand der archäologischen Befunde und einer Vielfalt historischer Quellen, die neue Impulse, Fragen und Thesen zur Frühgeschichte der Stadt Lübeck bietet. Schon jetzt kann gesagt werden, dass die Fülle der erarbeiteten Forschungsdaten und Erkenntnisse den hohen Aufwand der Grabung rechtfertigt. Eine wichtige neue Erkenntnis ist der Nachweis einer nichtslawischen „Uferrandsiedlung“ mit einem mutmaßlichen Ufermarkt als Ausgangspunkt der urbanen Entwicklung in diesem Bereich schon deutlich vor 1143. Verbunden mit diesem Befund wird unter Einbeziehung der historischen Überlieferung, der Topografie des Stadtgeländes und des Patroziniums die Frage aufgeworfen, ob die Clemenskirche bereits um 1100 als Kaufmannskirche in Verbindung mit dieser Siedlung bestanden haben könnte. Mit dieser wohlwogenen Spekulation ist bereits eine erste Zukunftsaufgabe für die Erforschung der Lübecker Archäologie umrissen. Es folgt eine ausführliche und kenntnisreiche Diskussion des Quellen- und Forschungsstandes zur überlieferten Stadtgründung durch Adolf II. von Schauenburg. Die Gründung auf der „Grünen Wiese“ wird durch die Befunde eindeutig widerlegt, jedoch konnten die Untersuchungen für die Jahre um 1142/1143 eine Strukturierung der Siedlungsfläche und eine Zunahme der Siedlungsaktivität oberhalb der noch beibehaltenen Ufersiedlung nachweisen. Damit ist das Gründungs Viertel tatsächlich als wichtiger Kern der mittelalterlichen Stadtentwicklung belegt und die schon lange diskutierte Bezeichnung als solcher auch gerechtfertigt. Auch die weitere Entwicklung wird in kritischer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Quellengattungen beleuchtet. So konnte die kolportierte Brandzerstörung Lübecks 1157 und eine Siedlungsunterbrechung nicht konkret archäologisch nachgewiesen werden. Stattdessen zeichnet sich die für 1158 überlieferte „zweite Gründung“ eher als Anstieg der Siedlungsaktivität und eine Zunahme des merkantilen Charakters im Fundgut ab, die mit der Privilegierung und Förderung durch Heinrich den Löwen überzeugend erklärt wird. Im Ergebnis entsteht ein stimmiges und differenziertes Bild der frühen Entwicklung der Stadt. Insgesamt ist hier eine äußerst schlüssige Integration der archäologischen und historischen Forschungsergebnisse zu einem neuen Stand gelungen. Viele wichtige Kernthemen der Archäologie Lübecks werden diskutiert und das Fundmaterial in den europäischen Kontext eingeordnet. Methodisch interessant ist auch die Nutzung eines Vorhersagemodells aus der Kriminalistik, um die vorhandenen Datenpunkte zur Siedlungsgenese auf dem Lübecker Stadthügel zu visualisieren. Wünschenswert wären hier noch nähere Angaben oder Literaturverweise zum verwendeten Algorithmus und



den eingeflossenen Daten, vielleicht in einer eigenständigen Publikation zu diesem Thema. Bemerkenswert ist zum Abschluss noch der Umstand, dass mit diesem Beitrag auch erstmals zwei vollständig ausgegrabene Straßen Lübecks vorgelegt werden, die mit ihren Befunden zu Straßenaufbau, Entwässerung und Wasserversorgung weitere Details zur Entwicklung der mittelalterlichen Stadt hinzufügen. – Auch das nachfolgende Kapitel „Die Holzgebäude des 12. und frühen 13. Jahrhunderts“ stammt aus der Feder von *Dirk Rieger*. Lübeck hatte aufgrund der hervorragenden Erhaltungsbedingungen für organische Materialien in seinem Untergrund schon zuvor eine herausragende Bedeutung für die Erforschung des mittelalterlichen, städtischen Hausbaus in Nordeuropa. Nun wird diese Rolle durch die hier neu vorgestellten Befunde, immerhin die Reste von 164 Holzgebäuden, nochmals bekräftigt. In terminologischer Klarheit werden die unterschiedlichen Typen des Holzbaus vorgestellt. Die Erklärungen sind von zahlreichen Fotos und einleuchtenden Rekonstruktionszeichnungen begleitet, so dass sich dem Leser die Eigenarten der unterschiedlichen Konstruktionstypen leicht erschließen. Wer eine Einführung in die Entwicklung des mittelalterlichen urbanen Holzbaus sucht, wird sie hier finden. Die Qualität und Fülle der vorgestellten Befunde ist beeindruckend: Neben weiteren 25 Holzkellern wurden seltene Funde von den Resten der oberirdischen Bebauung freigelegt, bis hin zum direkten archäologischen Nachweis von zweistöckigen Häusern ab der Zeit nach 1200. Diese gute Befundlage erlaubt weitreichende Untersuchungen zur Entwicklung und den konstruktiven Eigenschaften, darunter eine aufschlussreiche, durch die Prüfstatik der Hansestadt Lübeck durchgeführte Berechnung der Standfestigkeit der mittelalterlichen Konstruktionen. Auch eine quantitative Analyse konnte durchgeführt werden und zeigte eine klare Tendenz von eher leichten, möglicherweise temporären Baustrukturen hin zu robusten, standardisierten und auf Dauer sowie spezielle Funktionen angelegte Gebäude, worin sich letztlich der Prozess der Entwicklung zur auf Handel fokussierten, mittelalterlichen Stadt spiegelt. Der Autor ordnet die Holzbaubefunde in den europäischen Kontext ein, von den Herkunftsgebieten in Westeuropa, aus denen die Konstruktionstechniken nach Lübeck gelangten bis zur Weiterverbreitung dieser Technologien mit Lübeck als wichtigem Knotenpunkt für die Urbanisierung des Ostseeraumes. – Auf einen ebenso großen Reichtum an neuen Befunden kann auch das folgende, von *Ursula Radis* verfasste Kapitel „Der Backsteinbau: Baustoffe, Bautechnik und Entwicklung“ zurückgreifen. Anhand von über 3.500 Baubefunden aus über 100 Gebäuden wird hier die stadtbildprägende Epoche des Backsteinbaus im Gründungs-viertel reich bebildert präsentiert. Der Beitrag führt in den Forschungs- und Quellenbestand zum Backsteinbau in Lübeck ein. Besonders aufschlussreich ist auch der Exkurs zu dem Technologietransfer aus Oberitalien, der im 12. Jahrhundert überhaupt zur Einführung dieser Bautechnik in Nordeuropa führte. Im Anschluss wird die für die Backsteinarchitektur relevante Periodeneinteilung dargelegt. Ein Novum ist dabei der frühe Nachweis der Backsteinverwendung im Profanbau schon um 1180, also im direkten zeitlichen Zusammenhang mit den ersten, herrschaftlichen Backsteinprojekten Dom und Stadtmauer. Dies widerlegt die häufig vertretene These, dass Backstein zunächst auf absolute Elitenprojekte beschränkt gewesen sei und erst später dem Profanbau zur Verfügung stand. Als weitere Zäsuren werden die Umstellung auf vollständig aus Backstein errichtete Gebäude im 13. Jahrhundert sowie die Herausbildung des charakteristischen Dielenhauses am Ende dieses Jahrhunderts herausgearbeitet. Für die folgenden Jahrhunderte ist die chronologische Ordnung der Befunde weniger trennscharf, da sich die Bebauungsstrukturen verfestigten und überwiegend nur noch An- und Umbauten stattfanden. Der Beitrag schöpft aus der Fülle des Materials und enthält detaillierte Informationen zu Bautechniken, Materialien, Bauelementen, Bindemitteln, Verzierungen und Sonderformen der Baukeramik aus der gesamten Geschichte des Lübecker Backsteinbaus von seinen Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Anschließend wird die differenzierte Ent-

wicklung der Bautypen, vom Saalgeschosshaus, Steinwerken, kleineren Vorderhäusern bis zum Dielenhaus und diversen Formen von Nebengebäuden aufgezeigt. Die Darstellung wird durch die Einbeziehung von den nunmehr zunehmend vorhandenen Schrift-, Plan- und Bildquellen bereichert. Die Autorin weist zu Recht darauf hin, dass das Material des Gründungsviertels ein großes Potential für interdisziplinäre Studien unter erneuter, intensiver Betrachtung der Schriftquellen bietet. Der detaillierte Anhang mit Informationen zu den einzelnen Gebäuden ist eine hervorragende Basis für die weitere Forschung. Für die Zukunft ist hier auf neue Erkenntnispotentiale, insbesondere durch vergleichende Forschung mit anderen Städten des Hanseraumes zu hoffen. – Nach der intensiven Befassung mit den Gebäuden widmet sich das Kapitel „Aspekte der Infrastruktur“ von *Jörg Harder* all den anderen wichtigen Einrichtungen des täglichen Lebens, die auf der Grabung in großer Zahl und hervorragender Erhaltung angetroffen wurden. Der Beitrag teilt sich in Unterkapitel zu Wasserversorgung, Kloaken, Drainagen und Feuerungseinrichtungen. Jedes dieser Elemente wird zunächst einer typologischen Gliederung unterworfen, um dann im Detail auf chronologische und funktionale Aspekte einzugehen. Für den Bereich der Wasserversorgung ist die insgesamt geringe Anzahl der Brunnen auffällig, obwohl das Viertel erst ab dem 16. Jahrhundert durch eine Wasserkunst versorgt wurde. Der Autor verweist hier auf alternative Möglichkeiten der Wasserversorgung z. B. durch Fuhrleute, denen gegenüber die Brunnen nur eine nachrangige Bedeutung hatten. Offen bleibt vorläufig die Frage, zu welchem Zweck die wenigen Brunnen überhaupt angelegt wurden. Lassen sich hier in Zukunft Fragen zur Sozialtopografie oder wirtschaftlichen Nutzung der Grundstücke anschließen? Die anstehende Fundauswertung sowie die erneute Betrachtung der Schriftquellen werden hier in Zukunft hoffentlich weitere Einblicke erlauben. Deutlich zahlreicher als Brunnen wurden auf dem Grabungsgelände Kloaken dokumentiert. Die Auswertung zeigt ein heterogenes Nebeneinander von Bautechniken, bei gleichzeitiger Tendenz zu immer großvolumigeren Anlagen, was die Bevölkerungsverdichtung im Zuge der Stadtwerdung reflektiert. Die Entwicklung der Drainageeinrichtungen der Grundstücke und Dachflächen zeichnen ebenfalls das Bild steigenden technologischen Aufwandes und auch zunehmender Regulierung in der wachsenden Stadt. Im Bereich der Feuerungseinrichtungen sind vor allem der Nachweis eines frühen Kachelofens des 12. Jahrhunderts und einer aufwändigen Warmluftheizung von besonderem Interesse. Allen bis hier vorgestellten Beiträgen ist gemeinsam, dass sie durch die Fülle der Befunde, die Möglichkeit der Betrachtung der Entwicklung vieler Aspekte eines ganzen Stadtquartiers über einen langen Zeitraum sowie die umfassende Publikation der Befunde, deren Einordnung und die zahlreichen Abbildungen zukünftig zu den festen Referenzen in der Stadtarchäologie Nordeuropas zählen werden. – Der letzte Beitrag „Der Bombenangriff von 1942, Spuren der Zerstörung und Wiederaufbau“ von *Doris Mührenberg* nimmt die traurige Vorgeschichte der Großgrabung in den Blick. Nach der eindringlichen Schilderung der Bombennacht wird anhand einiger Beispiele ein Gefühl für den enormen Verlust an kulturhistorisch bedeutender Substanz vermittelt. Dieser Verlust war keinesfalls mit dem Ende des Krieges gestoppt, sondern wurde durch städtebauliche Entscheidungen der Nachkriegszeit, die man heute wohl zumindest als unglücklich bezeichnen würde, fortgesetzt. Gerade deshalb ist die Darstellung der Dispute um die Wiederaufbauplanung hier besonders interessant, vermittelt sie doch einen Blick in die Konflikte der Nachkriegsgesellschaft zwischen Bewahren, Aufbruch und Verdrängung. Der Artikel würdigt auch die in diese Zeit fallende Geburtsstunde der Lübecker Mittelalterarchäologie und stellt einige Funde aus dem Kriegsschutt vor. – Zusammenfassend ist der vorgelegte Band ein wichtiger Schritt in der Erforschung der Ergebnisse der Großgrabung im Gründungsviertel. Mit seinen detaillierten und umfangreichen Texten sowie den Befundkatalogen richtet er sich besonders an Fachpublikum und Archäologie-Enthusiasten. Für die Stadtarchäologie in

Nordeuropa reiht er sich sicherlich unter die Standardwerke in die Bücherregale der Institutionen ein. Lesern mit weniger Zeit oder Geduld kann man empfehlen, sich zunächst an den Abbildungs-Band zu halten. Die zahlreichen Illustrationen mit ihren Bildunterschriften vermitteln einen Überblick über die unterschiedlichen Aspekte der Grabung und können je nach Interesse mit den entsprechenden Textstellen und Plänen ergänzt werden. – Was bleibt bei einer so umfassenden Publikation noch zu wünschen übrig? Zunächst einmal die angekündigte Fortsetzung der Forschungen und der begonnenen Reihe. An vielen Stellen im Text wird deutlich, dass die Befunde zahlreiche neue Fragestellungen und Blickwinkel auf die Entwicklung der mittelalterlichen Handelsstadt in Nordeuropa erlauben, insbesondere ermöglicht die Fülle und Vollständigkeit der erfassten Befundsituation einen geschärften Blick auf die schriftliche Überlieferung. Außerdem steht noch die Mammutaufgabe der Auswertung der Funde bevor, die manche der vorgestellten Befunde erst noch zum Sprechen bringen werden. Darüber hinaus ist zu wünschen, dass die vorbildliche Öffentlichkeitsarbeit des Projektes auch in der Auswertungsphase weiterlebt und die Materialien der Grabungen über die wissenschaftliche Bearbeitung hinaus einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Gerade die vollständige digitale Erfassung der Grabungsdaten und Fundobjekte bietet Potenziale für wissenschaftliche, künstlerische und auch spielerische Wege der Wissensvermittlung und -schöpfung anhand der Forschungsdaten und unter Beteiligung der interessierten Öffentlichkeit. Ein Beispiel für die gelungene Nutzung eines solchen digitalen Datenschatzes ist das Projekt *belowthesurface.amsterdam* (Gawronski, Jerzy: *Belowthesurface. Archaeology of the river Amstel in Amsterdam during the North/Southline metro construction and its analogue and digital spinoff*. Börner, Wolfgang; Kral-Börner, Christina, and Rohland, Hendrik (eds.), *Monumental Computations: Digital Archaeology of Large Urban and Underground Infrastructures. Proceedings of the 24th International Conference on Cultural Heritage and New Technologies, held in Vienna, Austria, November 2019*. Heidelberg: Propylaeum 2021. doi: 10.11588/propylaeum.747). Eine solch prominente Darstellung seines archäologischen Erbes im Netz würde auch und gerade Lübeck gut zu Gesicht stehen. Es ist klar, dass die vorliegende Publikation nur ein Anfang sein kann, aber schon jetzt wird deutlich, was eine gut institutionalisierte Stadtarchäologie mit engagierten Mitarbeitern und der Unterstützung der Stadtgesellschaft erreichen kann. Der Rezensent jedenfalls sieht gespannt den weiteren Bänden der Reihe und anderen Publikationen aus dem Gründungsviertel entgegen.

Dresden

Rohland

*Barbara Stellbrink-Kesy, Unerhörte Geschichte. Frei – aber verpönt, Berlin: Verlag am Turm 2020, 412 S., Abb., ISBN 978-3-945130-16-2.* – Künstlerische und kunsttherapeutische Prozesse vollziehen sich oft in feinfühligem wie entschiedenem, zufälligen wie gezieltem Suchbewegungen. Diffuse Leerstellen, spürbar, lange bevor sie begreifbar werden, stehen still wie offene Türen vor den Geschichten, die sie bergen. Insofern verfügte St.-K. bereits über einen reichen professionellen Erfahrungsschatz, als sie 1998 durch den doppelten Boden eines Schrankes in ihrem Elternhaus endlich Zugang zu einem lange verschwiegenen Kapitel ihrer Familiengeschichte fand. Die junge Frau mit Hut, deren geheimnisvolles Foto die Autorin seit den achtziger Jahren auf ihrem Schreibtisch stehen hatte, war ihre Großtante Irmgard Heiss, geb. Stellbrink (1897-1944). – Die Lebensgeschichte von Irmgard, welche St.-K. sich im Laufe einer intensiven und weitläufigen Recherche erschlossen hat, ist eng verschlungen mit der ihres älteren Bruders Karl-Friedrich Stellbrink (1894-1943), der Irmgard Zeit seines Lebens über alle Differenzen hinweg als einziges Familienmitglied tatsächlich verbunden blieb. Hierin gründet auch das Interesse dieser Veröffentlichung für die spezifisch lübeckische Geschichtsforschung, obwohl es sich bei diesem Roman nicht um ein rein

geschichtswissenschaftliches Werk handelt und die Schwester des Lübecker Märtyrers klar im Mittelpunkt steht. – Irmgard Heiss war die Lieblingsschwester von Karl-Friedrich Stellbrink. Zusammen mit Irmgards bester Freundin Hildegard Dieckmeyer, die Karl-Friedrich 1921 heiraten sollte, bildeten die beiden in ihren Jugendjahren ein Trio. Dann jedoch entwickelten sich die Weltanschauungen der beiden Geschwister in komplett entgegengesetzte Richtungen. Während der Bruder bekanntermaßen eine radikal völkische, antisemitische und antikatholische Position einnahm und sich intensiv in den entsprechenden Bewegungen engagierte, verschlug es Irmgard auf ihrer Suche nach einem selbstbestimmten Leben nach Berlin, wo sie neben den Härten und Freiheiten des Großstadtlebens auch eine Politisierung in revolutionären Kreisen durchlebte. 1920 heiratet Irmgard den rätendemokratisch orientierten Bergmann Hugo Heiss. Als sie sich 1923/24 von ihrem Ehemann trennt, ist sie Mutter von drei Kindern. Die Kinder wachsen ab diesem Moment in Heimen und bei Pflegefamilien auf. Das jüngste, von dem Irmgard nur zwei Monate nach der Geburt getrennt wird, stirbt wenige Monate später an Diphtherie. Für die Mutter hat währenddessen ein Leben in Heil- und Pflegeanstalten begonnen, dem sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1944 nie wieder entinnen sollte. Irmgard wird in den Krankenakten als „psychopathisch“, „minderwertig“, „schwer erziehbar“ und „fortpflanzungsgefährlich“ bezeichnet. Von der Familie wird sie entmündigt. In den Anstalten wird sie wiederholt mit Elektroschocks gefoltert, wenn sie sich widersetzt. Nur ihr Bruder versucht in den 1920er Jahren vergeblich, die verpönte Schwester oder zumindest deren Kinder nach Brasilien zu holen, wo er als Auslandspfarrer tätig ist. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland nimmt er schließlich die beiden Söhne seiner Schwester als Pflegekinder bei sich auf und versucht erfolglos, auch Irmgard selbst nach Lübeck zu holen. Die Schwester entgeht zwar knapp der Gasmordaktion T4, überlebt ihren Bruder jedoch auch nur um ein Jahr und wird von der Familie über Jahrzehnte verschwiegen. – Formal spiegelt das Buch in gewisser Weise die Lebenseinstellung seiner Protagonistin: St.-K. hat mit dem Mittel der Collage nicht unbedingt die konventionellste Form für ihren Text gewählt. Dies ist zugleich eine der Stärken des Buches, denn es erlaubt der Autorin, verschiedene Textarten und -ebenen zu einem Dialog zu verschränken. Das Fliesenmotiv auf dem Buchtitel, mit seinen kaleidoskopartigen Mustern und den leicht versetzten, sich reibenden Kanten, gibt hierauf einen ersten Hinweis. Fotos, Auszüge aus Briefen und Zeitdokumenten, Kranken- und Prozessakten erscheinen wie Fugen und Kacheln zwischen den romanhaften Passagen, in denen St.-K. auf Grundlage ihrer Dokumente Szenen und Briefe imaginiert und zu einer lebhaften Erzählung verdichtet. Die Autorin macht zugleich immer wieder ihren Arbeitsprozess transparent und reflektiert ihre eigene Rolle sowie ihre Erkenntnisse, Fragestellungen und Schlussfolgerungen. – Sehr gut funktionieren außerdem die inneren Dialoge zwischen Großtante und Großnichte, welche wie ein roter Faden das gesamte Buch durchziehen. In diesen reflektiert die Autorin ihre rückblickende Perspektive als „Nachgeborene“ ebenso wie ihre Rolle als Erzählerin einer intimen und zutiefst gewaltsamen und entmenschlichenden Erfahrung. Sie ringt mit der Frage, ob und warum sie die Geschichte ihrer Großtante öffentlich ausbreiten darf, soll, muss. Immer wieder liefert sie historische Kontextualisierung, zeigt Kontinuitäten und Veränderungen auf, und gleicht diese mit der belegten oder plausibel erscheinenden Wahrnehmung der Großtante ab. – In Bezug auf Karl-Friedrich Stellbrink, der in der zweiten Hälfte des Romans zunehmend stärker in Erscheinung tritt, zeichnet der Roman vor allem ein eindrückliches Bild der Familienverhältnisse des Elternhauses. Ebenso lässt sich erahnen, welche Rolle das Schicksal seiner Schwester Irmgard bei den Veränderungen in Stellbrinks politischer Haltung in den 1930er Jahren gespielt haben mag. – Wie bei historischen Romanen üblich, muss dem Urteil der Autorin ein gewisser Vertrauensvorschuss entgegengebracht werden, wenn sie auf Basis ihrer Recherche Szenen und

Dialoge entwirft, die so vielleicht nie stattgefunden haben und doch eine plausible Annäherung bieten sollen, insbesondere wenn es um Verschiebungen in den Positionen Karl-Friedrich Stellbrinks geht. – Irmgard Heiss erfährt mit diesem Buch eine späte und bewegende Wertschätzung, die in Gedanken noch lange nachhallt. Auf der Webseite des Verlags finden sich zudem noch ein paar lesenswerte Zusatzdokumente.

Bremen

Hemmer

*Sabrina Stockhusen, Hinrik Dunkelgud und sein Rechnungsbuch (1479-1517). Lebensformen eines Lübecker Krämers an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 245), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2019, 470 S., ISBN 978-3-515-11697-8.* – Aus mehreren Gründen ist diese sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Kieler Dissertation (bei Prof. Gerhard Fouquet) bemerkenswert. Sie wendet sich einem bisher selteneren Aspekt zu, dem Geschäftsverhalten und der sozialen Einordnung eines Krämers, also nach Person und Umfeld eines Detailhändlers, während bisher aufgrund der vorherrschenden Überlieferung eher Fern- und Großhändler, Exponenten der städtischen Oberschichten, ja der Führungsschichten, im Fokus der Betrachtung standen. Weiter bringt S. ihre Quelle, das herausragende Selbstzeugnis eines Krämers, der im Vergleich mit seinen 39 Berufsgenossen, die in der Krämerkompanie zusammengefasst waren, so den Pfundzollbüchern zu entnehmen, einen mittleren Platz belegt, in einer Weise zum Sprechen, die außerordentlich eingehend und gründlich ist und die Lebensumstände, das kaufmännische Gebaren und die soziale Einordnung ihres Protagonisten, ebenso wie dessen Frömmigkeit und daraus fließende Wohltätigkeit sowie sein soziales Leben erschöpfend berücksichtigt. Dadurch wird hier im Spiegel eines kaufmännischen Geschäftsbuches auch die wirtschaftliche Situation der Hansestadt Lübeck und ihr geschichtlicher Hintergrund um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert bis in Einzelheiten fassbar. Vielfalt, Verhaltensweisen, Tragweite und das Zeittypische von 40 Jahren kaufmännischer Tätigkeit werden nicht nur sichtbar, sondern können auch in schrittweiser Entwicklung während dieser Jahrzehnte gewertet werden (S. kann vier Etappen identifizieren). Zudem ist durch die beigegebene vollständige Edition der 234 Blätter mit über 500 Eintragungen umfassenden Quelle (249-350) in jeder Hinsicht sowohl Nachprüfbarkeit der Schlussfolgerungen der Verf. gegeben, als auch zugleich weitere Nutzung dieser Überlieferung für künftige Forschungsansätze möglich. – Aber im Einzelnen: Mit Dunkelgud liegt der seltene Fall eines zeitgenössischen Krämers vor, dokumentiert von dessen Niederlassung in Lübeck 1479 bis kurz vor dessen Tod 1517. Die umfassende wissenschaftliche Analyse wird ergänzt durch Auswertung der insgesamt neun Testamente Dunkelguds in diesem Zeitraum und der rechtlichen Sicherungen, die er durch Eintragung ins Oberstadtbuch und ins Niederstadtbuch sowie ins sog. Gartenbuch der Wettebehörde erreicht. Hinsichtlich der Typologisierung des Buches, wenn auch von Dunkelgud als „Memorial“ bezeichnet (weitere Geschäftsbücher sind verlorengegangen), ordnet es die Verf. den kaufmännischen Rechnungsbüchern zu. Sie interpretiert die Inskriptionen betreffend Haus und Haushaltsführung (übrigens einschließlich der Ausgaben für seine Hochzeit). Ausführlich wird auf des Kaufmannes Wirken als Mitglied der gewerblichen Korporation der Krämer eingegangen, einer ähnlich wie in den Handwerksämtern Lübecks organisierten berufsständischen und sozialen Gliederung, der Dunkelgud als Ältermann von 1484-1486 und 1488-1493 angehörte. Das Aktionsfeld Gruppenzugehörigkeit leitet über zu den aus der zeittypischen Frömmigkeit fließenden Stiftungsaktivitäten und Legaten, insbesondere für das Birgittenkloster Marienwohlde vor Mölln. So wird ein weiteres ganz individuelles Schlaglicht auf die Persönlichkeit des Urhebers hinzugefügt, der überdies zu Anfang seiner Existenz in Lübeck eine Pilgerfahrt nach Santiago unternahm. – Den größten Umfang beansprucht natürlich die Schilderung der

kaufmännischen Aktivitäten, wie sie aus den nicht immer geordneten, aber doch sehr eingehenden Eintragungen des Krämers ablesbar sind. Wahrscheinlich aus dem geographischen Umfeld der Reichs- und Hansestadt stammend, absolviert Dunkelgud den typischen Lebenslauf eines Neu-Lübeckers. Er durchlebte die Etappen (schon seit 1474 nachweisbar) Junggeselle, Erwerb des Bürgerrechts, Haushaltsvorstand nach Einheirat in eine weitverzweigte Krämerfamilie, Übernahme von Krambude(n) auf dem Markt sowie eines Heringshauses vor dem Holstentor (dessen Nutzung wird ausführlich beschrieben) bis hin zum Lebensabend eines „alternden Rentenempfängers“ (19). Die mikrogeschichtliche Perspektive lässt ein lebensvolles Bild entstehen von Ess- und Trinkgewohnheiten, über soziale Konventionen (sogar mit Erwähnung kaufmännischer Hilfe durch die Ehefrau, 129f.) bis hin zu Normen und Wertvorstellungen. Der Leser wird ausführlich u.a. unterrichtet über: die Warensorten (Allerdings sind interessanterweise die Angaben ihres Bezugs nur punktuell überliefert! Auch ist kein Blick aufs Gesamtvermögen möglich.), die Buchungen über Schulden, Aufzeichnungen über Gesellschaftshandel (mit Partnern, die schon ihre Lehrjungenzeit bei Dunkelgud durchmachten), Informationen über Handelsusancen, personelle Verflechtungen, Handelskontakte, Buchführungstechniken, Warenkunde. Hier seien besonders die 40 Seiten umfassenden Warentabellen aner kennend hervorgehoben, welche die vielseitige Warenpalette dieses Krämers vor mehr als 500 Jahren illustrieren. Ein paar Beispiele seien genannt: Bilder und Bücher (darunter Atlanten und Stundenbücher), Dolche, Drogen, Fisch und Flachs, Getreide, Mehl und Gewürze, Salz und Lachs, Rauchware, Metallwaren (z. B. Scheren, Nadeln, ja sogar Pferdeglöckchen), Tuch in verschiedenen Arten, Nahrungsmittel, Gürtel aller Art, ein Flaschenzug mit Schnur. Die einzelnen Sorten werden ebenso angegeben, wie die Menge, der Preis und der Handelspartner. Die Identifizierungsleistung der Verf. hinsichtlich der zeitgenössischen Bezeichnungen kann man nur bewundern! Die von ihr gewonnenen Erkenntnisse über die frommen Werke des um sein Seelenheil bemühten Krämers führen zu Überlegungen hinsichtlich Dunkelguds sozialer Einordnung, wobei die interessante Beobachtung gemacht wird, dass sich hier schon ein allmähliches Vordringen der eigentlich nicht „standesgemäßen“ Stadtbürger in die sonst den wohlhabenden Großkaufleuten vorbehaltenen Gesellschaftsformen abzeichnet und zwar aufgrund von Dunkelguds unüblicher Zugehörigkeit zur religiösen Antonius-Bruderschaft. S. spricht dabei von „gewissen Tendenzen zu einer Auflösung vormals fester Distinktionen in den für Krämer bis dahin unzugänglichen Trinkstuben oder religiösen Bruderschaften“ (240). Nicht nur sind hier, wenn man so will, Veränderungszeichen im sozialen Gefüge der Stadt erkennbar, sondern auch Wandlungen auf wirtschaftlicher Ebene, denn aus Dunkelguds Aufzeichnungen lassen sich sogar Fernhandelsbeziehungen nach Brügge, Reval und Stockholm erschließen, wenn auch nur in geringem Maße, wie überhaupt sein Handelsvolumen nicht mit dem der Großkaufleute zu vergleichen ist (239). Eine strikte Trennung zwischen beiden Kaufmannstypen ist ohnehin zu relativieren. Der Quelle als Selbstzeugnis könnte also auch die Funktion als Seismograph künftiger Entwicklungen auf diesen Sektoren zukommen. – Alle diese Schlussfolgerungen lassen sich, hier treffend und überzeugend dargeboten, anhand der edierten Originalquelle nachvollziehen. Der Anhang bietet angenehmerweise keinen Schwall von farbigen graphischen Darstellungen, sondern sinnvollerweise gerade die weiterführenden und auskunftsträchtigen Warentabellen und außer ihnen u.a. eine Übersicht der verwandtschaftlichen Zusammenhänge, eine Liste der Renten Dunkelguds, eine Aufstellung der Amtszeiten der Älterleute der Krämerkompanie, eine Übersicht über die frommen Legate und – besonders zu betonen – auch die Auflösung geheimnisvoller Warengewichtszeichen und Handelsmarken. Orts-, Personen- und Sachregister runden die vorbildliche Arbeit ab.

Lübeck

Graßmann

*Der Wagen 2020/21. Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit von Manfred Eickhölter, Lübeck: Hansisches Verlagskontor 2020, 336 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-87302-123-5* – Der 64. Band des „Wagens“ eröffnet das zweite Jahrhundert des traditionsreichen Lübecker Jahrbuchs; er ist zudem mit seinen 336 Seiten der dickste „Wagen“, den es je gab. Entsprechend üppig ist der Strauß, den Herausgeber Manfred Eickhölter wieder gebunden hat. Etwa die Hälfte der 22 Beiträge behandelt historische Themen, meist in Verbindung mit Literatur und Kunst. – Auf ein Gedicht von *Regine Mönkemeier* folgt *Dorothee Meyers* Bericht über ein Fotoprojekt ihres Kunstkurses an der Thomas-Mann-Schule zum Thema „Würde“ (11-25). Die zahlreichen Fotos und die Erläuterungen der Lehrerin machen die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema und die Qualität der Ergebnisse deutlich. – Beeindruckende künstlerische Fotografie zeigt das von *Christian Rathmer* vorgestellte Projekt von Andreas Schwiederski zu Lübecker Industriebauten des frühen 20. Jahrhunderts (41-50), wobei die von Rathmer betonte Denkmalwürdigkeit dieser Bauten in den Bildern von der Wallhalbinsel und den Detailaufnahmen aus der Kulturwerft überzeugender zum Ausdruck kommt als in den Innenaufnahmen des verwüsteten Schlachthofs. Bei der Beschreibung des Bockdrehkrans Nr. 1 ist die historische Antriebstechnik irrtümlich als aktuell dargestellt. – Weitere künstlerische Beiträge sind *Rainer Erhard Teubert* gewidmet, mit Gedichten und Grafik (199-202) und einer schönen Schilderung seines erzgebirgischen „Weihnachtsbergs“ durch *Jutta Kähler* (304-311). – *Antje Peters-Hirt* fasst das vielfältige Veranstaltungsprogramm des Lübecker Stadtdiskurses seit 2016 zusammen (26-40), der eine Fülle von Fragen zur Entwicklung der Stadt auf hohem Niveau verhandelte, und zeigt damit, wie wichtig die Fortführung dieses Projekts nach der Corona-Zwangspause ist. – Der Beitrag von *Heiko Jäckstein* zur Künstlerkolonie Gothmund (52-73) verbindet historische Fakten mit impressionistischen Stimmungsbildern, subjektiven Reflexionen und persönlichen Erinnerungen und wirkt daher trotz vieler liebenswerter Details etwas uneinheitlich. Bei den beiden Bildern von Gustav Wendling auf S. 64 fehlt der Name des Malers. – *Hans-Rathje Reimers* schildert die Entwicklung der Waldflächen in Travemünde unter historischem und forstlichem Aspekt (74-98). Zwar ist es für den Nichtfachmann nicht immer ganz leicht, den forstwirtschaftlichen Ausführungen in allen Einzelheiten zu folgen, und die Auflistung der Argumente gegen die hoffentlich endgültig begrabene Verlängerung der Paul-Brümmer-Straße ist nicht mehr ganz aktuell; insgesamt liegt hier aber ein wertvoller und gründlicher Gesamtüberblick vor, der erkennen lässt, wie sehr die von einem naiven Beobachter als „natürliches“ Landschaftsbild wahrgenommene Bewaldung Travemündes in Wirklichkeit das Ergebnis planvoller forstlicher Anstrengungen und Versuche ist. – *Antjekathrin Graßmanns* auf Archivalien des AHL beruhender detailreicher Beitrag (99-116) zeigt in drei Momentaufnahmen aus den Jahren 1728, 1777 und 1850, wie der Gebäudekomplex des Londoner Stalhofs als eines der letzten Relikte der Hanse für Lübeck, Hamburg und Bremen zu einem eher belastenden Erbe geworden war. Aus den vor Ort von den Lübecker Beauftragten Soherr und Lindley vorgenommenen Bestandsaufnahmen des Bauzustands ergibt sich, vor welche schwierigen wirtschaftlichen Entscheidungen die verbliebenen Hansestädte gestellt waren – mit dem schließlichen Ergebnis, die zur Bürde gewordene Immobilie zu verkaufen. – *Lars Frühsorge* nimmt am Beispiel der von ihm geleiteten Lübecker Völkerkundesammlung die bislang übersehene Beteiligung von Frauen an der ethnologischen Reise- und Sammeltätigkeit um 1900 in den Blick, ein Forschungsgebiet, das noch ganz am Anfang steht (117-133). Bemerkenswert ist die Einleitung, in der als Hintergrund der nachfolgend beschriebenen Beispielfälle in ebenso knapper wie dichter Form das überaus komplexe Beziehungsgeflecht aufgespannt wird, in dem sich völkerkundliche Forschung heute bewegt. – Der vor allem als Zeichner bekannte Hans Peters wird in diesem „Wagen“ von zwei anderen Seiten prä-

sentiert: einmal auf dem Einband mit Gemälden von intensiver Farbigkeit, zum anderen von *Birte Abel-Danlowski* als leidenschaftlicher und begeisternder Pädagoge auf der Höhe der reformpädagogischen Bestrebungen seiner Zeit (134-159). Schülerarbeiten aus Familienbesitz zeigen theoretisch wie praktisch ein erstaunliches Leistungsniveau für künstlerisch nicht vorgebildete Acht- bzw. Elftklässler. Abel-Danlowski stellt Peters dabei in den Kontext der „kontroversen zwanziger Jahre“ (Enns) in Lübeck und ihrer lebhaften (kunst-)politischen Auseinandersetzungen. Dass ein so kantiger Charakter wie Peters, der sich nicht scheute, in der nationalistisch aufgeheizten Atmosphäre dieser Zeit seine Verachtung des Krieges auch vor Schülern offen auszusprechen, 1933 von den Nazis „nur“ in Pension geschickt wurde, darf im Nachhinein als nicht nur künstlerischer, sondern auch persönlicher Glücksfall gelten. – Ein Künstlerschicksal ganz anderer Art zeigen die von *Günter Zschacke* überaus sachkundig kommentierten Aufzeichnungen Rudolf Schulz-Dornburgs aus seiner kurzen und wenig glückhaften Zeit als Lübecker GMD 1947/48 (160-172). Sie bieten aus erster Hand einen zwar subjektiv-apologetischen, aber darum umso ungeschminkteren Blick in die Untiefen des städtischen Musik- und Theaterbetriebs mit seinen künstlerischen und administrativen Kompetenzstreitigkeiten und Eifersüchteleien, an denen der persönlich sicher nicht einfache und wenig anpassungsbereite Schulz-Dornburg am Ende scheiterte. – Es folgt eine Gruppe (auto-)biographischer Skizzen: *Rudolf Höppner* gibt aus eigenem Erleben ein anschauliches Bild vom Stumpfsinn und der Brutalität im Dienstbetrieb des Jungvolks während des Zweiten Weltkriegs (173-181), *Wolfgang Muth* einen gehaltvollen Lebensabriss von Julius Leber (182-190) und *Jürgen Schwalm* schildert den „Theatergrafen“ Carl von Hahn (191-197) in seiner Jugend und als Theaterdirektor in Lübeck 1821-1824. Das Eingangsbild erscheint freilich etwas überdramatisiert: Als Karl Ludwig Plock 1843 in Altona beerdigt wurde, war Hahn keineswegs vergessen, sondern hatte gerade die Direktion des Actien-Theaters in St. Pauli übernommen. – *Michael Eggerstedt* behandelt in einem weit ausholenden Panorama die vielfältigen Beziehungen zwischen Günter Grass und Lübeck: von der Übersiedlung nach Behlendorf über die schwierige Gründung des Günter-Grass-Zentrums, das mannigfaltige Engagement von Grass im Lübecker Kulturleben bis hin zur gegenwärtigen und zukünftigen Arbeit des Günter-Grass-Hauses (203-222). – *Paul Kahl* nimmt die Schließung der Dauerausstellung anlässlich der Neugestaltung des Buddenbrookhauses zum Anlass, noch einmal die Konzeption dieser überaus erfolgreichen Ausstellung zu rekapitulieren und zu reflektieren (223-230). – Im Beitrag von *Jan Zimmermann* (231-246) geht es um einen speziellen Aspekt des Themas „Thomas Mann und Lübeck“, nämlich die Beziehungen Manns zu Emil Ferdinand Fehling. Zimmermann druckt einen vermutlich unveröffentlichten Bericht des Journalisten Wilhelm Dahms über einen Herrenabend im Haus Curtiusstraße 11 ab, zu dem Fehling am 23.1.1917 anlässlich seiner Wahl zum Bürgermeister geladen hatte, und stellt die Frage, ob eine undatierte Notiz im Nachlass Thomas Manns sich auf dieses Ereignis beziehen könnte. Auf dem Notizzettel entwirft Mann die Antwort auf eine Tischrede des Bürgermeisters und schließt mit einem Toast auf ihn. Zimmermann räumt ein, dass von einem Aufenthalt Manns in Lübeck im Januar 1917 nichts bekannt ist; der zeitlich nächstliegende belegte Lübeck-Besuch Manns fand erst anlässlich einer Lesung zugunsten Kriegsverletzter am 17.1.1918 im Stadttheater statt. Dem Toast auf „S. Magnif. Bürgerm. Dr. Fehlin[g] u. sein Haus“ lässt sich zwar entnehmen, dass Mann ihn im Hause des Bürgermeisters ausbrachte; dennoch spricht einiges gegen die von Zimmermann mit aller gebotenen Vorsicht vorgetragene Hypothese. Zum einen deutet Manns Dank für eine vorhergehende, an ihn gerichtete Ansprache eher auf ein Essen zu Ehren Manns hin als auf einen zwanglosen Herrenabend mit Bier und Brötchen anlässlich des Amtsantritts. Zum anderen sagt Mann: „diese 3 Kriegsjahre [...] haben dafür gesorgt“; im Januar 1917 dauerte der Krieg aber noch keine 2½ Jahre. Die Zeitangabe verweist also eher



auf den Januar 1918. Thomas Mann hielt sich damals drei volle Tage in Lübeck auf, über deren Ablauf es keine veröffentlichten Quellen gibt. Es liegt nahe, dass Fehling den Vortragenden an einem dieser Abende (möglicherweise im Anschluss an die Lesung selbst) in sein Haus geladen hat, so, wie ja auch nach Thomas Manns Lesung am 2.12.1904 ein anschließendes Essen in der Gemeinnützigen vorgesehen war (Thomas Mann an Ida Boy-Ed, 16.11.1904). Die Titelfrage „Thomas Mann bei Bürgermeister Fehling?“ ist also zu bejahen, wenngleich mit der Jahreszahl 1918. – Anhand von Unterlagen aus dem AHL stellt *Manfred Bossow* dar (247-269), dass es zwischen 1939 und Anfang 1942 in Lübeck Pläne für eine monumentale städtebauliche Umgestaltung des Burgfelds gab, die mit der typischen Gigantomanie der offiziellen NS-Architektur Elemente wie einen Aufmarschplatz für bis zu 75.000 Menschen, eine „Volkshalle“ für Massenkundgebungen mit bis zu 15.000 Personen und repräsentative Verwaltungsgebäude für Stadt, Polizei, Justiz, Partei und DAF vorsahen. Dieses „Verwaltungsforum“ entsprach von der Bauidee her genau den überall im Reich geplanten „Gauforen“; Lübeck hätte sich damit der Gauhauptstadt Kiel an die Seite gestellt. Nach einem zwangsläufig summarisch bleibenden, mit zahlreichen Zitaten aus den politischen Leitartikeln des „Wagen“ 1936 bis 1939 unterfütterten Überblick über nationalsozialistische Kultur- und Architekturvorstellungen verfolgt Bossow die Planungsüberlegungen, die wegen des Krieges schließlich im Sande verliefen. Bemerkenswert ist, dass der zuvor von den Nazis entlassene Carl Mühlenpfordt als Gutachter maßgeblich an diesen Planungen beteiligt war. – *Manfred Finke* befasst sich in einer reich illustrierten Arbeit mit Kunststeinornamenten im norddeutschen Kathedralenbau zwischen 1260 und 1300 (270-290). Gerade weil Finke neben der detailgenauen vergleichenden Betrachtung der Bauelemente und ihrer Formen eine Fülle von Gesichtspunkten wie Entstehungsgeschichte, Funktion, Auftraggeber, Bauwillen mit heranzieht, wird aber auch deutlich, mit welchen Unsicherheiten der Nachweis von Beziehungen innerhalb einer verhältnismäßig sehr kurzen Zeitspanne bei unsicherer Baudatierung behaftet ist. Auf S. 277 scheinen die Bilder a und b vertauscht. – *Doris Mührenberg* präsentiert einen schönen Grabungsfund aus dem Gründungsquartier: In mustergültig umfassender Weise wird ein Steinzeugkrug mit der Darstellung der Judith-Geschichte beschrieben und kommentiert (291-302). – Wie der „Wagen“, so ist auch das Lübecker Krippenspiel hundert Jahre alt geworden. *Jürgen Fick*, der fast die Hälfte dieser Zeit, nämlich 45 Jahre, als Speelbaas fungiert, rekapituliert die Geschichte dieses niederdeutschen Weihnachtsspiels (wobei es manche Lübecker überraschen wird, dass es in Soest eine ebenso alte parallele Tradition mit dem hochdeutschen Text gibt) und druckt aus der Originalhandschrift die in der Aufführungsfassung gestrichenen Dreikönigs- und Herodesszenen ab (312-328). Ficks Beitrag würdigt die Verdienste des ersten Spielleiters Paul Brockhaus um die Schaffung einer konzisen und spielbaren Textfassung und ist eine wertvolle Ergänzung zum Abdruck des Spieltextes im „Wagen“ 1970. – Eine sehr erfreuliche Neuerung ist, dass die spartanische Autorenliste durch informative Kurzvorstellungen der Autoren abgelöst wurde (329-335). Zu wünschen wäre eine noch genauere Endredaktion; auch wenn Rechtschreibungs- und Interpunktionsfehler, fehlende Seitenzahlen in Fußnoten, falsche Fußnotenziffern in Querverweisen oder je nach Beitrag unterschiedlich falsche Anführungszeichen nur Kleinigkeiten sind, sind sie doch geeignet, den sonst so großen Lesegenuss zu stören, den uns der Herausgeber mit seiner klugen und geradezu kunstvoll arrangierten Zusammenstellung bereitet hat.

Lübeck

Bailly

*Jan Zimmermann und Nicole Bosold, Aus Freude am Helfen. 150 Jahre Rotes Kreuz in Lübeck. 1869-2019, hrsg. vom DRK-Kreisverband Lübeck e.V., Lübeck: Schipplick u. Winkler 2019, 155 S., zahlr. Abb. – Die umfassende und reich illustrierte Chronik*

des Roten Kreuzes in Lübeck wurde anlässlich seines 150jährigen Bestehens verfasst. Ausgehend von Recherchen in archivischen Quellen, in Zeitungen, Zeitschriften und vor allem in öffentlichen und privaten Fotobeständen wird der Geschichte des 1869 in Lübeck gegründeten „Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger“ nachgegangen. Dem war fünf Jahre zuvor die Gründung des Roten Kreuzes in Genf als Internationale Bewegung vorangegangen. Mit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 musste er auch binnen kurzem zum Einsatz kommen. Gleichzeitig wurden darüber hinaus Lübecks Frauen aktiv: Aus einem Damenkomitee, im Jahr 1870 von Emmy Türk, der Frau des Lübecker Stabs- und Bataillonsarztes Carl Türk, organisiert zur Unterstützung der Ärzte und Lazarette, ging 1871 der Vaterländische Frauenverein hervor. Neben der militärisch ausgerichteten Hilfe in den ersten Jahren entstanden in den nachfolgenden Friedensjahrzehnten des Kaiserreiches erste Einrichtungen des Roten Kreuzes zur sozialen und medizinischen Fürsorge: Erholungsstätten im Grünen, Arbeitergärten und die erste eigene Klinik. Auch das Sammeln von Geldern gehörte zu den zivilen Tätigkeiten, neben der Unterstützung von Hochwassergeschädigten und Grubenunglücken gingen zahlreiche Spenden an das Ostasiatische Expeditionskorps und an deutsche Kolonialtruppen in Deutsch-Südwest-Afrika. Auf Initiative des Vaterländischen Frauenvereins wurde 1885 eine Frauengewerbeschule in der Wahnstraße gegründet. Der Frauenverein, welcher sich zudem umfassend für die Ausbildung von hauptberuflichen Krankenschwestern engagierte, gab sich 1901 mit neuer Satzung den Namen „Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz“. Während des Ersten Weltkrieges waren die beiden lokalen Vereine sehr aktiv, hauptsächlich bei der Versorgung der Soldaten an der Front und der Betreuung der Verwundeten zumeist in Lübecker Lazaretten. In den 1920er Jahren widmete sich das Rote Kreuz wieder vermehrt zivilen Aufgaben. Die beiden Lübecker Rotkreuz-Vereine gründeten 1921 in Anlehnung an das Beispiel in Preußen einen gemeinsamen Dachverein, das „Lübecker Rote Kreuz“. Zur Entwicklung des Lübecker Roten Kreuzes während des Dritten Reiches wird in der Publikation kritisch Stellung genommen. Der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik wurde auch im Lübecker Roten Kreuz Rechnung getragen, und Tätigkeiten in den Bereichen der Wohlfahrt und Gesundheitsfürsorge mussten zugunsten der Unterstützung des Heeressanitätsdienstes im Kriegsfall aufgegeben werden. So endete auch die traditionsreiche Fürsorgearbeit des Frauenvereins, jedoch stieg mit Eröffnung des Rotkreuz-Krankenhauses 1938 in der Marlistraße 10 (inklusive eines Mutterhauses der Lübecker Schwesternschaft mit anhängiger Schwesternschule) die Bedeutung der Schwesternschaft. Während des Zweiten Weltkrieges war das Rote Kreuz an militärischen Notwendigkeiten ausgerichtet; das Krankenhaus in der Marlistraße wurde zum Wehrmachtlazarett, aus Schulen, Kinos und Gaststätten wurden Hilfslazarette, in denen die Lübecker DRK-Schwestern eingesetzt wurden. Im Luftkrieg, insbesondere Palmarum 1942, war das DRK an vielen Rettungseinsätzen beteiligt. Ein interessanter Abschnitt informiert über das Wirken des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Lübeck in den Kriegsjahren und zeigt Forschungslücken auf. In den Nachkriegsjahren kümmerte sich das DRK um die Betreuung von mehreren Tausenden von in Lübeck ankommenden Flüchtlingen. Die nach dem Krieg eingerichtete Suchdienststelle zur Auffindung von vermissten Angehörigen wurde zu einer der wichtigsten Einrichtungen des DRK. Im Mittelpunkt der Tätigkeit des Kreisverbandes der 1950er und 1960er Jahre standen daneben u.a. der Sanitätsdienst sowie soziales Engagement im In- und Ausland. 1963 wurde das DRK-Alters- und Pflegeheim „Lindenhof“ in Israelsdorf eröffnet. Als neue Bereiche etablierten sich die Erste Hilfe und der Blutspendedienst. Für das Jugendrotkreuz wurde der Grundstein gelegt. Die internationalen Beziehungen und gesellschaftliche Spannungen der 1970er Jahre bis zur Wende beeinflussten auch die Handlungsfelder des DRK. Der Bereich der Fürsorge wuchs, für die in Lübeck mit der

Eröffnung einer Sozialstation 1980 in Kücknitz ein neues organisatorisches Fundament gegründet wurde. Mit Beginn der 1980er Jahre kümmerte sich das DRK um Aussiedler aus osteuropäischen Staaten sowie später um die aus der DDR ankommenden Übersiedler. In den 1990er Jahren entstand ein umfassendes neues Zentrum des Kreisverbandes am Herrendamm mit Fahrzeughallen, Schulungs- und Unterkunftsgebäude, Verwaltungstrakt und Rettungsdienstschule. Hochwasser, Flüchtlingskrise und Umstrukturierungen prägten die Jahre nach 2000. Der informativen, auch visuell äußerst ansprechenden Veröffentlichung sei eine reiche Leserschaft gegönnt.

Lübeck

Letz

### *Weitere Lübeck-Literatur*

*(zusammengestellt von Stefan Funk und Dominik Kuhn)*

A Brief History. Katalog zur Ausstellung im Brahms-Institut an der Musikhochschule Lübeck, hrsg. vom Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck und vom Brahms-Institut an der Musikhochschule Lübeck, Lübeck 2020, 135 S., Abb.

Ahlers, Jens, Die Fürstbischöfe von Lübeck als Vormünder und Statthalter im Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf, in: Auf dem Weg zum „Weimar des Nordens“? Die Eutiner Fürstbischöfe und ihr Hof im 18. Jahrhundert, hrsg. von Oliver Auge und Anke Scharrenberg, Eutin 2019, S. 83-98.

Ahrens, Roswitha und Karl-Ernst Sinner, Warum der Kohlmarkt „Kohlmarkt“ heißt. 1.826 Lübecker Straßen, Gänge & Höfe – ihre Namen, ihre Lage (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck hrsg. vom Archiv der Hansestadt, Reihe B, Bd. 50), 2. Aufl., Lübeck 2019, 432 S., zahlr. Abb.

Amend-Traut, Anja et al. (Hrsg.), Unter der Linde und vor dem Kaiser. Neue Perspektiven auf Gerichtsvielfalt und Gerichtslandschaften im Heiligen Römischen Reich (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 73), Wien/Köln/Weimar 2020, 320 S. [darin zu Lübeck].

Angern, Michael und Helmut Schumacher (Hrsg.), Hundert Jahre, hundert Werke, Horst Skodlerrak: Erinnerungen zum Jubiläum, Lübeck 2020, 153 S., zahlr. Abb.

Angern, Michael und Thomas Klie (Hrsg.), Wunderkammern des Lebens, das Kolumbarium DIE EICHE wird zum Erinnerungsort für eine neue Abschiedskultur, Lübeck 2020, 94 S., Abb.

ArchitekturForum Lübeck e.V., Architekturführer Band 2, Lübeck 2019, 64 S., Abb.

Baur, Kilian, Formular und Verfahren – die Totschlagsühne im Lübeck des 15. Jahrhunderts, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 155, 2019, S. 403-416.

Beermann, Werner und Jürgen Huck, Industrie, Manufaktur, Handwerk, Elze 2019, 206 S. [u.a. zum Architekten der Moltke-Brücke: Ferdinand Wallbrecht].

Bierfreund, Stefan, Lübeck – ein paar Jahre: die Veränderungen der Stadt dokumentiert in Luftbildern aus 40 Jahren, [s.l.] 2019, 66 S., überw. Abb.

Bock, Günther, Lübeck 875 Jahre – Ungereimtheiten eines Jubiläums, in: Natur- und Landeskunde. Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg 126, 2019, S. 88-104.

Bruggisser, Benno, Lübeck, in: Geplante Unregelmäßigkeit – das Phänomen der tanzenden Gassen in mittelalterlichen Städten, Norderstedt 2020, S. 120-157, Abb.

Bruns, Ralph, Lübeck – eine kreisfreie Stadt zwischen Sub- und Reurbanisierung, in: Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Ein Blick auf nordwestdeutsche Städte und Regionen, hrsg. von Dietmar Scholich, Hannover 2019, S. 235-254.

Fechner, Rolf, Travemünde: einst & jetzt, Erfurt 2019, 120 S., zahlr. Abb.

Fechner, Rolf, Luftfahrt auf dem Priwall und Pötenitz, Norderstedt 2020, 183 S., überw. Abb.

Geschichtserlebnisraum Roter Hahn e.V. (Hrsg.), Wir leben Geschichte(n), Lübeck 2019, 108 S., zahlr. Abb.

Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege (Hrsg.), Archäologie im Lübecker Gründungsquartier: Erleben, Verstehen, Vermitteln, Lübeck 2019, 200 S., zahlr. Abb.

Hansestadt Lübeck, Fachbereich Planen und Bauen (Hrsg.), 15 Jahre Welterbe- und Gestaltungsbeirat: 2003-2018 (Lübeck plant und baut, Heft 114), Lübeck 2019, 112 S., Abb.

Harfst, Dieter und Daniel Kahns, Auf den Spuren der Lübeck-Segeberger Eisenbahn, gestern und heute, Seedorf 2019, 154 S., zahlr. Abb.

Hümbs, Balthasar, Lübeck und Marzipan: zur Inszenierung einer „süßen“ Verbindung, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 8, 2019, S. 67-83.

Kandler, Udo, Verkehrsknoten Lübeck, Freiburg 2019, 112 S., überw. Abb.

König, Beate, Glücksorte in und um Lübeck, Düsseldorf 2019, 166 S., Abb.

Lübecker Frauen-Ruder-Klub e.V. (Hrsg.), 1919-2019: 100 Jahre Lübecker Frauen-Ruder-Klub, Lübeck 2019, 136 S., zahlr. Abb.

Martens, Helga, Dr. Moritz Neumark: 1. Generaldirektor des Hochofenwerkes Lübeck. Leben und Wirken, Lübeck 2020, 24 S., Abb.

Mende, Bernard, St. Lorenz Süd (Lübeck in Luftbildern 10), Norderstedt 2019, [106 S.], überw. Abb., 1 Kt.

Mende, Bernard, Buntekuh (Lübeck in Luftbildern 11), Norderstedt 2020, [78] S., überw. Abb., 1 Kt.

Mührenberg, Doris, Dirk Rieger und Manfred Schneider, Archäologie in Lübeck. Schätze aus dem Magazin, Rahden 2019, 125 S., überw. Abb.

Mühsam, Erich, Tagebücher 1910-1924, hrsg. von Chris Hirte und Conrad Priens, 15 Bde., Berlin 2011-2019.

Nagel, Norbert, Bezeichnungen für Leuchttürme und Leuchtfeuer von der mittelniederdeutschen Zeit bis zu den europäischen Gegenwartssprachen. Mit einem Blick auf den Leuchtturm zu Travemünde, in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 126, 2019, S. 12-25.

Neumann, Ulfried, Rechtsphilosophie im Spiegel der Zeit: Gustav Radbruch (1878-1949), in: JuristenZeitung 75, 2020, S. 1-11.

Nissen, Ole, Dunkle Geschichten aus Lübeck, Gudensberg-Gleichen 2019, 79 S., Abb.

Possehl-Stiftung (Hrsg.), Gut & schön? Die Possehl-Stiftung in Lübeck, Hamburg 2019, 131 S., Abb.

Querfurth, Gustav, Das ist ein köstlich Ding im Dom zu Lübeck: neu entdeckte alte Symbole; von der Sprache der Dinge und Bilder, Beobachtungen, Erlebnisse, Historie, Geschichten und Sagen, Lübeck 2019, [100 S.], Abb.

Rathmer, Christian, Authentische Verhörzellen der Gestapo – in Hamburg und Lübeck bedroht. Der Diskurs über historische Stätten der NS-Herrschaft, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 59, 2019, S. 249-257, Abb.

Rathmer, Christian, „...der letzte aufrechte Demokrat der Weimarer Republik!“, Straßenumbenennungen in der Hansestadt Lübeck, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, 59 (2019), S. 230-233, Abb.

Ressel, Magnus, Von reichsstädtischen Kommissionären zu europäischen Unternehmern. Die deutschen Händler in Venedig im 18. Jahrhundert, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 107.2, 2020, S. 163-193 [darin zu Lübeck].

Rieger, Dirk und Manfred Schneider, Bestellt, geliefert, gebaut – Standardisierung in Lübeck, in: Archäologie in Deutschland 4, 2020, S. 32-35, Abb.

Rolfes, Helmuth und Stephan Winter (Hrsg.), Bekenner in der Schreckenszeit: zum Gedenken an die Lübecker Märtyrer im Bistum Osnabrück, Osnabrück 2018, 80 S., Abb.

Sadr, Soheyla, Künstler in Lübeck, Lübeck 2020, 122 S., Abb.

Scherer, Frank, Eine kleine Königin der Meere: die Regina Maris der Lübeck-Linie von 1966, in: Oceaneum. Das maritime Magazin 4, 2019, S. 140-149.

Scherliess, Volker, „Werkstatt Musikgeschichte“ – Annäherungen an Musik und Musiker, Reden, Vorträge, Einführungen, Lübeck 2020, 328 S., Abb. [Lübeck berücks.].

Verleger, Rolf und Nathanja Hüttenmeister (Hrsg.), Haus der Ewigkeit: der jüdische Friedhof Stockelsdorf, Kiel 2019, 156 S., zahlr. Abb.

Vogt, Christian, 120 Jahre Schwartauer Werke, Bad Schwartau 2019, 145 S., zahlr. Abb.

Wiedemann, Rainer (Hrsg.), Flender Werft – Das, was von Flender übrig bleibt. Eisen- und Stahl Schiffbau in Lübeck. Ein Überblick mit Fotografien und Zeitzeugen, Lübeck 2020, 79 S., Abb.

Wojtkiewicz, Christoph, Nachnutzung der frühen industriellen Hafenentwicklung der nördlichen Wallhalbinsel in Lübeck, in: Die Denkmalpflege 78, 2020, H. 1, S. 40-46, Abb.

Zimmermann, Jan (Hrsg.), Hans Krippgans. Das Auge der Lübecker Nachrichten. Fotografien 1950-1959, Hamburg 2020, 238 S., vorw. Abb.

Zybok, Oliver (Hrsg.), Jonathan Meese: „Dr. Zuhaus: K.U.N.S.T. (Erzliebe)“, Köln 2019, 397 S., zahlr. Abb. [Ausstellungskatalog].

#### *Lübeckische Blätter 184 (2019)*

J. Kähler, Hans Blumenberg: den Unsichtbaren hörbar machen (8). – A. Huang, Die Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums im Europäischen Hansemuseum (43-45). – 875 Jahre Lübeck – angekommen im 21. Jahrhundert: Wünsche, Visionen und handfeste Projekte für eine Stadt mit Zukunft [Gespräch mit Bürgermeister Jan Lindenau] (49-50). – J. Kähler, 25 Jahre „Lübecker Sommeroperette“ (56-57). – A. Peters-Hirt [u.a.], 229. Stiftungsfest der Gemeinnützigen [Jahresbericht, Tischrede] (70-76). – M. Eickhölter u. H.-E. Böttcher, Der stille Abschied: zum Tod von Hans-Jürgen Wolter (78-80). – K. Lubowski, Das St.-Annen-Museum auf dem Weg zum „spürbaren“ Mittelalter (86-87). – B. Greiner, Das Willy-Brandt-Haus Lübeck (88-89). – G. Heese, Woher wir kommen. Wer wir sind. Wohin wir gehen: Plädoyer für ein Archäo-

logisches Museum in Lübeck (98-99). – M. Eickhölter, Eine Bonbonfabrik im biblischen Paradies: das Wohn- und Geschäftshaus Königstraße 28 gegenüber der Katharinenkirche (113-115). – D. Täube, Das St.-Annen-Museum, das Holstentor und die Katharinenkirche (120-121). – H. Wißkirchen u. B. Lipinski, 25 Jahre „Heinrich- und-Thomas-Mann-Zentrum im Buddenbrookhaus“ (140-155). – G. Weinberger, Von Linienziehern und Stecknitzfahrern. Aus dem Arbeitsalltag der Stecknitzfahrer in Krummesse (174-177). – F. Sternfeld, Das Europäische Hansemuseum (184-185). – H. Scheffler, Ein Schicksal aus der Zeit der Zerstörung von Vielfalt [Dr. Moritz Neumark, 1866-1943] (190-191). – A. Hagenkötter, 100 Jahre Eden-Kino in der Königstraße 25 (192-193). – K. Lubowski, Ehrlich erworben? Abgepresst? Erbeutet? Geraubt?: die Wege der Exponate in den Museen sind vielfach ungeklärt (196-198). – B. Fabian, Der Krumbecker Hof: eine lübsche Geschichte (214-215). – F. Lerchenmüller, Auf dem Amazonas der sieben Türme: Erlenwälder, armdicke Aale und nackte russische Soldaten... (216-219). – A.-B. Mählmann, Lübeck reloaded? Ideen für die Zukunft der Kunsthalle St. Annen (222-223). – S. Kasimir u. U. Bayer, Eine neue Sternwarte für Lübeck! (272-273). – M. Eickhölter, Das Archiv des Gemeinnützigen Vereins: Schlutups Geschichte und Natur (281-283). – H. Denckmann, Der Verein Lübecker Presse gibt auf: ein Rückblick (286-288). – I. Leitane, Der protestantisch-pietistische „jüdische Text“ und das jüdische Buch im Ostseeraum (288-289). – M. Eickhölter, „Schöner schwanger“ unter Heiligen – im Haus Königstraße 51 (297-299). – A. Peters-Hirt, Helmut Wischmeyer: ein Mann, dem Lübeck am Herzen lag [Nachruf] (317-318). – M. Finke, Im Fokus: die Lübecker Burgkirche: Gedanken zu einem Vortrag von Jan Friedrich Richter (329-332). – D. Mührenberg, Das Jahr 1919 in Lübeck: Wahlen, Unruhen, Wohnungsnot, Frauenrechte, Gründungen und Kurioses (349-351). – M. Eickhölter [u.a.], EMIL100: die Possehl-Stiftung feiert ihren großen Geburtstag (370-374).

Außerdem: Kunstprojekt und -aktion Jonathan Meese, Berichte und Diskussion (80-82, 129-131, 163-164, 244-246).

#### *Lübeckische Blätter 185 (2020)*

M. Eickhölter, „In welcher Stadt wollen wir leben?“ Rückblick auf den Stadtdiskurs 2019 (1-6). – M. Eggerstedt, Erinnerungen an einen großen Demokraten [Dr. Julius Leber] (7-8). – H. Scheffler, Nautischer Verein zu Lübeck: hanseatisch – welttoffen für alle [150jähriges Jubiläum] (17-19). – Das Museum Buddenbrookhaus: Abschied, Rückblick, Neubeginn (24-26). – T.-M. Leber, Das neue Buddenbrookhaus (26-31). – D. Rieger, Lübecks Archäoparasitologie (38-41). – M. Eickhölter, Die Museen der Hansestadt 2019, was wurde erreicht, wie geht es weiter? (42-46). – D. Mührenberg, Vom Trümmergrundstück zur Großgrabung. 70 Jahre Stadtkernarchäologie (74-75). – M. Eggerstedt, Willy Brandt und Julius Leber (76-78). – M. Eickhölter, Der Lübecker Wald und seine Geschichte, H. R. Reimers präsentiert Ergebnisse aus 50 Jahren Forschung (87-89). – N. Garling, „Zur Zierde der Stadt“. Die Eröffnung der Synagoge St.-Annen-Straße im Jahr 1880 (90-93). – A. Peters-Hirt, Jahresbericht 2019 zum 230. Stiftungsfest [Gemeinnützig] (101-106). – K. Dittrich, Vor 50 Jahren wurde „Nordelbien“ beschlossen: die 35-Jahre-Kirche (128-129). – K. Blöcker, „Verfassungstag“: zur aktuellen Diskussion um die Weimarer Republik (138-142). – B. Fabian, Von Felsenbirnen und Fledermäusen: der Öko-Stadt-Pfad Lübeck (149-151). – M. Eggerstedt, Erich Mühsams Tagebücher [Online-Version] (158-160). – G. Zschacke, Leonard Bernstein auf Visiten in Lübeck: vor 35 Jahren wurde das SHMF gegründet (176). – H. Freytag, Erinnerungen eines Studenten an Hans Blumenberg (177-178). – M. Eickhölter, Das Café Camino: der Weg in eine Schatzkammer Lübecks (187-191). – K. Lubowski, „Ihr Vater ist ein großer Herr, und Sie sind eine Prinzëß“. Buddenbrookhaus im Behnhaus – wunderbar untergebracht (207-209). – M. Finke, Zur Lage im Behnhaus

(210-212). – H. H. Reimer, Ein Denkmal für den Begründer des Lübecker Theaters! [Grabplatte Hermann Hinrich Schröder] (231-232). – A. Schnoor, „Er war einer der größten Virtuosen auf dem Flügel“. Adolph Carl Kunzen zum 300. Geburtstag (260-263). – M. Eickhölder, Die Heiligen Drei Könige schauen zu beim Einkauf von Küche und Kühlschrank: spätmittelalterliche Malereien in einem Nachkriegsbau gegenüber der Marienkirche (279-282). – L. Frühsorge, Lübecker Völkerschauen. Die Hansestadt als interessantes Fallbeispiel der Forschung (293-297). – H.-J. Möller-Lang, Werner Möller: ein Künstler aus Lübeck. Zum 100. Geburtstag des Malers und Galeristen (1920-2006) (328-330). – M. Eickhölder, Stefano Torellis Wirken in Lübeck und Umgebung von 1759 bis 1762 [Buchrezension Michael Hundt] (331-335). – K. Lubowski, Was ist Ihr Schatz? Fragen an die Leiter[:innen] Lübecker Kultureinrichtungen (344-349). – D. Mührenberg, „Dorothea Schlözer: der deutschen Aufklärung weiblichste Episode?“ (350-353).

### Schleswig-Holstein und weitere Nachbargebiete

*Oliver Auge (Hrsg.), Mit Herz! 100 Jahre Arbeiterwohlfahrt in Schleswig-Holstein 1919-2019, mit Beiträgen von Karoline Liebler und Caroline E. Weber, Kiel/Hamburg: Wachholtz 2019, 108 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-529-05029-9.* – Die nach Stand von Mitte 2021 aus ca. 16.250 Mitgliedern, 115 Orts- und 15 Kreisverbänden bestehende AWO Schleswig-Holstein blickte 2019 auf ihre 100jährige Geschichte zurück: Anlass war die Gründung der Arbeiterwohlfahrt als Hauptausschuss der SPD durch Marie Juchacz am 13. Dezember 1919 in Berlin. Wann genau die entsprechenden Ausschüsse der SPD-Ortsvereine in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein sowie in der Freien und Hansestadt Lübeck gebildet worden sind, konnte aufgrund der schlechten Quellenlage von den Autorinnen nicht eindeutig festgestellt werden, das Verbot der AWO (und der SPD) 1933 ging oftmals einher mit dem Verlust bis dahin entstandenen Schriftgutes. Solche und viele weitere Grundinformationen, zum Teil in grafischen Übersichten anschaulich dargestellt, liefert *Karoline Liebler* im ersten Beitrag der Festschrift „Vom Parteausschuss zum Mitgliederverband mit eigener Unternehmensgruppe – die Organisationsstruktur der AWO Schleswig-Holstein“ (11-34). – *Caroline E. Weber* würdigt unter der pfiffig formulierten Überschrift „Von, mit und für: Frauen in der Arbeiterwohlfahrt“ (35-57) die Leistung der Gründerinnen und weiblichen Mitglieder und schildert die unterschiedlichsten Angebote für Frauen seit der Weimarer Republik. – In ihrem zweiten Beitrag widmet sich *Caroline E. Weber* der zweiten der insgesamt drei in der Jubiläumsschrift thematisierten zentralen Zielgruppen des bis heute für soziale Gerechtigkeit kämpfenden Verbandes: „Mit Herz für die junge Generation: Kinder in der Arbeiterwohlfahrt“ (58-79). – *Karoline Liebler* wiederum beschreibt das Engagement der AWO im Rahmen der Betreuung von Geflüchteten und Migrant:innen von 1945 bis ins Jubiläumsjahr (80-101). – Eine Zeitleiste (102-105) beschließt diesen wissenschaftlich fundierten, schön gestalteten und mit zahlreichen historischen und aktuellen Fotos ansprechend illustrierten großformatigen Band.

Lübeck

Kruse

*Oliver Auge und Katja Hillebrand (Hrsg.), Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg, 2 Bde., Regensburg: Schnell & Steiner 2019; 791 u. 806 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7954-2896-9.* – Das Publikationsformat Klosterbuch hat auf deutschsprachigem Boden eine längere Tradition, als sich an den in jüngerer Zeit häufenden Veröffentlichungen unter diesem Schlagwort ablesen lässt. So hatte schon im ausgehenden 19. Jahrhundert Georg Link ein derartiges Verzeichnis für die Diözese Würzburg vorgelegt und in

den 1980er Jahren erfolgte unter dem Titel „Schlesisches Klosterbuch“ eine im Jahrbuch der Breslauer Universität untergebrachte und später ergänzte Erfassung des historischen Erbes monastischer Kommunitäten in jenem Raum. Man mag die nach der Wiedervereinigung Deutschlands projektierten, sich an den Grenzen bestehender bzw. neu eingerichteter Ländergrenzen orientierenden Klosterbücher, beginnend mit dem Westfälischen (3 Bde., 1992-2003), dem Württembergischen (1 Bd., 2003), dem Brandenburgischen (2 Bde., 2007), dem Nordrheinischen (seit 2009, Bd. 3 zu Köln in Vorbereitung), dem Niedersächsischen (4 Bde., 2012), dem Pfälzischen (5 Bde., 2014-2019; ausnahmsweise als Klosterlexikon bezeichnet) und zuletzt dem Mecklenburgischen (2 Bde., 2016), als Wegstrecken einer konzeptionellen wie publizistischen Erfolgssuche begreifen; an deren vorläufigem Ende steht ein im letztzitierten Werk umgesetztes Konzept, das in Darstellung, Ausstattung und Aufmachung die wissenschaftliche wie die historisch interessierte Leserschaft gleichermaßen für sich gewinnen will und tatsächlich mustergültig gewinnt. Vieles spricht dafür, dass das von Wolfgang Huschner und Kollegen kuratierte, zeitlich sinnvollerweise nur bis zur Reformation ausgreifende Mecklenburgische Klosterbuch wie auch das hier besprochene Werk als publizistische Richtschnur künftiger Klosterverzeichnisse dienen dürfen, wie sie zu Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen oder Pommern angegangen werden. Denn bei allem Lob, das diese Handbücher im Grundsatz erhielten, ließ sich doch auch manch gewichtige Kritik an einzelnen der bereits zitierten Veröffentlichungen vernehmen, sei sie etwa auf die verhältnismäßig populär zugeschnittene Edition zu Württemberg, auf die einigermaßen benutzerunfreundliche Systematisierung in dem Nachschlagewerk zu Niedersachsen oder auf manch fehlende wissenschaftliche Fundierung im Buch zur Pfalz bezogen. – Das Mecklenburgische Klosterbuch war für den von Oliver Auge und Katja Hillebrand initiierten und, wie beide Herausgeber in ihrem Vorwort betonen, erstmals 2007 bei der Präsentation des Vorgängers zu den Bundesländern Brandenburg und Berlin ins Visier gefassten Plan einer gleichartigen Publikation für Schleswig-Holstein und Hamburg (ein Projekt, das übrigens schon in den 1920er Jahren auf der wissenschaftlichen Agenda stand) mehr als nur in gestalterischer Hinsicht Vorbild gebend; immerhin reichen die Verbindungen zu diesem unlängst als „monumentale Leistung“ (siehe die Besprechung von Ralf Luisard in dem Band „Von der Ostsee bis zum Mittelmeer“) gepriesenen Werk bis auf die personelle Ebene, wie ein Blick auf die Bearbeiter mehrerer Einzelartikel bestätigt. Auch hinsichtlich der Konzeption liegen die Ähnlichkeiten in einigen zentralen Elementen auf der Hand. Dem Klosterkatalog sind nach einer konzeptionellen Einführung (13-19) sechs Kapitel vorangestellt: *Auge* und *Hillebrand* geben zunächst einen Überblick über die Klosterforschung (21-53); sodann skizziert *Auge* grundlegende Entwicklungslinien der Klöster in dem Raum (55-71); anschließend, und als wohlthuendes historiografisches Novum in dieser Platzierung gewürdigt, resümiert *Linda Maria Kolda* die klösterliche Musikkultur (73-83); *Hillebrand* fasst die bau- und kunstgeschichtliche Entwicklung der klösterlichen Einrichtungen zusammen (85-119); und in zwei abschließenden Beiträgen beschäftigt sich endlich *Auge* mit dem Ende des Klosterwesens während der Reformation (121-131) sowie nachreformatorischen Formen klausurierter Lebens (133-141). – Die folgenden 59 Einzelartikel behandeln die in dem Raum angesiedelten insgesamt 43 geistlichen Institutionen, vier Domkapitel sowie zwei weltliche Stifte, wobei räumliche Verlegungen wie etwa das von Neumünster nach Bordesholm umgezogene Stift der Augustinerchorherren entsprechend zur Anlage mehrerer Einträge führten. Auf die Güte der einzelnen Beiträge soll und kann hier im Weiteren gar nicht eingegangen werden, es reicht womöglich ein Hinweis auf die ausgewogene Kritik von Stefan Benz (<https://ordensgeschichte.hypotheses.org/12701>). Neben seinem Lob im Ganzen ist seiner Anmerkung zu einer nicht immer vorsichtigen Ordenszuweisung insbesondere weiblicher Kommunitäten (Itzehoe, Reinbek, Lübeck, Uetersen) ebenso beizupflichten wie



der Feststellung einer gelegentlich unscharfen bzw. undeutlichen Einbindung herangezogener Archivalien (fehlende Provenienz- und Pertinenzdifferenzierung). Womöglich schlummern hier die größten Herausforderungen, denen sich jedes, dem Fachpublikum wie der breiten Leserschaft verpflichtete Nachschlagewerk zu stellen hat, und dies nicht allein auf der Ebene der Präsentation, sondern auch der Erschließung, gerade in jenen Regionen, die reformatorisch bedingt mit dem Verlust an monastischer (Eigen-)Forschung umzugehen haben. Dabei bleibt zu fragen, inwieweit ein Klosterbuch auch noch seinem Anspruch genügt, selbst wenn Quellenreferenzen unzureichend oder verkürzend nachvollzogen werden können oder eine valente Forschungsdiskussion zugunsten der Darlegung einer dominanten Interpretation abgekürzt wird (etwa bei den Provinzkapiteln der Bettelorden). Andererseits bleibt ebenso zu würdigen: Zahlreiche Einrichtungen, besonders die kleineren (ephemereren), erfahren hier ihre vielleicht erste sachlich aufbereitete Abhandlung, wobei nicht selten mit legendenhaften lokalen Darstellungen aufgeräumt wird (etwa Meldorf oder Haderslev, um nur zwei Beispiele zu nennen). Wirklich zu bedauern indes ist, dass hier – im Gegensatz zu seinem mecklenburgischen Pendant – ein Register nicht angelegt wurde, was eine systematische Nutzung des Werkes einschränkt und Folgeforschungen, gerade prosopographischen Ansatzes, erschwert. – Unter dem Strich lässt sich gleichwohl festhalten: Mit dem fast sieben Kilo schweren und 1.600 Seiten umfassenden Doppelband liegt, fast möchte man sagen: endlich, ein für die Forschung zu den Klöstern, Stiften und Kommenden Schleswig-Holsteins und Hamburgs und dem an ihnen interessierten Publikum so fundamentales wie lange entbehrtes Referenzwerk vor, das über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinaus maßgeblich bleiben wird. Einer solchen breit angelegten Leserschaft wird es im Übrigen nicht abträglich sein, dies sei als wohlwollende Anregung verstanden, wenn künftige Publikationen die bisher so hervorstechende Prävalenz architektur- und kunsthistorischer Besprechungen zugunsten einer ausbalancierteren Betrachtung sämtlicher, die Wirkmacht geistlicher Gemeinschaften begründender Aspekte anstreben, die von wirtschaftlicher Entfaltung über politische Integration und religiöse Relevanz bis hin zu sozialer Einbettung reichen.

Köln

Felskau

*Bremisches Jahrbuch 98, 2019, 328 S., und 99, 2020, 344 S., ISSN 0341-9622.* – Die beiden anzuzeigenden Jahrbücher enthalten eine von der Frühgeschichte bis in die 1960er Jahre reichende thematische Vielfalt, aus der im Folgenden eine repräsentative Auswahl getroffen wird. Einen gewissen Schwerpunkt bilden – im Gefolge der 100jährigen Rückschau auf das epochale Ereignis – der Erste Weltkrieg und der durch ihn ausgelöste gesellschaftliche Wandel. So befasst sich *Renate Meyer-Braun* unter dem Titel „Kriegszeit-Nachkriegszeit“ mit den Veränderungen, die der Krieg für Frauen mit sich brachte (Bd. 98, S. 121-148). Hatten sich für Frauen während einer kurzen Zeitspanne – vom dritten Kriegsjahr bis Ende 1918 – in der Kriegswirtschaft zahlreiche neue berufliche Betätigungsfelder aufgetan, so wurde das Rad mit der Demobilisierung der Soldaten weitgehend wieder zurückgedreht. Doch immerhin konnten sich Frauen in verschiedenen Bereichen, etwa unter kaufmännischen Angestellten, in sozialen Berufsfeldern und beim öffentlichen Nahverkehr weiterhin behaupten. Und die Einführung des Frauenwahlrechts ermöglichte Frauen, sich erfolgreich in der parlamentarischen Arbeit zu engagieren. Unter frauengeschichtlicher Perspektive erkennt die Autorin daher zwei gegenläufige Tendenzen: einerseits die „Verdrängung der Frauen aus der Erwerbstätigkeit“ und die „Wiederherstellung der zeitweilig aufgehobenen Rollenverteilung“, andererseits den „Zugewinn an politischen Rechten“ und somit eine „gewisse Aufweicheung der traditionellen Geschlechterrollen“ (147-148). *Ulrich Schröder* gibt mit der Edition des von März bis August 1919 geführten Tagebuchs von Arthur Thurn, dem Vorsitzenden des Hemelinger Arbeiterrats, detaillierte und anschauliche Einblicke in die

Arbeit dieses Übergangsgremiums (Bd. 98, S. 149-178). In der kenntnisreichen Einführung in dieses seltene Dokument der Revolutionszeit wird in Bezug auf die Demobilisierung der Soldaten interessanterweise auch die Frage der Entlassung weiblicher kaufmännischer Angestellter angesprochen. „Die gewaltsame Liquidierung der Bremer Räterepublik“ am 4. Februar 1919 ist Gegenstand einer Studie von *Jörn Brinkhus*, die den damaligen Ereignissen mit einem Ansatz nachspürt, der die politischen, militärischen und sozialgeschichtlichen Voraussetzungen stärker als die bisherigen Darstellungen des Kampfgeschehens in den Fokus nimmt (Bd. 99, S. 149-199). Er kann dabei eine „Vielzahl heterogener Determinanten“ (196) ausmachen, weist aber nachdrücklich auf die Verantwortung der provisorischen Reichsregierung, namentlich Gustav Noskes, und traditioneller städtischer Führungsschichten in Bremen für die Zuspitzung der Lage hin. Zugleich konstatiert er eine „qualitativ wie quantitativ vergleichsweise eingeegte Ausübung paramilitärischer Gewalt“ (197), die sich von Gewaltexzessen, wie sie in Berlin, München und im Ruhrgebiet stattfanden, unterschied. Wiederum *Ulrich Schröder* befasst sich unter dem Titel „Von Revolutionären zu Verteidigern der parlamentarischen Republik“ mit der Biographie dreier ehemaliger USPD-Mitglieder, die sich im „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, dem sozialdemokratischen Wehrverband der Weimarer Zeit, an führender Stelle engagierten (Bd. 99, S. 200-241). Die unterschiedlichen Charaktere, die eine Sozialisation in der Arbeiterbewegung und eine antifaschistische Grundhaltung einte – Franz Starker, Friedrich Frese und Hans Hackmack –, werden in ihrer Persönlichkeit sowie in ihrem beruflichen und politischen Werdegang eingehend gewürdigt. Den Ersten Weltkrieg selbst nimmt *Heiko Herold* in den Blick; sein Thema sind „Deutsche Fischdampfer als Nordsee-Vorpostenboote“, deren Einsatz er in organisatorischer, ausrüstungstechnischer und militärisch-operativer Hinsicht nachgeht (119-148). – Den Stand der Forschung zur frühen Bildhauerkunst in Bremen stellt, in Verbindung mit eigenen kritischen Anmerkungen zu Urheberschaft, künstlerischer Qualität, Standort, Datierung und Veränderungen der physischen Substanz, *Alfred Löhr* vor (Bd. 99, S. 17-53). Dabei bezieht er sich auf Steinskulpturen des 12. und 13. Jahrhunderts, die sich als Reliefs und figürliche Darstellungen an Kirchen und Grabmälern finden. – Auf spätmittelalterliche antijüdische Ressentiments macht *Konrad Elmshäuser* anhand eines 2019 bei einer Forschungsgrabung gefundenen Siegelstempels eines jüdischen Pfandleihers aufmerksam (Bd. 99, S. 54-89). Das eine sog. „Judensau“ darstellende Petschaft, das Elmshäuser in den historischen Kontext und in spragistische Forschungen zu vergleichbaren Objekten einordnet, lässt sich als Zwangsmaßnahme zur Diskriminierung des Siegelführers und generell als „Beleg für eine aktiv restriktive Judenpolitik des Bremer Rats“ sowie für eine gestiegene Judenfeindschaft in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts interpretieren (89). – Von der Archivalienrückführung des Jahres 1987, mit der Lübeck einen wesentlichen Teil seines historischen Gedächtnisses zurückerhalten hat, konnte, in erheblich geringerem Umfang, damals auch das Staatsarchiv Bremen profitieren. Darüber, dass sehr viel später weiteres verloren geglaubtes Archivgut nach Bremen zurückgekehrt ist, berichten nun *Konrad Elmshäuser* und *Victor Pordzik* anhand der ältesten bremischen Fischeramtsrollen (Bd. 98, S. 13-72). Die Archivalien waren zusammen mit der Fischeramts-Lade im Rahmen der kriegsbedingten Auslagerung in einem Bergwerk bei Salzgitter untergekommen und dort nach Inspizierung durch amerikanische Streitkräfte in private Hände gelangt. Sie wurden 2014 bei einer Auktion in New York angeboten, von einem niederländischen Händler erworben und, unter Mitwirkung des Staatsarchivs Bremen, von diesem an das Fischeramt Bremen verkauft, das sie 2015 wiederum dem Staatsarchiv zur Aufbewahrung übergab. Die Autoren ordnen die aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden gewichtigen Quellen zur bremischen Stadt- und Wirtschaftsgeschichte zunächst in die Überlieferung des Fischeramts ein, bevor sie sich ausführlich der Geschichte des Fischeramts und des Fischereirechts in Bremen wid-

men. Den Beitrag beschließt eine Edition der beiden Handschriften. – „Die erste Dekade der Bremischen Adressbücher“ ist Gegenstand einer Mikrostudie von *Thomas Elsmann* (Bd. 98, S. 73-92). Diese Druckerzeugnisse reihen sich hinsichtlich des Erscheinungszeitraumes (1794-1800) in eine generelle Entwicklung ein, die mehrere größere Städte des Alten Reichs, u.a. auch Hamburg und Lübeck, betrifft, sie bilden aber insofern eine Besonderheit, als in Bremen drei unterschiedliche Anbieter parallel zu einander ihre Produkte veröffentlichten. Inhalt und Gestaltung der jeweiligen Bände werden ausführlich beschrieben. Elsmann macht zudem darauf aufmerksam, dass Adressbücher jenseits traditioneller Nutzung als personen- und firmengeschichtliche Quellen Antworten auf zahlreiche andere Fragestellungen geben können, etwa zur Topographie, Wirtschaftsgeschichte, Mobilität oder beruflichen Differenzierung. Hierzu wie auch zur Bestandssicherung wäre eine umfassende Digitalisierung der vielgenutzten Originale wünschenswert. – Ähnlich wie Lübeck hatten auch in Bremen Angehörige der Führungsschichten im frühen 19. Jahrhundert Sommerhäuser vor den Toren der Stadt errichtet. Der wechselvollen Bau- und Nutzungsgeschichte eines solchen Gebäudes widmet sich eingehend *Bernhard Springfeld*: „Von der großbürgerlichen Villa zum Behördensitz“ (Bd. 99, S. 142-178). Die 1822 im klassizistischen Stil erbaute Villa Contrescarpe 22/24 mit großem Gartengrundstück wurde bald nach 1849, als die Aufhebung der Torsperre ein ganzjähriges Wohnen vor der Stadt erlaubte, zum Hauptwohnsitz des Bauherrn umgewandelt und 1865 aufgestockt. Unter neuen Besitzern erfuhr das Gebäude seit 1903 weitere Veränderungen, bis es 1925 in das Eigentum des Norddeutschen Lloyd gelangte, der es zur Dienstvilla für seinen Generaldirektor ausbaute. Seit 1939 diente es, unterbrochen durch die kurzzeitige Nutzung durch die amerikanische Militärregierung, als Sitz verschiedener bremischer Behörden. – Ein Kapitel der maritimen Wirtschaftsgeschichte schlägt *Harald Wixforth* auf, wenn er die schwierige Kapitalbeschaffung für den Norddeutschen Lloyd (NDL) thematisiert, ein Großunternehmen, mit dem 1857 eine neue Ära der Schifffahrts- und Bankengeschichte begann (Bd. 99, S. 95-118). Er greift damit ein generelles Problem der Frühindustrialisierung, nämlich die Gewinnung von Investoren für Projekte auf, die wegen ihrer Dimensionen von einzelnen Kaufleuten nicht mehr finanzierbar waren. Die Ausführungen verstehen sich zudem als Gelegenheit, das Bild von H. H. Meier, dem Gründer des NDL, „als Unternehmer und Politiker zu vervollständigen und ihm weitere Facetten hinzuzufügen“ (97). – Den Versuch, eine widersprüchliche, durch die aktive Unterstützung des Nationalsozialismus diskreditierte Persönlichkeit einer differenzierten Beurteilung näherzubringen, unternimmt *Andrea Hauser* (Bd. 98, S. 179-212). Es handelt sich um Hinrich Knittermeier (1891-1958), der als Philosoph, Bibliotheksdirektor und Förderer der Wissenschaft im gesellschaftlichen Leben und im Kulturbetrieb Bremens zeitweise eine bedeutende Rolle spielte. Anhand seines Nachlasses entwirft die Autorin ein noch vorläufiges Bild eines „ambitionierten“, gesellschaftlich gut vernetzten „Bildungsbürgers“, der zu einem „kompromisslosen Funktionsträger des NS-Regimes“ avancierte und insofern eine „typische Karriere eines Intellektuellen der Zeit“ verkörperte (196, 197, 210). – In die Wiederaufbaujahre nach dem Zweiten Weltkrieg führt *Iris Johanna Bauer*, indem sie „Die Konflikte um den Abriss der Kirchenruinen von St. Ansgarii und St. Wilhadi in Bremen“ erörtert (Bd. 98, S. 234-256). Beide Gotteshäuser waren 1943 bzw. 1944 weitgehend zerstört worden; von letzterem war nur der Turm übriggeblieben. In beiden Fällen ging es um konträre Konzepte, die im Einzelnen – unter Benennung ihrer durchaus heterogenen Protagonisten wie Parteien, Gemeindeglieder, Stadtplaner – ausgeführt werden: Wiederaufbau unter eventueller Umnutzung bzw. Erhalt als Mahnmal auf der einen und Abriss zugunsten eines städtebaulichen Neuanfangs auf der anderen Seite. Dass die Entscheidungen schließlich für den Abriss fielen, deutet die Verf. als „Abschluss mit der Vergangenheit“ im Rahmen einer für die „Nachkriegszeit nicht außergewöhnlichen Zukunftszugewandt-

heit“ (255). – Die 1968er-Bewegung, die in der damals noch universitätsfreien Hansestadt Bremen weniger von Studenten als von Schülern getragen wurde, ist Gegenstand eines Beitrags von *Ewgeniy Kasakow*, der hierfür das Archiv der Gesamtschülervertretung (GSV) ausgewertet hat (Bd. 98, S. 273-282). Die Unterlagen erlauben detaillierte Einblicke in die Arbeit der unterschiedlichen Gruppen, ihre politische Ausrichtung, ihre Gestaltungsmöglichkeiten und ihre Publikationstätigkeit, wobei deutlich wird, dass Gruppen aus dem bürgerlichen Lager nur geringe Mitwirkungschancen besaßen. Es entsteht ein facettenreiches Bild der GSV und ihrer Aktivitäten bis in die 1980er Jahre.

Lübeck

Bickelmann

*Michael Buddrus und Sigrid Fritzlar (Hrsg.), Juden in Mecklenburg 1845-1945. Lebenswege und Schicksale. Ein Gedenkbuch, 2 Bde., Schwerin: Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern 2019, 1.478 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-9816439-9-2.* – Dieses zweibändige Werk reiht sich ein in die nicht geringe Anzahl von Gedenkbüchern, die den Opfern des Mordes an den europäischen Juden gewidmet sind. Das vorliegende Exemplar ist aber in zweierlei Hinsicht eine Pionierarbeit: zum einen ist es erst das zweite ein deutsches Flächenland umfassende Gedenkbuch, zum anderen liegt hiermit die erste umfassende Publikation zur Geschichte der Juden in Mecklenburg vor, die bislang von der Forschung (mit Ausnahme einiger engagierter Regionalhistoriker) annähernd unbeachtet geblieben ist. Das Ziel des Gedenkbuches ist es, den Ermordeten und Verfolgten, die zum überwiegenden Teil „weder ein Grab noch einen Namen haben, wieder einen Namen zu geben und einen Ort zu schaffen, um ihnen damit wenigstens einen Teil ihrer geraubten Würde zurückzugeben und die Erinnerung an sie wachzuhalten oder zu wecken“ (Bd. 1, S. 12/13). Allerdings wird über die Opfer der Shoa hinaus die jüdische Bevölkerung Mecklenburgs von 1845 bis 1945 in den Blick genommen, um die ausschließliche „Opferrolle“ der Juden als Objekte nationalsozialistischen Mordens zu umgehen. Das Jahr 1845 wurde gewählt, weil zu diesem Zeitpunkt die höchste Anzahl von Juden und Jüdinnen mit 4.155 Personen im Untersuchungsraum Mecklenburg (bis 1918 die beiden Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, die von 1919-1933 als zwei Freistaaten weiter bestanden, ab 1934 zusammengeschlossen zum Land Mecklenburg) lebte: 1943 zählte man nur noch 70 und 1945 nur noch 6 Juden im Land. Die Autoren versuchen jedem in das Gedenkbuch Aufgenommenen mehr als nur die Lebensdaten zuzuordnen: dokumentiert werden darüber hinaus die Eltern, Ehepartner, Berufe, Tätigkeiten, Emigrations-, Haft-, und Deportationsdaten sowie sämtliche feststellbaren Wohnorte und Adressen. Erfasst wurden alle Menschen, die zwischen Januar 1845 und Mai 1945 in Mecklenburg geboren wurden, in diesem Zeitraum wie lang oder kurz auch immer in Mecklenburg gelebt haben und „die Juden aus eigener Herkunft und aus eigenem Bekenntnis waren, sowie Personen, die von den Nationalsozialisten als Juden bezeichnet und entsprechend behandelt wurden“ (Bd. 1, S. 23). Ermittelt wurden 7.020 Menschen, auf die diese Kategorien anwendbar waren. – Der erste Band führt in das Thema ein und dokumentiert mit vielen Daten und Statistiken jüdisches Leben in Mecklenburg, u.a. zur Bevölkerungsentwicklung, zu den Geburtsorten, zur jüdischen Namensgebung, zur Erwerbstätigkeit und zu Juden in bestimmten Berufsgruppen (Medizin, Rechtswesen), zu Studenten und Soldaten. Erfasst werden Mischehen, Kinder und Kindersterblichkeit, jüdische Schulen und Schüler, christliche Kirchen und Juden, Ostjuden und die Organisation, Struktur und Verwaltung der jüdischen Landesgemeinden, u.a. wird jede jüdische Gemeinde mit einer Kurzbiographie vorgestellt, die die Entwicklung der Mitgliederzahl zwischen 1845 und 1942, die vorhandenen jüdischen Einrichtungen (Synagoge, Friedhof) und die Verwaltung der Gemeinde umfasst. Falls eine eigenständige Gemeinde vorhanden war, sind die Amtsträger aufgelistet. Darunter befindet sich auch der Lübecker Rabbiner Dr. David

Alexander Winter, der von 1936-1938 beauftragter Rabbiner für Mecklenburg war. Den größten Raum des ersten Teils aber nimmt die Zeit von 1933-1945 ein. Beginnend mit den ersten antijüdischen Maßnahmen 1932-1938 (eine Liste der antijüdischen Gesetze, Verordnungen und Anordnungen findet sich im Anhang), folgen in der Darstellung die „Judenkartei“ als zentrales Erfassungsmittel der in Mecklenburg lebenden Juden, die „Reichskristallnacht“, antijüdische Maßnahmen nach 1938 und schließlich die Deportationen. Weitere Kapitel widmen sich der Auswanderung und Emigration, der Zwangsarbeit, der Euthanasie, der Suizide und – kurz – dem Überleben im Untergrund. Die erhobenen Sachverhalte werden immer wieder mit Befunden aus der allgemeinen deutschen Geschichte verglichen und in Bezug gesetzt. Der zweite Band ist dann das eigentliche Gedenkbuch. Es enthält formalisierte Kurzbiographien, wenn möglich mit einem Portraiffoto, einer Abbildung des Grabsteins oder des verlegten Stolpersteins. – Grundlage des Gedenkbuches waren umfangreiche Archivrecherchen vor allem im Landeshauptarchiv Schwerin, im Landesarchiv in Greifswald, im Bundesarchiv und in mehr als 210 Landes-, Staats-, Regional-, Kreis-, Stadt-, Verwaltungs-, Kirchen- und Amtsarchiven, in mehr als 255 Standesämtern des In- und Auslandes, in deutschen und ausländischen Gedenkstätten und Museen. Wichtige Informationen stammen aus Akten des Finanzministeriums und des Bundesamtes für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen. Außerdem wurden Internetplattformen und Internetseiten ausgewertet. Entstanden ist ein mit „Geschehnissen, Sachverhalten, Zahlen, Daten und anderen Fakten“ (Bd. 1, S. 14) gesättigtes Werk. Der Preis der vielen Zahlen, Prozentzahlen und Statistiken ist allerdings ein an vielen Stellen gehemmter Lesefluss. Diskussionswürdig ist die Entscheidung der Autoren aus sprach- und druckökonomischen Gründen NS-Begriffe und nationalsozialistische Terminologie ohne distanzierende Anführungszeichen zu verwenden. – Der Wert des Gedenkbuches für alle, die sich mit der Geschichte der Juden in und außerhalb Mecklenburgs beschäftigen, ist unschätzbar. Es wird hoffentlich zahlreiche weitere Studien befördern.

Lübeck

Zander

*Alina Dallmann und Jürgen Jensen (Hrsg.), „Geheim!“. Meldungen vom Kieler Kriegsschauplatz. Die alliierten Luftangriffe in den Lageberichten des örtlichen Polizeipräsidenten 1940/45 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 92), Husum: Husum Verlag 2020, 423 S., zahlr. Abb. u. Karten, ISBN 978-3-96717-018-4. – 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Befreiung vom Nationalsozialismus werden mit der vorliegenden Quellenedition erstmals die bisher weitgehend unbekannt und unbenutzten Lageberichte des Kieler Polizeipräsidenten als örtlichem Luftschutzleiter allgemein zugänglich gemacht. Eingeleitet wird der Band mit einem Überblick über Kiel im Luftkrieg, der mit den ersten Bombenabwürfen am 2. Juli 1940 begann. Bis Anfang Mai 1945 flogen Briten und Amerikaner insgesamt 90 Luftangriffe auf die Kriegsmarinestadt und warfen dabei ca. 30.000 Tonnen Bomben ab. Damit nahm Kiel bei der Abwurfmenge hinter Berlin, Köln, Hamburg, Essen und Duisburg den sechsten Platz ein. Am 5. Mai 1945, drei Tage nach Lübeck, wurde Kiel von britischen Truppen kampflos besetzt. Während Lübeck nur von fünf Luftangriffen getroffen wurde und den Krieg im Vergleich zur Landeshauptstadt mit deutlich geringeren Schäden überstand, war Kiel am 8. Mai 1945, dem Tag der deutschen Kapitulation, fast vollständig zerstört. Dies lag vor allem an Kiels Bedeutung als wichtiger Stützpunkt der Kriegsmarine und Standort von drei Großwerften (Howaldtswerke, DWK, Germania-Werft). Mehr als fünf Millionen Kubikmeter Trümmerschutt mussten nach Kriegsende geräumt werden. 35 Prozent aller Wohnhäuser waren zerstört, 40 Prozent beschädigt und nur 25 Prozent unversehrt geblieben. Auf den Werften waren 80 Prozent der Gebäude und 70 Prozent der Maschinen zerstört. So lautete die Schadensbilanz, auf welche die*

Herausgeber anschließend in einer räumlichen Übersicht noch näher eingehen. – Im zweiten Kapitel folgt zunächst eine kompakte Beschreibung der Organisation und der Aufgaben der Luftschutzpolizei (LSP) und des zivilen Luftschutzes (Luftwarndienst, Sicherheits- und Hilfsdienst, Werkluftschutz, Selbstschutz etc.). Unmittelbar nach den Bombardierungen hatte die LSP die entstandenen Kriegsschäden in geheimen Luftschutzpolizeimeldungen (LSPM) zu erfassen und an das Polizeipräsidium weiterzuleiten, wo sie zu regionalen Lageberichten zusammengefasst wurden. Bei der LSP-Stelle des jeweiligen Wehrkreises entstanden daraus wiederum LS-Schadensmeldungen für den gesamten Wehrkreis, die dann an das Innenministerium und/oder das Reichsministerium für Rüstungs- und Kriegsproduktion geschickt wurden. Die LSPM dienten dem Zweck, die Gesamtlage zu beurteilen und die erforderlichen Maßnahmen ergreifen zu können. Sie enthalten Angaben zu den Bedingungen und Auswirkungen der Luftangriffe mit den Personen- und Sachschäden. Bei der Analyse der Berichte, die insgesamt über 27.000 Schäden aus dem zivilen und teilweise auch aus dem militärischen Bereich auflisten, wird deutlich, „dass die Anzahl verzeichneter Kriegsschäden mit dem Jahr 1944 sprunghaft ansteigt und 1945 bis zur Kapitulation gipfelt“ (27). Neben einer statistischen Auswertung enthält das Kapitel auch kartografische Darstellungen der Schadensschwerpunkte in den einzelnen Kriegsjahren. Hier kommen die Publikation der Fachkenntnisse der Mitherausgeberin als Geografin zugute, deren Masterarbeit über die „Erfassung von Schäden des Zweiten Weltkriegs in Kiel mittels GIS, Kriegsluftbildern und historischen Dokumenten“ die Grundlage für die Einführung bildete. Bei der abschließenden Bewertung der Aussagekraft der LSPM resümieren die Autoren: „In ihrer Gesamtheit spiegeln die Lageberichte des Kieler Polizeipräsidenten die zunehmend enger werdende militärische Lage auf dem Kieler Kriegsschauplatz und den hoffnungslosen Alltag der Zivilbevölkerung in der nationalsozialistischen Gauhauptstadt wider und sind auch dafür eine wichtige historische Quelle.“ (32) Aufgrund ihrer weitgehenden Zuverlässigkeit werden die LSPM auch vom Kampfmittelräumdienst Schleswig-Holstein für die Beseitigung von Blindgängern genutzt. – Im dritten Kapitel wird schließlich das Editions- und Auswahlverfahren der polizeilichen Lageberichte kurz erläutert. Diese liegen in unterschiedlicher Vollständigkeit im Kieler Stadtarchiv, im Landesarchiv Schleswig-Holstein und in digitalisierter Form beim Kampfmittelräumdienst Schleswig-Holstein vor und sind nicht fortlaufend nummeriert. Es sei „unwahrscheinlich, dass es außer den bekannten 82 Berichten weitere gegeben hat, wohingegen mit Sicherheit angenommen werden kann, dass für den letzten größeren Angriff vom 2./3. Mai 1945 kein Bericht mehr angefertigt worden ist.“ (34) Im Dokumententeil (39ff.) sind die Lageberichte größtenteils vollständig als Faksimiles abgedruckt. Lediglich die Berichte über Luftangriffe mit geringeren Schäden werden aus Platzgründen in gekürzter Form wiedergegeben. Auf ein Register, das sicherlich nützlich gewesen wäre, musste leider ebenfalls verzichtet werden. – Trotz dieser verschmerzbaeren Abstriche stellt der Editionsband aufgrund der ausführlichen Analyse und der anschaulichen Aufarbeitung der Lageberichte einen längst überfälligen Zugewinn für die Erforschung der Geschichte Kiels im Zweiten Weltkrieg dar. Es bleibt zu hoffen, dass sowohl Historiker als auch Geschichtsinteressierte auf die nun veröffentlichten Berichte zurückgreifen werden und diese wertvolle Quelle zum Luftkrieg über Kiel größtmögliche Beachtung finden wird.

Hamburg

Loeper

*Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 30, Malente: Schleswig-Holsteinischer Geschichtsverein 2019, 384 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-933862-55-6.* – Dieser Band, in dem Lübeck nur selten kurz erwähnt wird, stellt Ereignisse aus dem Zeitraum 1918-20 in den Mittelpunkt: *Hans Schultz-Hansen* untersucht in „Die dänisch gesinnten Nordschleswiger“ die „Wiederaufnahme der schleswigischen Grenzfrage im

Oktober-November 1918“ (11-36), ein wichtiger Beitrag im Vorfeld des Jubiläumsjahres des Volksentscheids zur Grenzziehung 2020. – *Michael F. Scholz* betrachtet den Kieler Matrosenaufstand aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel („Die Novemberrevolution 1918 im Spiegel des DDR-Comicmagazins ATZE“, 37-59) und leistet zugleich einen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des „sozialistischen Bruderstaates“. – *Martin Platt* widmet sich in „Fanal zur Revolution?“ den „Kiel-Berliner Wechselwirkungen in der zeitgenössischen Berichterstattung 1918/19“ (61-85). – *Robert Bohn* deutet die „Blicke kaiserlicher Marineoffiziere auf die Revolution 1918“ und scheint im Untertitel gleich das Fazit vorweg zu nehmen: „Mein bisheriger Gesamteindruck über die Kieler Verhältnisse ist der, dass alle höheren Führer relativ schnell vor den Umständen kapituliert haben“ (87-110). – Den „Kapp-Putsch 1920 in Preetz“ rekonstruiert *Rainer Gehrke* (111-177) trotz schwieriger Quellenlage ausführlich und illustriert ihn mit zahlreichen Abbildungen. – Einen zeitlichen Sprung macht *Werner Kind-Krüger* mit einem Text über den „Wiederaufbau der Arbeitsgerichtsbarkeit in Schleswig-Holstein nach 1945“ (179-214). – *Uwe Koch* schließt mit seiner Studie über „Die Reform der Schiffsbesetzungsordnung und der Streik des Nautik-Nachwuchses 1969“ (215-276) eine Forschungslücke. – *Jürgen Weber* untersucht die „Wurzeln und erste[n] Jahrzehnte der Gustav-Heinemann-Bildungsstätte“ (277-292). – Der „Zwischenruf“ von *Klaus Klinger* („Wir Schleswig-Holsteiner“, 293-304) vermittelt einen Eindruck der unterschiedlichen Herkunft der Einwohner des Gebietes des nördlichsten Bundeslandes seit dem Ende der letzten Eiszeit bis heute. Nicht zuletzt die selbst bei Zitaten fehlenden Quellennachweise ließen Rez. ein wenig ratlos zurück, wie auch die häufigen Rechtschreibfehler oder die Behauptung, die Bezeichnung des Lübecker Stadtteils Moisling sei auf dessen überwiegend jüdische Bevölkerung zurückzuführen („Einige jüdische Gemeinden konnten sich bilden. Der Name Moisling, heute für einen Lübecker Ortsteil, erinnert daran.“, 299): wie ein kurzer Blick ins „Neue Lübeck-Lexikon“ gezeigt hätte, ist die erste urkundliche Erwähnung (als „Moscelinge“) auf das Jahr 1265 zu datieren, die ersten jüdischen Familien ließen sich erst rund 400 Jahre später, im Jahre 1656, hier nieder. – Im „Didaktischen Forum“ stellt *Uwe Danker* abschließend „Die Ausstellung des Historischen Lernorts Neulandhalle im Dieksanderkoog“ vor (305-382), schildert deren Background, Lernziele, Konzept und Umsetzung – ein schönes Beispiel, wie mit einem geringen Budget durch enthusiastischen Einsatz der Beteiligten ein beachtliches Ergebnis erreicht werden kann.

Lübeck

Kruse

*Peter Gabrielsson, Die Schonenfahrergesellschaft in Hamburg 1403-1614 (Contributiones 7), Dortmund: readbox unipress 2020, 245 S., ISBN 978-3-961631872.* – Unter den Hamburger Fahrergesellschaften des Mittelalters gelten die Schonenfahrer als weniger einflussreich und bedeutend. Das hatte zur Folge, dass diese Gesellschaft in der Forschung wenig Beachtung gefunden hat und, dass auch deren Bestände resp. Mitgliederverzeichnisse bisher nicht bearbeitet worden sind. Diesem schafft nun der vorliegende Band von G. Abhilfe. Nach einer Einleitung, auf die noch zurückzukommen sein wird, die die Gesellschaft, ihre Verbindung zur Bruderschaft St. Martha bei den Franziskanern in Hamburg und deren archivalische Bestände umreißt, ediert der Verf. eine Auswahl an Dokumenten aus dem reichhaltigen Bestand der Schonenfahrergesellschaft und der mit ihr wohl verknüpften St. Martha-Bruderschaft an dem von ihm so genannten Maria-Magdalenen-Kloster. Zum Abdruck kommen Ablassbriefe der Bruderschaft, Auszüge aus dem Schafferbuch der Schonenfahrer von 1403-1551 sowie aus einigen Protokoll- und Rechnungsbüchern aus der Zeit zwischen 1467 und 1614, einige Urkunden zum Hauserwerb der Gesellschaft sowie ein Auszug aus dem „Wappenbuch“ von 1743. Abgeschlossen wird der Band mit einer chronologischen und

alphabetischen Übersicht über die Averolderlude, Olderlude, Schaffer und Mitglieder der Gesellschaft bis 1614 sowie einem umfangreichen Personenregister. – Generell ist die hier vorzustellende Edition ein weiterer, wichtiger Baustein bei der Erforschung der Personennetzwerke mittelalterlicher Hansestädte. Der Personenbestand dieser Gesellschaft scheint hiermit auch umfassend und in guter Weise abgehandelt worden zu sein. Damit ist der Band von großem Nutzen. Allerdings, und das ist ein mehr als gewichtiger Einwand, ist die von G. verfasste Einleitung keinesfalls gleichwertig mit der Qualität der Edition noch in der Nähe des Standes der Forschung. Dieses beginnt mit ärgerlichen Kleinigkeiten, z.B. der Tatsache, dass die Minderbrüder keine Klöster, sondern Häuser oder Konvente besaßen, oder, dass Beischläge (14f.) keine (nicht nur) Bänke, sondern die steinernen Wappenschilder vor den Häusern waren (s. u.a. Wilhelm Stieda, Kabelgarn und Steine, zwei Revaler Ausfuhrartikel, in: Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands, Band 7, 1910, 153-208) und erstreckt sich dann vor allem im Inhaltlichen. So ist der Text zum einen unstrukturiert und bleibt zum anderen inhaltlich weit hinter dem Stand der Forschung zurück. Schaut man sich z.B. das Kapitel „1.3 Organisation der Gesellschaft“ an (12ff.), so folgt auf eine Beschreibung der Oberalten, Ältesten und Schaffer der Nachsatz „Da das Schafferamt ganz zweifellos sehr zeitaufwendig war, zogen es etliche Gesellschaftsbrüder vor, sich durch eine größere Zahlung von diesem Amt freizukaufen“. Das ist unzweifelhaft richtig. Allerdings erwähnt der Verf. nicht, dass die Gesellschaft zwischen „schaffers thom buwete unnd thom sulversmyde“ (so z.B. Edition, 96f.) unterschied, was dieses beinhaltete und wie die Ämter voneinander abgegrenzt waren noch, wie dieser Freikauf organisiert war. Stattdessen fährt er fort, dass die Gesellschaft 1451 beschloss, alle vier Jahre neue Kogeln anzuschaffen, um sich dann dem Erwerb des Gesellschaftshauses zuzuwenden. Die Verwendung und gesellschaftliche Bedeutung dieser Kogeln wird ebenso wenig erklärt und hätte in das Kapitel „1.5 Gesellschaftsleben und Feste“ gehört (hier hätte u.a. Anu Mänd, Die Festkultur des livländischen Kaufmanns im Mittelalter am Beispiel der Fastnacht, in: Die Stadt im europäischen Nordosten. Kulturbeziehungen von der Ausbreitung des Lübisches Rechts bis zur Aufklärung, hrsg. von Robert Schweitzer und Waltraud Bastman-Bühner, Helsinki, Lübeck 2001, 95-130, oder Ähnliches herangezogen werden können), wie die Stellung der (städtischen?) Maigrafen durch Gesellschaftsmitglieder (Edition, 66f. und 87) keine Erwähnung findet. Ebenso negligiert wird der Fastelabendstanz (Edition, 105f.), der auf S. 21 zwar erwähnt, aber nicht interpretiert wird (siehe hierzu u.a. Anu Mänd, Urban Carnival: Festive Culture in the Hanseatic Cities of the Eastern Baltic, 1350-1550, Leiden 2005). Auch die Austeilung von Almosen durch die Gesellschaft (Edition, fol. 27, S. 42) mit den damit verbundenen gesellschaftlichen Implikationen wird nicht erwähnt, oder die Bedeutung der von der Gesellschaft angeschafften Abbildungen auf ihren Glasfenstern (Edition, 74f., eine Erwähnung in der Einleitung eingeschoben unter Feste und Gesellschaftsleben, 20) erklärt (Zu „hansischen“ Glasfenstern siehe Carsten Jahnke, Hansische Kaufleute und deren Religiosität außerhalb ihrer Heimat, in: Zapiski Historyczne, Tom LXXXIV, Rok 2019, Zeszyt 1, 7-41). Hier ist es u.a. bemerkenswert, dass die Gesellschaft im Maria-Magdalenen-Konvent Glasfenster stiftete (Edition, 58f.), die das Wappen des Deutschen Ordens sowie der dänischen Königin Dorothea von Brandenburg (nicht aber des dänischen Königs) abbildeten. Für eine Schonenfahrgesellschaft eine bemerkenswerte Wahl. Diese wenigen Beispiele zeigen eine mangelnde Vertrautheit des Herausgebers mit der einschlägigen Forschung in diesem Feld. – Es bleibt daher festzuhalten, dass mit der vorliegenden Edition ein weiterer, wichtiger Baustein der Forschung hinzugekommen ist, wie gleichzeitig auch eine Chance zur Einführung dieser Quelle leichtfertig vertan wurde.

Kopenhagen

Jahnke



*Klaus-Detlev Godau-Schüttke, Integration und Restauration. Demokraten, Mitläufer, NS-Eliten: Justizpersonalpolitik in Schleswig-Holstein nach 1945 (Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Beiheft 10, hrsg. vom Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V., AKENS), Kiel: Eigenverlag 2019, 116 S., zahlr. Abb. – G.-Sch. gehört bundesweit zu den besonders ausgewiesenen Forschern zur Geschichte des Rechts und der Justiz in der NS-Zeit, ihrer Vorgeschichte und ihren Nachwirkungen. Er ist bekannt geworden vor allem mit seinen beiden im Nomos-Verlag Baden-Baden erschienenen Bestsellern „Ich habe nur dem Recht gedient. Die ‚Renazifizierung‘ der Schleswig-Holsteinischen Justiz nach 1945“ (1993) und „Die Heyde-Sawade-Affäre“ (3. Aufl. 2010); nicht weniger wichtig ist „Der Bundesgerichtshof. Justiz in Deutschland“, Berlin: Verlag Tischler 2005. Hervorzuheben ist, dass der Autor (Jg. 1942) neben seinen Forschungen und Publikationen bis zum Ruhestand 2007 in vollem Umfang und hoch geachtet sein Amt als Richter am Landgericht Itzehoe ausgeübt hat. Als Zeitgeschichtler und Kritiker der Justiz kommen ihm seine beruflichen Erfahrungen zu Gute, vor allem die Kunst, Akten zu lesen und der quellenkritische, würdigende Blick des Richters, der nichts ohne Weiteres als erwiesen ansieht. – Der nun vorliegende Band „Integration und Restauration“ ist nicht nur so etwas wie die knapp gefasste Summe seiner Forschungen zu Schleswig-Holstein als Hochburg des NS und der NS-Justiz schon vor 1933 und dann in der Folgezeit vor und nach 1945, sondern für mich – und das will allein nach den oben kurz genannten, beeindruckenden Werken etwas bedeuten – sein gelungenstes, überzeugendstes Werk. – Zunächst ein Überblick über den Inhalt! Anknüpfend an dessen letzten Teil werde ich dann, exemplarisch, zur Würdigung übergehen: Wie der Autor selbst in Fn. 1. (100) erläutert, erschien eine kürzere Version des Textes (nämlich die Teile 1. bis 4.) als Gastbeitrag in: Uwe Danker/Sebastian Lehmann-Himmel, Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945, Husum: Husum Verlag 2017, S. 468-496. Sie haben zum Gegenstand (1., S. 4-23) die „Entnazifizierung“ in Schleswig-Holstein und auf Bundesebene, (2., S. 23-31) den personellen Wiederaufbau der Justiz unter britischer Leitung (1945-1946), (3., S. 31-66) die Personalstruktur des schleswig-holsteinischen Justizministeriums (1946-1975) und (4., S. 66-72) die Sozialgerichtsbarkeit: ein Eldorado für NS-Juristen. Jetzt ist der Text ergänzt um einen Teil 5. (72-90; vor dem Schluss: 90-94), der unter dem Titel „Biografische Schlaglichter auf vergangenheitspolitische Belastungen schleswig-holsteinischer Justizjuristen“ erst-abgedruckt ist in: Demokratische Geschichte 27, 2016, S. 189-212; sein Titel lautet jetzt: „Archivmaterial und Publikationen bringen die Wahrheit ans Licht“, er ist den aus der NS-Zeit schwerst belasteten Schleswiger Oberlandesgerichtsräten (heute: Richtern am Oberlandesgericht) Sievert Lorenzen und Günter Burmeister gewidmet. – Hier wird wie in dem gesamten Buch das meisterhafte Konstruktions- und Darstellungsprinzip des Verf.s deutlich, mit dem er den Leser geradezu an die Hand nimmt und durch die schleswig-holsteinische Nachkriegs-Justizlandschaft bis in die siebziger Jahre führt. Er stellt die handelnden Personen vor (in diesem Fall: den 1909 geborenen Lorenzen, der eine stark antisemitische Dissertation geschrieben hatte und der als junger Richter von 1943 an zur NSDAP-Parteikanzlei (damals eine [Quasi-]Staats-Behörde) abgeordnet war und dieser über die Prozesse vor dem Volksgerichtshof, u.a. gegen Helmuth Graf von Moltke, ganz im Sinne der NS-Doktrin in gegenüber den Angeklagten verächtlicher Weise berichtet hat; und den 1910 geborenen Burmeister, der ab 1939 am Hauptamt SS-Gericht beschäftigt war und u.a. zu Verurteilungen in Prozessen gegen Partisanen (im NS-Jargon: „Banden“) Himmler gegenüber auf schärfere Handhabung der ohnehin drakonischen Gesetze und Anordnungen drang. Nota bene: Sie waren beide zur Zeit des demokratischen Neubeginns (des „Zusammenbruchs“, sagte man damals bis weit in die*

sechziger und siebziger Jahre...), 1945 also, relativ junge Leute, die aber jeweils schon, nach den Maßstäben der Justiz im Allgemeinen und des NS-Staates im Besonderen, schon erste Karriereschritte hinter sich und – wäre es mit dem Nazireich weitergegangen – den berühmten Marschallstab im Tornister hatten. Nun also der, wenn auch bei beiden verzögerte, Neubeginn, oder das „Weiter so!“. Immerhin hatten sich beide, nachdem sie in den späten vierziger Jahren wieder in den Richterdienst und schließlich (bei Lorenzen: wieder) zum Oberlandesgericht gekommen waren, in den Kopf gesetzt, dort auch noch die begehrten Stellen eines Vorsitzenden Richters (damals traditionell: „Senatspräsident“) zu bekommen. – Hier bringt G.-Sch. nun die erforderlichen Mitakteure (oder: Kontrahenten; besser vielleicht: die jedenfalls allmählich Aufwachenden im Sinne von: „Man darf die Dreistigkeit auch nicht übertreiben“, sei es aus Überzeugung, sei es aus so etwas wie einem Rest richterlichen Berufsethos‘, sei es aus Opportunismus in voraus-eilendem Gehorsam gegenüber einer als potentiell kritisch eingeschätzten politischen Öffentlichkeit) ins Bild: die wechselnden Justizminister und Ministerpräsidenten und insbesondere die Oberlandesgerichtspräsidenten, bei Lorenzen OLG-Präsident Hartz, bei Burmeister OLG-Präsident Dohle, letztere beide „natürlich“ ehemalige NS-Richter... Und es erweist sich: Überall geht es nicht nach einem schlichten Schwarz-Weiß-Schema, vielmehr: die so unterschiedlichen CDU-Ministerpräsidenten von Hassel, Lemke und Stoltenberg setzen die „rote Linie“ vor Lorenzen; bei Burmeister ist es nicht OLG-Präsident Dohle, der die Beförderung zu verhindern sucht und erreicht, sondern der Vizepräsident Henneke: Er bewegt Burmeister im September 1971 zur Rücknahme der Bewerbung; auch Henneke übrigens mit NS-richterlicher Vergangenheit, aber anders als bei Dohles (Jg. 1908) realer Tätigkeit, u.a. auch im „Warthegau“, bei Henneke (Jg. 1913) wegen alsbaldiger Einberufung zur Wehrmacht eher auf dem Papier und wohl weniger prägend. – Bei diesem Beispiel muss es, und das ist das Leid eines Rez., bleiben. Es zeigt exemplarisch, wie G.-Sch. vor dem Hintergrund seiner immensen Kenntnis der gesamten „Szene“ vor, in und hinter den Kulissen der Justiz im sich nur langsam ent-bräunenden Schleswig-Holstein der langen Nachkriegszeit zwischen Richterschaft, Justizverwaltung, Ministerium, Staatskanzlei und Landeshaus hin- und herwandert und das Unbegreifliche begreiflich macht: dass (auch und gerade in Schleswig-Holstein) eine Justiz für die Demokratie mit den alten und jungen Nazi-Richtern aufgebaut wurde. Es ist und bleibt (mir wie G.-Sch.) ein Rätsel, wann und wie es gelang, den Geist sozialer Gerechtigkeit und der Menschenrechte, ab 1949 dann des Grundgesetzes bewusst zu machen und zum Wirken zu bringen. – Ein großes Werk in einem kleinen Buch, das ich bewundere, das ich den Leserinnen und Lesern empfehle und an dem ich fast nichts zu beanstanden habe. (Wenn es denn sein muss: Ein Inhaltsverzeichnis hätte ihm gutgetan.)

Lübeck

Böttcher

*Rainer Hering und Manfred Jakubowski-Tiessen (Hrsg.), „Erinnern, was vergessen ist“. Beiträge zur Kirchen-, Frömmigkeits- und Gendergeschichte. Festschrift für Ruth Albrecht (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte 64), Husum: Matthiesen-Verlag 2020, ISBN 978-3-7868-5513-2.* – Diese Festschrift erschien anlässlich des 65. Geburtstags Ruth Albrechts, Privatdozentin (Professorin) für Kirchengeschichte an der Universität Hamburg und Pastorin im Bereich der Klinikseelsorge in Hamburg. Die 19 Aufsätze in dieser Festgabe spiegeln die breitgefächerten Interessensgebiete Albrechts wider, vor allem die der Frauen- und Gendergeschichte. – Der erste Aufsatz beschäftigt sich mit der Pestsituation im Jahr 1350 in Norddeutschland. *Joachim Stüben* schildert einzelne Ereignisse wie die Priesterflucht aus Kempe, antijüdische Ausschreitungen und Geißlerzüge. Lübeck kommt anhand der Detmar-Chronik in den Blick. Flagellanten erschienen vor den Toren der Stadt; auch kann eine gesteigerte Spenden- und Stiftungstätigkeit in Lübeck festgestellt werden. Eine „Zei-

tenwende“ durch die Pest kann nach Stüben nicht aus den Quellen herausgelesen werden. *Tim Lorenzen* schildert dann den Seelsorgedienst des Reformators Bugenhagen an einer „besessenen“ Lübeckerin im Jahr 1530, also in der Zeit des reformatorischen Umbruchs in Lübeck. Lorenzen stellt dabei das Selbstverständnis Bugenhagens heraus, der sich als Seelsorger und Kirchenpolitiker zugleich versteht. *Ferdinand Ahuis* macht deutlich, dass der Bautzener Pastor Johann C. Lange 1731 mit der Herausgabe von Bugenhagens „Sendbrief an die Hamburger“ (1525) diesen als Erbauungsbuch verstanden wissen wollte und damit für den ersten Druck der Hamburger Kirchenordnung 1770 den Weg bereitete. *Markus Matthias* beschreibt und deutet die Frömmigkeit des Ehepaars Johann W. und Johanna E. Petersen mit ihren theosophischen Ansichten als Überwindung von Orthodoxie und Pietismus. Er ordnet sie in die früh-aufklärerische Umformungszeit ein. (Der Autor berücksichtigt nicht die vielfältigen Arbeiten des Kirchenhistorikers Albrecht Beutel zum Thema Aufklärung). *Christof Windhorst* beschreibt kurz das Leben des Herforder Pastors Gottreich E. Hartog und analysiert dessen 1810 erschienene Predigtsammlung. Der „Christ als Weltbürger“ ist hiernach ein pietistischer Lebensentwurf im Kontrast zum aufgeklärten, nach Glück strebenden Denken im Königreich Westphalen unter Jérôme Napoléon. Anschließend schildert *Christian Soboth* die Beschäftigung des Theologen und Pädagogen August H. Niemeyer mit den Gedichten Friedrich G. Klopstocks als Entwicklung einer anfänglichen inbrünstigen Begeisterung, wie es für diese Zeit typisch war, hin zu einer abgeklärten Distanz. *Manfred Jakubowski-Tiessen* geht auf das rationalistische Denken des Bornhöveder Pastors Friedrich E.C. Oertling ein, indem er anhand eines 1830 in Lübeck erschienenen Buches dessen Auferstehungsvorstellungen und die daraus resultierenden Beerdigungsratschläge beschreibt. Dann stellt *Thomas K. Kuhn* anhand von Predigten und Schriften des mecklenburgischen Pastors Gerhard Tolzien dessen theologische Deutungen zum 1. Weltkrieg dar und skizziert Grundlinien protestantischer Kriegstheologie. Die anschließenden beiden Beiträge beschäftigen sich mit dem Kirchenkampf in der Stormarner Propstei unter dem NS-zugeneigten Propst Gustav Dührkop. *Rainer Hering* beschreibt den schwierigen Weg zur Gründung der Volksdorfer Kirchengemeinde im Spannungsfeld der Kirche mit dem nationalsozialistischen Staat bzw. zwischen Pastor Peter H. Petersen und Dührkop. *Helge-Fabian Hertz* analysiert die Einstellung der Wandsbecker Pastoren zu ihrem Propst Dührkop und stellt mit Abstufungen eine überwiegend NS-konforme Pastorenschaft ohne aktiven Widerstand fest. *Sebastian Borck* stellt schließlich Fragen und Anregungen zusammen für die noch zu schreibende Kirchengeschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland 1914-1990 zur Identitätsbildung der Nordkirche. – In den folgenden Aufsätzen kommt die für Ruth Albrecht bedeutsame Frauen- und Gendergeschichte in den Blick. *Martin H. Jung* und *Anne D. Turk* stellen die Flugschriftenverfasserin Argula von Grumbach (1492 - ca. 1554) vor und veröffentlichen eine Übertragung ihrer Flugschrift an die Universität Ingolstadt 1523 in heutiges Deutsch. *Pia Schmidt* beschreibt exemplarisch das Eheverständnis der Herrnhuter Brüdergemeinde im 18. Jahrhundert anhand der handschriftlichen Lebensläufe des Bischofs Paul E. Layritz und seiner beiden Frauen. *Eva Kormann* analysiert das Märchen „Der goldene Topf“ von E.T.A. Hoffmann hinsichtlich der Geschlechterordnung und stellt anhand einer Analyse der Personen in diesem romantischen Märchen Misogynie fest. *Inge Mager* untersucht in ihrer Studie den Einfluss von Frauen im Krieg. Für den Bauernkrieg, den 30-jährigen Krieg und die Befreiungskriege kann sie eine bedeutsamere Rolle der Frauen als bisher dargestellt wahrnehmen. *Hartmut Lehmann* stellt Fragen und zeigt Probleme auf zum Aufstieg und zur Krise der Diakonissen in der evangelischen Kirche. So sieht er in der Tätigkeit der Diakonisse eine Möglichkeit für Frauen im 19. Jahrhundert, sich in die Gesellschaft sozial einzubringen und sich vom häuslichen Milieu zu emanzipie-

ren. Schließlich stellt *Michaela Bräuninger* die evangelische Schwesternschaft „Ordo Pacis“, die in enger Verbundenheit mit der Evangelischen Michaelsbruderschaft stand, als Beispiel für innerkirchliche Emanzipation vor. Hierbei konnte sie Quellen aus deren bisher unzugänglichen Privatarchiv nutzen. Die Festschrift endet mit zwei kurzen Beiträgen, die die „Arbeitsstelle Ethik im Gesundheitswesen“ in Hamburg und das Forschungsprojekt zum Leben und Wirken von Adeline Gräfin von Schimmelmann (1854-1913) vorstellen, also zwei Arbeitsfelder Ruth Albrechts, und mit einer Bibliographie der Jubilarin. – Die Festschrift bietet somit interessante Einblicke in die Kirchengeschichte und Frömmigkeit anhand größtenteils unbekannter Persönlichkeiten, an die erinnert und die vom Vergessen bewahrt werden. Leider fehlen ein Verzeichnis der Autor:innen und ein Register.

Lübeck

Jessen

*Manfred Jakobowski-Tiessen, Religiöse Weltansichten. Frömmigkeit, Kirchenkritik und Religionspolitik in den Herzogtümern Schleswig und Holstein (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte 63), Husum: Matthiesen Verlag 2020, 286 S., ISBN 978-3-7868-5512-5.* – Der vorgelegte Band ist eine thematische Auswahl von leicht überarbeiteten Aufsätzen zur schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte von J.-T., der bis zu seiner Emeritierung 2015 den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit in Göttingen innehatte. Bereits seit seiner Dissertation bilden die Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins und näherhin der frühe Pietismus einen Arbeitsschwerpunkt des Autors. Wie sehr die Kirchengeschichtsforschung des Landes davon profitierte, belegen eindrücklich die vorgelegten 14 Aufsätze. Sie sind ursprünglich im Zeitraum zwischen 1981 und 2017 in verschiedenen Sammelbänden, Zeitschriften und Katalogen erschienen. Thematisch eint sie der religionsgeschichtliche Schwerpunkt, der durch den Titel sehr treffend beschrieben wird. Der abgedeckte historische Rahmen erstreckt sich vom 17. Jahrhundert bis in die NS-Zeit. – Der Band beginnt mit drei Beiträgen über die Geistlichkeit und die Kirchenkritik in der frühen Neuzeit. Sie schildern, wie sich die evangelischen Geistlichen und die Kirche rasch zu tragenden Repräsentanten des landesherrlichen Kirchenregiments entwickelten, gleichwohl aber eine ambivalente Stellung zwischen Herrschaft und Gemeinde wahrten. „Es ist leider aus dem Predigt=Ambte eine Mercanterey, Zoll=Bude und Weiber Jahr=Markt unter den Lutheranern geworden“, klagte 1686 Johannes Block in seiner Hamburger Schrift „Untergehendes Luthertumb“. Ausgehend von der scharfen Kirchenkritik vieler Pastoren, die ihre Amtsbrüder dabei nicht schonten, kam es 1710 unter dem pietistischen gottorfischen Generalsuperintendenten Hinrich Muhlius zu einer amtlichen Erkundung über den Pfarrerstand. Die Ergebnisse dieser Erkundungen gewähren einen tiefen Einblick in eine zunehmend etablierte und verkrustete Kirche und werden im zweiten Beitrag anschaulich gemacht. – Es folgen Fallbeispiele, wie die Kirche versuchte, sich dem Eindringen neuer religiöser Strömungen und Frömmigkeitsbewegungen zu erwehren, diese dennoch Raum griffen und die Kirche bereicherten und mitunter veränderten, wie etwa die oben genannten Erkundungen des Jahres 1710 zeigen. Insbesondere die Herrnhuter gaben in Schleswig und Holstein neue Impulse, weswegen sich gleich zwei Aufsätze ihrem Wirken widmen. – Einen dritten frömmigkeitsgeschichtlichen Schwerpunkt setzt der Band mit dem Thema der Wahrnehmung, Deutung und mentalen Bewältigung von Naturkatastrophen in der frühen Neuzeit, welche sich von der Hungerkrise von 1570 über die große Flutkatastrophe von 1634, der zu Recht ein eigener Aufsatz gewidmet ist, bis zu den Hungersnöten in Folge des Ausbruchs des Tambora 1815 erstrecken. Dabei ist es nicht überraschend, dass es lange Zeit benötigt, bis erste kirchliche Stimmen laut werden, die die Katastrophen ausschließlich naturgesetzlich herleiteten. Im Falle der großen Sturmflut

von 1634 bewegten sich alle zeitgenössischen Berichte vor dem Hintergrund der theologisch-eschatologischen Deutungstradition, die in der Katastrophe das Wirken der Hand Gottes, ein Strafgericht, erkannten. 160 Jahre sollte es dauern, bis der Pellwormer Pastor schlicht den schlechten Zustand des Deichwesens für die Katastrophe verantwortlich machte. Verständlicherweise beförderten insbesondere Hungerkatastrophen zudem apokalyptische und chiliastische Vorstellungen. – Ein Namens- und Ortsregister bilden den Abschluss. – Bei dem vorgelegten Band handelt es sich um mehr als eine bloße Sammlung wichtiger Aufsätze eines Autors, evtl. angeregt durch einen runden Geburtstag. Zu Recht nämlich betonen die beiden Reihenherausgeber *Ruth Albrecht* und *Rainer Hering*, dass die Aufsätze „einen grundlegenden Überblick über die kirchen- und frömmigkeitsgeschichtlichen Entwicklungen in Schleswig-Holstein in dieser Zeitspanne“ gewähren. Hier hat jemand geschrieben, der auch zu kehren weiß. Insofern sind die anregend geschriebenen Aufsätze auch jenen Lesern empfohlen, die sich grundlegende Kenntnisse der schleswig-holsteinischen, im Falle der Katastrophenbewältigung auch darüber hinausgehenden Frömmigkeitsgeschichte aneignen wollen.

Schwerin

Wurm

*Nils Jörn (Hrsg.) und Sonja Birli (Bearb.), Der Liber Proscriptorum. Das Wismarer Verfestungsbuch 1353-1430 (Schriftenreihe der Freunde und Förderer des Stadtarchivs Wismar e.V. 9), Wismar: Callidus 2020, Teil 1 u. 2, 294 u. 116 S., ISBN 978-3-940677-58-7.* – Das Wismarer Verfestungsbuch ist allgemein bekannt durch den Eintrag einer Schlägerei eines gewissen „Nicolaus Stortebeker“ sowie des Raubs durch einen „Gödeke Mychele“. Nun liegt es in einer sorgfältigen und attraktiven Edition vor. Im Geltungsbereich des Lübischen Rechts war es während des Spätmittelalters vorgeschrieben, dass Personen, die von einem Gericht dreimal vorgeladen wurden und nicht erschienen, „verfestet“ wurden; sie durften also, auch in anderen Städten mit Lübischem Recht, festgenommen und zwangsweise vorgeführt werden, was dann sogar mit der Todesstrafe enden konnte. Das Wismarer Verfestungsbuch verzeichnet diese Fälle zusammen mit den Urfehden (189) und den Stadtverweisungen (223) für die Jahre 1353 bis 1430. So werden Straftaten wie Beleidigungen und Ehebruch, Fälschungen und Körperverletzungen, Raub, Totschlag und Mord durch insgesamt 1.002 Eintragungen (davon 19 Wiederholungen) aktenkundig. Auch aus heutigem Rechtsverständnis seltsame Straftaten wie „Abschneiden der Zöpfe einer unverheirateten Frau“ und das „Grüßen des Pfarrers auf der Kanzel“ werden erwähnt und machen die Lektüre umso interessanter. In ihrer Einleitung (1-31) geht Sonja Birli auf die Bedeutung des Verfestungsbuches und seine Überlieferung ein, analysiert die Handschrift, in der sich 22 verschiedene Schreiber finden, listet die daraus erschlossenen Wismarer Gerichtsherren chronologisch auf und verweist auf die Besonderheit, dass seit den 1370er Jahren die lateinische Sprache allmählich durch das Mittelniederdeutsche abgelöst wurde. Es folgen sodann Farb reproduktionen aller 55 Blätter des Verfestungsbuchs sowie die Transkription. Im zweiten Teilband finden sich dann die hochdeutsche Übersetzung, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und ein Sachregister. Ein zweifaches Personenregister führt einmal die namentlich im Verfestungsbuch genannten Personen, sodann für die nicht namentlich, oft nach Berufen oder Funktionen und mit Ortsangaben („Domherren in Lübeck“) genannten. So wird ein umfassender Zugang zu dieser Edition ermöglicht. Dieses älteste Gerichtsbuch Wismars, das achte in der Reihe der erhaltenen Wismarer Stadtbücher, liefert durch diese Edition interessantes Material zur städtischen Verwaltung und Verfassung, zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Mentalitäts- und Personengeschichte und nicht zuletzt auch für Linguisten. Die beiden Bände regen zu vergleichbaren Editionen und stadtgeschichtlichen Forschungen an.

Hamburg

Pelc

Nils Jörn (Hrsg.), *Verfestungen, Stadtverweisungen, Urfehden. Kriminalität und ihre Ahndung in mittelalterlichen Hansestädten am Beispiel Wismars (Schriftenreihe der Freunde und Förderer des Stadtarchivs Wismar e.V. 12)*, Wismar: Callidus 2020, 283 S., ISBN 978-3-940677-19-8. – Für den Leiter des Wismarer Stadtarchivs war es eine günstige Gelegenheit, zum Abschluss der Edition des Wismarer Verfestungsbuches seine Studierenden an der Universität Rostock zur Bearbeitung einzelner Themenbereiche aus dieser städtischen Quelle anzuregen. Daraus entstanden elf Seminararbeiten, denen hier Aufsätze von Nils Jörn über „Wismar zur Zeit des Verfestungsbuches“ (25-36) und Sonja Birli über „Das Verfestungsbuch (der liber proscriptorum) von Wismar 1353-1430“ (37-76) vorangestellt sind. Jörn geht u.a. auf das spätmittelalterliche Baugeschehen in der Stadt, das Handwerk und den Handel, den Hafen, Privilegien und Krisen ein. Birli behandelt u. a. die Funktion des Verfestungsbuches, die darin erwähnten Delikte, Hinweise auf die Alltagsgeschichte und auf prominente Zeitgenossen. Sodann untersucht Lucas Ahlgrimm ausführlich Brüche des Landfriedens anhand von Beispielen aus dem Verfestungsbuch und vor der allgemeinen Entwicklung des Landfriedens im Deutschen Reich (37-76). Dörte Menzel widmet sich den 189 in dem Stadtbuch erwähnten Urfehden (77-93), immerhin 19,2 % der Einträge, und Leonie Drees den 138 Einträgen von Todesstrafen oder Androhungen von Todesstrafen (95-123) vor allen in Fällen von Diebstahl und Ehebruch, auch im Vergleich zu Lüneburg und Stralsund. Melanie Buchholz betrachtet die Beispiele von Mord und Totschlag (125-149), René Röbbke die von Diebstahl und Raub (151-167) in dem Verfestungsbuch. Waffengebrauch oder auch der Tatbestand der Heimtücke, wie ihn Maria Fischer (169-180) und Christoph Grüneberg (181-202) untersuchen, kommen in dem Stadtbuch seltener vor. Interessant sind die zwölf Fälle von Seeraub und die ambivalente Reaktion der Stadt Wismar darauf, die Tom Hutfilz (203-217) betrachtet. Christian Albrecht behandelt die 19 Fälle von Dienstentweichungen (219-241), die zumeist in Zusammenhang mit Eigentumsdelikten registriert wurden. Vincent Schmidt (243-267) und Anne Ludwigs (269-283) wenden sich schließlich dem Thema Ehebruch vor dem weiten Rahmen von Eheschließung und -scheidung, dem spätmittelalterlichen Eheleben sowie der Rolle von Frau und Kirche zu und beziehen die 31 Erwähnungen im Wismarer Verfestungsbuch ein. Da es sich bei den genannten Beiträgen um Seminararbeiten handelt, werden ihnen immer allgemeine Erörterungen der mittelalterlichen Rechtsverhältnisse sowie der Rahmenbedingungen der zentralen Quelle vorangestellt, was zwar zu Wiederholungen führt, grundsätzlich aber durchaus erfrischend bekannte Zusammenhänge in Erinnerung ruft. So entstand eine mit zahlreichen Aspekten der spätmittelalterlichen Rechtsrealität – auch aus anderen Hansestädten – angereicherte, willkommene Ergänzung zu der Edition des Verfestungsbuches.

Hamburg

Pelc

*Kieler Urkundenbuch 1242-1600. Bd. 1: 1242-1472. Bd. 2: 1473-1600, nach Vorarbeiten von Paul Hasse und Franz Gundlach bearb. von Henning Unverhau (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 93 und 94)*, Kiel/Hamburg: Wachholtz 2020, 1.025 S., Open Access über die Seiten des Wachholtz-Verlags, ISBN 978-3-529-05015-2. – Nichts Geringeres als ein Jahrhundertwerk hat die Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 2020 mit dem Kieler Urkundenbuch vorgelegt. Schon 1872-74 hatte der spätere Lübecker Staatsarchivar Paul Ewald Hasse den Auftrag, den Kieler Urkundenbestand zu edieren. Er fertigte Abschriften an, doch zur Drucklegung kam es nicht. 1910 und 1912 fertigte der Kieler Stadtarchivar Franz Gundlach weitere Abschriften an, um ein Urkundenbuch zu erstellen, doch wieder konnte das Vorhaben nicht abgeschlossen werden. Erst der langjährige Vorsitzende der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte Jürgen Jensen hat das Vorhaben seit 2007 wieder aufgenommen und mit Henning Unverhau einen Bearbeiter gefunden, der mit Sachkunde, Akribie und langem

Atem das Projekt umgesetzt hat. Wer geglaubt hatte, dass solche großen Editionsprojekte heute nicht mehr realisierbar sind, wird von der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte eines Besseren belehrt. – Die Edition ist keine Bestandspublikation, auch wenn der schmale und durch Kriegsverluste weiter dezimierte Urkundenbestand des Stadtarchivs Kiel das Rückgrat der Edition bildet. Das Urkundenbuch enthält 1.033 Nummern bis zum Jahr 1600, der Urkundenbestand des Stadtarchivs bis zu diesem Jahr aber nur rund 560 Archivalien, von denen 290 als verloren gelten. U. musste zunächst die Kriegsverluste aufgrund der so wertvollen Abschriften Hasses und Gundlachs rekonstruieren. Er konnte aber zahlreiche weitere Stücke in älteren Kopieren, insbesondere der Chronik von Asmus Bremer vom Anfang des 18. Jahrhunderts, und in älteren Editionen, insbesondere in den „*Monumenta inedita*“ von Ernst Joachim von Westphalen, aufspüren. Weitere Urkunden fanden sich im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Urk. Abt. 136 (Stadt Kiel) und Urk. Abt. 116 (Augustiner-Chorherrenstift Bordesholm). Außerdem griff er auf bereits vorhandene wissenschaftliche Editionen zurück. Ein mühsames Puzzle, das sich in der Edition aber teilweise zu einem Gesamtbild zusammensetzt. Die Edition hat auch für die Lübecker Stadtgeschichte einen Mehrwert. Rund 200 Urkunden haben einen Bezug zu Lübeck. Dass diese Metropole für die Stadt Kiel im Mittelalter immer ein politischer, wirtschaftlicher und administrativer Bezugspunkt war, versteht sich. Zeitlicher Schwerpunkt der Urkundenüberlieferung ist aber die zweite Hälfte des 15. Jh.s, insbesondere die Zeit von 1469 bis 1496, in der die Stadt Kiel an Lübeck verpfändet war und der Lübecker Rat als Herrschaft über Kiel agierte. Für diese Phase rekonstruieren sich im Urkundenbuch ganze Schriftwechsel zwischen dem Lübecker und dem Kieler Rat, ergänzt durch Schriftwechsel mit Adeligen und Landesherren. Hier lässt sich ganz konkret am Handeln des Lübecker Rats untersuchen, wie dieser die Verpfändung verfassungsrechtlich verstand. Zugleich lässt sich die Kieler Seite dabei beobachten, wie sie mühsam zwischen dem Lübecker Rat und dem dänischen Königshaus als Landesherrn lavierte, das keineswegs alle Herrschaftsansprüche über die Stadt mit der Verpfändung aufgegeben hatte. U. hat nachvollziehbare Editionsriterien angelegt. Er bringt in der Regel auch bereits in anderen Editionen vorliegende Urkunden (SHRU, UBStL etc.) noch einmal im Volltext, nicht ohne einen Abgleich mit der Originalvorlage, wenn vorhanden. Nicht im Wortlaut enthalten sind die wenigen erhaltenen Schoßregister, Rechnungen oder Burspraken. Die Edition ist akribisch erarbeitet, sorgfältig werden alle Abschriften und Editionen nachgewiesen. Ein umfangreicher Personen-, Orts- und Sachindex rundet die Ausgabe ab. Kritisch zu durchdenken wären allenfalls der Urkundenbegriff und die Auswahl, die notwendigerweise getroffen werden musste. Insbesondere stellt sich diese Frage für das 16. Jahrhundert, in dem die Aktenbildung umfangreicher wird. Doch U. thematisiert das Problem in der Einleitung selbst und hat zweifellos Recht, dass ein Ausufern vermieden werden musste (10). Im Ergebnis kann der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte zu diesem Werk nur gratuliert und dem Bearbeiter großer Respekt gezollt werden. Absolut spektakulär ist aber noch etwas: Herausgeber und Verlag haben sich entschieden, das Werk Open Access zum freien Download anzubieten. Vorbildlich!

Kiel

Rosenplänker

*Detlev Kraack (Hrsg.), Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins und Norddeutschlands für das 21. Jahrhundert. Ortwin Pelc zum 65. Geburtstag (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 56), Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2019, 367 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-515-12330-3. – Schaut man auf das von Ingwer E. Mommsen und Hugo Weczerka zusammengestellte Œuvre des „Ausstellungsmacher[s] und Forscher[s]“ (17) Ortwin Pelc, wie ihn Victoria Asschenfeldt, Olaf Matthes und Ralf Wiechmann in ihrem Geburtstagsständchen charakterisieren, kann man seine vielfältigen und breiten Interessen ebenso erfahren wie seine Liebe*

für Hamburg, Lübeck und das norddeutsche Land in seinen weitgespannten Beziehungen, sei es nun nach Livland, Island, Nordafrika oder Amerika. Von Burgen, Münzen und Landesausbau im Hochmittelalter, Sturmfluten und Weinbau, dänischer Verkehrspolitik im 19. Jh. oder Hagenbecks Völkerschauen sind es immer wieder mobile Menschen, die als Seefahrer, Piraten, Handwerker oder touristisch Reisende unterwegs waren, welche den langjährig am Museum für Hamburgische Geschichte tätigen wissenschaftlichen Museumsmann in Bann schlugen. So ist der Strauß aus 24 Beiträgen, den *D. Kraack* zu Ehren von Ortwin Pelc gebunden hat, chronologisch wie thematisch von großer Farbigkeit. – *Gerrit Aust* beginnt mit der gemeinsam von Welfen und Askaniern 1224 getätigten Schenkung von acht Höfen in Worpsswede an das Kloster Osterholz bei Bremen und interpretiert sie als einen der Akte der Aussöhnung beider Dynastengeschlechter. – *Helmoolds* von Bosau in der Forschung bislang ohne Befund diskutierte Erwähnung eines „*Heinricus de Scathen*“ vermag *Günther Bock* überzeugend als den Edelherrn Heinrich II. von Schoten und Breda zu identifizieren, der aus der Region nordöstlich von Antwerpen nach Holstein migrierte. – Lübeck, damals in jener Migrationsbewegung entstanden, gilt als die archäologisch wohl am besten untersuchte Stadt Nordeuropas. Über die ca. 4 Millionen Einzelfunde, die, wie Tausende von viereckigen Kleidungsresten, benutzt als probate Hilfsmittel beim Toilettengang, Zeugnis von der komplexen Alltagskultur Lübecks im Mittelalter ablegen, berichtet *Manfred Gläser*. – Einen lesenswerten Beitrag bietet *Stephan Selzer* mit einem Kriminalstück aus dem beginnenden 16. Jh., überliefert im „*Ordelbuch*“ des Rostocker Niedergerichts: eine Bande von Räubern, unterwegs in ihrer prosaischen Hantierung zusammen mit Vaganten und Bettlern auf hansischen Land- und Wasserstraßen zwischen Rostock, Aarhus, Danzig und Lüneburg. – Erst in den letzten Jahren wurde man gewahr, dass Schleswig und Holstein auch Regionen mit Burgen waren. *Oliver Auge* bietet dafür einen Einblick in die spannenden Ergebnisse seines DFG-Projekts und exemplifiziert die vielfältige Fragestellung des Forschungsvorhabens an den Burgkapellen. – Kaufmannshöfe, die seit dem Mittelalter, sei es nun in Venedig, London, Novgorod oder Dorpat, mehr oder weniger strenger herrschaftlicher Kontrolle unterlagen, stellen *Norbert Angermann* und *Antjekathrin Graßmann* vor: Angermeier mit Blick auf russische Händler und ihre häufig außerhalb der Mauern liegenden Höfe in Riga, Reval, Narva und Dorpat während des 16. und 17. Jh.s, Graßmann in Rücksicht auf den baulichen Zustand des Stalhofes in London, wie er den Berichten des Lübecker Stadtbaumeisters J.A. Soherr (1778) und des britischen Ingenieurs W. Lindley (1850) zu entnehmen ist. – Eine der Gelenkstellen regionaler Wirtschaft um 1800 untersucht mit dem Kieler Umschlag *Peter Wulf* anhand der 1796/1813 eingeführten Schuld- und Pfandprotokolle und zweier Umschlagabrechnungen adliger Güter. Obligationenhandel und soziale Strukturen von Gläubigern und Schuldnern werden derart sichtbar, wie stets bei den „informal institutions“ vormodernen Kredits getrennt vornehmlich in soziale Großgruppen: hie Adel, dort Bauern und Bürger. – Den eigentümlichen Kampf der Bremer um ihre Reichsunmittelbarkeit in der Wahrnehmung zeitgenössischer Medien untersucht *Gaby Schuylenburg*. Im typisch informell-formellen Politikhandeln des Alten Reiches wurde die Frage „auf die lange Bank“ geschoben und nicht entschieden. – *Norbert Fischer* beschreibt die Geschichte des 1618 als Not- und Winterhafen Hamburgs gegründeten Cuxhavens als einen der ersten Sielhäfen Norddeutschlands. – Einen vergnüglichen Ausflug in die Welt der Selbstzeugnisse unternimmt *Mathias Hattendorff*: Hamburg, jenes „geschäftige“, „große Nest“ in der Wahrnehmung der Briefe und Tagebücher Herzogs Friedrich von Holstein-Beck, heißt sein Thema. – *Martin Rheinheimer* macht in seiner Studie zur religiösen Vorstellung der fleischlichen Auferstehung Christi darauf aufmerksam, dass dieser Volksglaube bei allen aufklärerischen Einflüssen und theologischen Neuorientierungen erst seit Ende des 19. Jh.s verschwand, als es gelungen war, mit der sehr hohen Säug-



lings- und Kindersterblichkeit eines der individuell drückendsten Probleme menschlichen Lebens in der Vormoderne zu beheben. – Eine kostbare goldene Tabatiere, verwahrt im Museum für Hamburgische Geschichte, steht im Mittelpunkt der Betrachtung von *Ralf Wiechmann*. Überreicht wurde sie dem Ältermann der Hamburger „Löblichen Schützengilde“, Peter Tümler, 1812 von der Gouvernante des einjährigen Napoléon-François-Joseph-Charles Bonaparte, dem „König von Rom“. – An den Brand des Pastorats in Eggebek am 28. Juli 1815 erinnerte sich Pastor D.N. Krafft in seiner Autobiographie. *Detlev Kraack* ediert dieses Textsegment, in dem Krafft das Extremereignis in die Geschichte seiner Familie und seines Freundeskreises einordnet. – *Claus-Hinrich Offen* porträtiert mit A. Godeffroy, C.A.A. Lutteroth und F. Hesse drei Hamburger als Schüler des Katharineums zu Lübeck und ihre Familien um 1830. – Jüdisches Leben in Norddeutschland ist präsent in den Beiträgen von *Doris Mührenberg* und *Anna-Therese Grabkowsky*: Mührenberg bietet einen Abriss der Leidensgeschichte der im frühen 19. Jh. gegründeten jüdischen Gemeinde Lübecks und Ausgrabungsbefunde der in den letzten Jahren restaurierten Synagoge. Grabkowsky behandelt im Kontext der Familiengeschichte den 1909 gestorbenen Hamburger Nationalökonom Ernst von Halle, der als Berliner Professor und zugleich Mitarbeiter des Reichsschatzamts im Laufe der Reichsfinanzreform nach einer antisemitischen Hetzkampagne von Staatssekretär Reinhold Sydow fallengelassen wurde. – Zwei Photographien führte *Olaf Matthes* auf die Rekonstruktion der Spuren von japanischen Kriegsgefangenen, die nach Ende des Russisch-Japanischen Kriegs 1905 auf ihrem Rücktransport aus Russland Station in Hamburg machten. – Über die Anfänge technischer Innovationen zu Beginn des 20. Jh.s arbeiten *Stefan Wendt* und *Wolf Karge*: Wendt beschreibt den Beginn der militärischen Vereinnahmung des Luftraums mit „Flugapparaten“ und „Wettfliegen“ in Kiel unter der Schirmherrschaft Prinz Heinrichs ab 1911 und mit Rüstungen für den erwarteten Luftkrieg. Karge geht den Anfängen der „Nordischen Rundfunk A. G.“ in Schwerin und Rostock während der Jahre 1926 bis 1934 nach. – Eine kleine geheime Schachtel mit Zinnfiguren der Nürnberger Firma Ernst Heinrichsen öffnet *Victoria Asschenfeldt*: „Indianer“, wie sie sich in der gegossenen Wahrnehmung des Jahres 1929 ausnahmen. – Mit den Schicksalen dänischer und norwegischer Juden, deportiert auf Schiffen, die von der Kriegsmarine requiriert worden waren, und den aktiven Verstrickungen der Marine in den Völkermord der Jahre ab 1941 greift *Lars U. Scholl* noch einmal Aspekte jüdischer Geschichte auf. – Den Hamburger Marinemaler Otto Neutschmann (1902-1985) stellt *Winfried Wagener* vor und *Peter Danker-Carstensen* erinnert zum Schluss an die Ausstellung „Die Hanse in Rostock“ des Museums für Hamburgische Geschichte im Kulturhistorischen Museum in Rostock während der „Wende“-Zeiten. Damit bindet sich der Kreis der beruflichen Tätigkeiten von Ortwin Pelc von Hamburg an das Rostocker Museum zurück, in dem er von 1992 bis 1994 arbeitete: Rostock um 1220, auch Heinrich der Löwe und Mecklenburg, hervorgegangen aus der Ausstellung „1000 Jahre Mecklenburg“ – das waren damals seine Themen. Und man darf gespannt sein, wohin die Geschichte Norddeutschlands den „rüstigen Senior“ noch führen mag – ad multos annos.

Kiel

Fouquet

*Harald Schmid (Red.), Gedenkstätten und Erinnerungsorte zur Geschichte des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Wegweiser und Bildungsangebote, hrsg. von der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinischer Gedenkstätten, Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2020, 113 S., zahlr. Abb. u. Karten.* – Lübeck hat aus mehreren historischen Umständen heraus einen besonderen Stellenwert in der deutschen Erinnerungslandschaft. Stichworte sind zum Beispiel der einzigartige Fall der Ermordung von vier Geistlichen, Lübeck als regionale Terrorzentrale in der NS-Zeit sowie Lübeck als Grenzort und „Hotspot“ im Kalten Krieg. Die Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit

an diese Epoche(n) erlebt durch das Aussterben der Zeitzeugen derzeit jedoch einen massiven Umbruch. Die Zeit des Nationalsozialismus liegt inzwischen drei Generationen zurück, die Erinnerung an Menschheitsverbrechen, an den Widerstand gegen das Regime, an die Helferinnen und Helfer verfolgter Menschen ist und bleibt jedoch ein zentraler Teil unserer demokratischen Identität. Die Bürgerschaft der Hansestadt hat daher 2020 beschlossen, angesichts dieser Herausforderungen ein Konzept für „Wege von Verfolgung und Widerstand“ in Lübeck und eine „Strategie zu möglichst breitangelegter Vermittlungsarbeit“ zu erstellen. – Authentische Orte mit einem idealerweise damit verbundenen Bildungsangebot erlangen daher zunehmend an Bedeutung. Wegweiser wie der hier zu besprechende sind dabei ein unverzichtbares Kompendium für alle, die sich erinnern wollen oder in der historischen Bildungsarbeit engagiert sind. Die auf ganz Schleswig-Holstein bezogene Broschüre gliedert sich in zwei Teile („Orte mit Bildungsangeboten“ und „Weitere Erinnerungsorte“), in der jeweils alphabetisch die Gedenkstätten aufgeführt sind. Nach einer Einleitung zur Geschichte und Bedeutung des Ortes gehen die Autoren in angemessen ausführlicher Weise auf Inhalte und Bildungsangebote ein; praktische Informationen (Kontaktaten, Öffnungszeiten, Eintrittspreise, Anfahrtsmöglichkeiten) runden die Übersicht ab. Lübeck ist mit der Gedenkstätte in der Lutherkirche und der Gedenkstätte in der Katholischen Kirche zu den Lübecker Märtyrern vertreten. Aus der näheren Umgebung sind zu nennen die Gedenkstätte Ahrensböök und die Erinnerungsorte in Bad Oldesloe und Segeberg. Auch wenn es bedrückende Themen sind, um die es dabei geht: Das reich bebilderte Heft sei allen empfohlen, die sich bei Wochenendausflügen auch über die jüngere Geschichte unseres Landes informieren wollen.

Lübeck

Lokers

*Gunnar B. Zimmermann, Bürgerliche Geschichtswelten im Nationalsozialismus. Der Verein für Hamburgische Geschichte zwischen Beharrung und Selbstmobilisierung (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 67), Göttingen: Wallstein 2019, 704 S., 20 Abb. u. Graphiken, ISBN 978-3-8353-3391-8.* – Die Erforschung der eigenen Geschichte gehörte lange nicht zu den Stärken von Geschichtsvereinen, vor allem dann nicht, wenn es sich um die Zeit des Nationalsozialismus handelt. Der Hamburger Historiker Z. hat diese Lücke für den Verein für Hamburgische Geschichte (VHG) im Jahre 2014 in mustergültiger Weise mit seiner Dissertation, die die Jahre 1912 bis 1974 umfasst und die seit 2015 online zugänglich ist, geschlossen. Die hier vorzustellende Druckfassung ist ein Auszug aus diesem Opus magnum, für das der Verf. auf ein reiches Quellenmaterial zurückgreifen konnte, zu dem auch Akten des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (VLGA) sowie des Hansischen Geschichtsvereins (HGV) im Archiv der Hansestadt Lübeck gehören. Es bleibt also nicht bei einer „Nabelschau“ des VHG, sondern Z. weitet den Blick auf benachbarte bzw. verbundene Vereine, zu denen auch die Historische Gesellschaft Bremen sowie eine ganze Reihe weiterer Geschichtsvereine in Deutschland zählen. Dadurch gewinnt die sowieso schon beeindruckende Arbeit weiter an Relevanz und wird zu einem Referenzwerk für die Geschichte der Geschichtsvereine in der Mitte des 20. Jahrhunderts. – Inhaltlich folgen den einleitenden Bemerkungen zum Kenntnisinteresse und der Quellenlage ein überzeugendes Theoriekapitel, das sich intensiv mit den Geschichtsvereinen als Forschungsgegenstand auseinandersetzt und auf die verschiedenen Ansätze zur Erforschung der Vereinsgeschichte eingeht, sowie ein strukturgeschichtliches Kapitel über „Netzwerke eines großstädtischen Geschichtsvereins“, das anhand der guten Quellenlage tiefgründige Einblicke in die Sozialstruktur des „bürgerlich-hanseatischen“ Vereins und seiner Funktionsweise erlaubt. Die folgenden sechs Hauptkapitel sind chronologisch aufgebaut, Kapitel 4 zur Zeit der späten Weimarer Republik, Kapitel 5 bis 8 zur Zeit des Nationalsozialismus selbst, Kapitel 9 zu den

Nachkriegsjahren bis 1949, ohne jedoch auch nur an einer einzigen Stelle Gefahr zu laufen, sich in einer Chronologie zu verlieren; vielmehr überzeugt Z. durch analytische zeitliche wie inhaltliche Quer- und Längsschnitte. Als Beispiele seien hier nur seine Ausführungen zu den grundsätzlichen politischen Überzeugungen der Vorstandsmitglieder des VHG (204-224), zu Diskriminierung und Ausschluss jüdischer Vereinsmitglieder (361-387), zu den Vereinspublikationen (436-444) und zum Vereinsprogramm (482-493) genannt. Es würde zu weit führen, hier auf alle genannten und die zahlreichen weiteren behandelten Teilaspekte einzugehen, bei denen sich Z. stets als profunder Kenner des Archivmaterials, der Forschungsliteratur und des allgemeinen Forschungsstandes zeigt. Hingewiesen werden soll aber, zumal hier in der ZLG, auf die häufigen Verweise des Verf. zum VLGA und seine beiden prominentesten Protagonisten in der Zeit des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit, Dr. Georg Fink (Vorsitzender VLGA 1933-1945) und Dr. Ahasver v. Brandt (Vorsitzender VLGA 1949-1963). Beide waren, wie Z. immer wieder überzeugend nachzuweisen vermag, auf das engste eingebunden in das Netzwerk der Archivare und Historiker mit nationalsozialistischer Gesinnung oder Neigung, die sich auf zahlreichen Ebenen trafen und zusammenarbeiteten, u.a. auch im HGV (134f. u. 565), viel mehr, als es vor allem die lübeckische Forschung bislang wahrhaben wollte oder herausgearbeitet hat. So wurde Georg Fink anlässlich des einhundertjährigen Bestehens des VHG im Jahre 1939 zum korrespondierenden Mitglied ernannt (133), Ahasver v. Brandt zumindest zum Festakt im April (404) und im Oktober zu einem Vortrag nach Hamburg eingeladen (432, Anm. 8). Der VLGA vergalt dies 1943 mit der Ernennung des stark nationalsozialistisch belasteten Hamburger Archivdirektors Heinrich Reincke, seit 1934 Vorstandsmitglied im VHG, zum korrespondierenden Mitglied und 1951 gar zum Ehrenmitglied. Die Zusammenarbeit setzte sich nicht nur in diesem Fall deutlich über das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft fort, als z.B. v. Brandt dank der alten Verbindungen Lehrbeauftragter und Honorarprofessor an der Universität Hamburg wurde (573, 578 u. 580f.). – Dass die Dissertation von Z. nun, zumindest in einem gewichtigen Teilbereich, auch als gedrucktes Buch vorliegt, ist ein großer Gewinn für die Geschichtswissenschaft allgemein und die Erforschung der Geschichte der Geschichtsvereine im 20. Jahrhundert insbesondere. Durch die Einbeziehung zahlreicher Archive und Geschichtsvereine außerhalb Hamburgs reicht die auch formal in jeder Hinsicht sehr gelungene Arbeit weit über die Elbstadt, durch die profunde Kenntnis und Aufarbeitung der persönlichen und institutionellen Verbindungen der Akteure und deren Verhaltensmuster ebenso weit über das eigentliche Thema „Geschichtsverein“ hinaus. Für Lübeck bleibt nur zu bedauern, dass die Quellenlage zum VLGA eine so umfassende und tiefgründige Aufarbeitung, wie die hier vorgestellte, sicherlich nie zulassen wird.

Lübeck

Hundt